Sociedade Hans-Staden-Archivo
z.Hd.Dr.Fouquet
r.B.de Itap.120/4./s.416

Einzelpreis 500 Reis

# Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 18 | São Paulo, 5. Mai 1939 | 8. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10$000, ganzjährig Rs. 20$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

## Im Reich geht die Arbeit am Frieden und Aufbau weiter

Das deutsche Volk hat gewusst, dass der Geburtstag des Führers nicht nur ein Feiertag der ganzen Nation, sondern zugleich ein eindrucksvolles Schaubild für die ganze Welt sein würde. Es ist so geworden. Der Schmuck der Reichshauptstadt, die grosse Zahl der Ehrengäste aus den deutschen Gauen und aus dem Ausland, vor allem aber die grosse Parade, hat alle Erwartungen weit übertroffen.

Die Berliner, ihre auswärtigen Gäste und Volksgenossen aus allen Gauen des Reiches sind zu Hunderttausenden an der grossen Ostwestachse gewesen, um diese grosse Parade der deutschen Wehrmacht zu erleben. Vier Stunden lang sind sodann die Einheiten am Führer vorbeimarschiert, immer wieder mit Jubel und Stolz begrüsst. Was hat eigentlich die Herzen höher schlagen lassen? Der Schneid dieser Soldaten, die Vollkommenheit der Waffen und technischen Ausrüstung, die Exaktheit der Bewegung in den Kolonnen, besonders in den motorisierten Kolonnen, das Dröhnen der leichten und schweren Panzerwagen, das Brummen der schweren Bomber oder das überwältigende Bild der hunderte leuchtender Fahnen, die abends zuvor schon, in eine Flut von Licht getaucht, den Weg des Führers bei der Eröffnung der Ostwestachse säumten? Es ist schwer oder gar nicht zu entscheiden, was mehr begeisterte. Mit Bewunderung haben die Zuschauer immer wieder feststellen können, dass Deutschland nicht nur technisch in einer unvorstellbaren Höhe gerüstet ist, sondern dass es auch in seinen Soldaten über die Menschen verfügt, die diese komplizierten Waffen in meisterhafter Geschicklichkeit und Sicherheit beherrschen. Nicht die Maschine allein, sondern auch der Mensch, beide zusammen verschmolzen in flüssiger und disziplinierter Beweglichkeit, bilden erst die Schärfe des deutschen Schwertes.

Dass das deutsche Volk diese Beobachtung mit einem unsagbaren Stolz und einer inneren Befriedigung gemacht hat, das haben vor allem die ausländischen Gäste und die erfahrenen Militärs unter ihnen nur zu gut verstanden.

*

Um so unfasslicher ist dem deutschen Volk das Unvermögen eines grossen Teils des Auslandes und vor allem der ausländischen Presse, für dieses neue Deutschland und für die Grösse seines Führers Verständnis aufzubringen. Das deutsche Volk geht mit Verachtung über jene Pamphlete hinweg, die in ohnmächtigem Hass nichts weiter wollen, als den Führer verleumden. In Deutschland lächelt man über jene Versuche mancher Patent-Demokraten, die das „Rätsel" des Führertums Adolf Hitlers vom Gehirn aus lösen möchten und dabei in Vergleichen feststellen, dass man in ihren Ländern wohl manches von den „Diktatoren" übernehmen könnte. Als ob das möglich sei, dass man eine Lebensform, die sich das deutsche Volk in einem zwanzigjährigen Hungern und Kampf um seine politische Freiheit errungen hat, einfach stückweise übernehmen könnte. Niemals werden diese Ritter erfassen, dass „das deutsche Wunder" aus einer tief inneren Sehnsucht des deutschen Volkes gekommen ist, dass die Stellung des Führers in seiner einmaligen Genialität und seiner Erfüllung dieser Sehnsucht des deutschen Volkes beruht. Dass die sechsjährige Friedenspolitik des Führers im deutschen Volk ein durch nichts und gar nichts zu erschütterndes Vertrauen geschaffen hat, das keine parlamentarische Regierung mit einer Abstimmungsmehrheit erringen kann. Die Vollmacht Adolf Hitlers kommt aus dem Volke, nicht aus einer Mehrheit von Parlamentariern, sie kommt aus der Zustimmung der Herzen und nicht aus der Algebra parlamentarischer Rechenkunststücke. Es sind zwei Welten, die andere hat Deutschland überwunden, andere Nationen werden sie, wie das deutsche Volk, nur durch eigene Not und Erkenntnis überwinden können.

*

Am lächerlichsten aber waren jene Kommentare im Ausland, die den politischen und militärischen Wert der Parade dadurch zu vernebeln suchten, „das arme deutsche Volk habe diese riesenhafte Rüsung mit seinem Hunger bezahlt". Denkt so das deutsche Volk? — Ein ausländischer Beobachter konnte in Berlin zwei Arbeiter belauschen und hörte dabei folgenden Satz: „Mensch, Wilhelm, sieh mal Hermanns Vögel! (Das waren die schweren Bomber.) Da oben fliegt unser Geld. Mensch, ist das ein Stolz!" Das sagte ein deutscher Arbeiter!

Man wird an jene Rede des Generalfeldmarschalls Göring im Berliner Sportpalast erinnert, in der er in seiner absolut offenen Art davon sprach, dass das deutsche Volk etwas weniger Butter essen könne, damit Kanonen zum Schutze des Reiches gebaut werden können. — In Deutschland hat man diesen Satz durchaus verstanden. Hermann Göring, der ja kein Blatt vor den Mund nimmt, wird überhaupt verstanden. Das deutsche Volk hat sich seit Jahren entschieden, es will lieber Einschränkungen auf sich nehmen, es will aber nicht wieder waffenlos einer neidischen Welt ausgeliefert sein, vor allem will es keine Arbeitslosen mehr haben. Es will in Frieden leben, in einem gesicherten Frieden aller Deutschen, den es bei Adolf Hitler in guter Obhut weiss.

*

Und wie ist das nun mit der Butter? Unwillkürlich denkt man an jene englische Reisegesellschaft, die für eine Studienfahrt durch Deutschland sich Butterpäckchen mitbrachte und sie ranzig wieder mitnehmen durfte. Denn es fehlt in Deutschland auf keinem Frühstückstisch Butter. Gewiss, von Zeit zu Zeit gibt es bei diesem oder jenem Nahrungsmittel Verknappungen, aber ernster Mangel ist in Deutschland unbekannt. Im Gegenteil, die unbestechliche Statistik (und die unverfälschte deutsche!!) stellt nüchtern fest, dass sich der deutsche Lebensstandard gegen 1932 wesentlich gehoben hat. Trotz der Einschränkung aller früher angeblich unentbehrlichen Einfuhr!

Die Zahl der deutschen Industriearbeiter hat sich (von 1932 zu 1938) von 3,7 auf 7,5 Millionen, d. h. um über 100 vH erhöht. Der Verbrauch wichtiger Nahrungsmittel stieg je Kopf der Bevölkerung zum Beispiel bei:

| | 1932 | 1938 | vH |
|---|---|---|---|
| Fleisch | 42,1 kg | 47,7 kg | 13 |
| Butter | 7,5 kg | 8,7 kg | 16 |
| Zucker | 20,2 kg | 24,4 kg | 21 |
| Zigaretten | 483 St. | 670 St. | 38 |

Das sind deutsche Tatsachen, von deren Boden aus die Lüge im Ausland nur belächelt werden kann.

*Heinrich Hest.*

# Moskau ohne Finkelstein

Das internationale Tagesgespräch dieser Woche bildete der völlig unerwartete Abtritt des sowjetrussischen Aussenkommissars Meier Henoch Wallach Finkelstein (auch Litwinow genannt) von der politischen Bühne. Noch niemals wurde ein Aussenminister von seinem Regierungschef so plötzlich aus seinem Wirkungskreis an die frische Luft gesetzt, wie der seit etwa zehn Jahren amtierende Jude Finkelstein von Stalin. Zu seinem Nachfolger wurde der Präsident des Rates der Volkskommissare Molotow bestimmt, von dem bekannt ist, dass er Vollrusse ist und sowohl die deutsche wie die französische Sprache fliessend beherrscht. Die Nachricht vom Wechsel in der sowjetrussischen Aussenpolitik ist um so überraschender, als Litwinow-Finkelstein einer der eifrigsten Verfechter des in der Bildung begriffenen Dreibundes England-Frankreich-Sowjetrussland war. Darum ist die Bestürzung in London und Paris von geradezu sensationellem Ausmass. Man tappt dort über die zukünftigen Absichten Stalins völlig im Dunkeln. Vermutungen gehen dahin, dass der Chef der UdSSR den beiden Westmächten nur mit gleicher Münze heimzahlen wollte, die man ihm gegenüber in Rechnung brachte, als man am 30. September vorigen Jahres mit dem Führer und dem Duce in München über die Tschechoslowakei einig wurde, ohne Sowjetrussland auch nur mit einer Silbe zu erwähnen. Ebenso wird angenommen, dass die bolschewistische Niederlage in Spanien von den Herrschern im Kreml glattweg England und Frankreich zu Lasten geschrieben wird. Überhaupt wird erklärt dass Litwinow-Finkelstein, der in den letzten Jahren den autoritären Staaten gegenüber eine sehr unglückliche Hand hatte, die Sowjetunion viel zu stark in die Interessen der kapitalistischen Demokratien verwickeln wollte. Sein diplomatisches Schacherspiel dürfte Stalin wenigstens so weit durchschaut haben, dass er das „Glück seines Landes" nicht in ein ungewisses Abenteuer stürzen wollte. Wie ein gelungener Witz mutet es an, wenn beispielsweise in Londoner politischen Kreisen die Meinung aufkommen konnte, dass der dreiundsechzigjährige Finkelstein tatsächlich wegen seiner angegriffenen Gesundheit durch einen neuen Mann ersetzt wurde. Angeblich hat der Ex-Aussenkommissar, der sonst alljährlich zur Kur in Marienbad, in der einstigen Tschechoslowakei, geist- und körpererfrischende Wasserkuren durchführte, im vergangenen Jahr seiner Gewohnheit nicht treu bleiben können, da bekanntlich zunächst die Lösung der sudetendeutschen Frage keinen Kuraufenthalt erlaubte. Gegenwärtig ist das Rätselraten um den „Fall" Finkelstein in der sogenannten Weltpresse geradezu ungeheuerlich. Das kann man um so mehr verstehen, als der Schwund dieses fähigen Diplomaten besonders von seinen Rassegenossen beweint wird, die jetzt auch nicht mit der Feststellung zögern, dass die UdSSR einen ganz gefährlichen nationalistischen Kurs steuern wird. Stalin, so schreiben sie überraschenderweise, halte nichts von einem international gebundenen Russland, er werde wahrscheinlich sogar auf die Weltrevolution durch die kommunistische Internationale verzichten, um den sowjetrussischen Nationalstaat stärker denn je auszubauen. Für uns besteht nicht der geringste Anlass, diese sentimentalen Prophezeiungen zu teilen. Wenn schon der Sturz Finkelsteins auf eine Formel gebracht werden soll, so kann man sagen, dass das Judentum in Europa seinen besten Mann auf der Strecke lassen musste. Das Reich und Italien haben damit einen noch stärkeren indirekten Gewinn zu verbuchen, als seinerzeit beim Abgang Mr. Edens. Dass die Politik der Achsenmächte keine Kursänderung vornimmt, leuchtet ebenso ein, wie die Tatsache, dass England und Frankreich vorläufig nicht daran denken, das Dreibund-Spiel mit dem russischen Bären aufzugeben.

# Spannungen um Polen

Auf die deutsch-polnische Spannung hat die neue Sachlage in der Sowjetunion absolut keinen Einfluss. Zur Stunde herrscht zwischen dem Reich und seinem östlichen Nachbarn ein Verhältnis, das bis auf Einzelheiten genau an die Entwicklung zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei vor einem Jahr erinnert: Damals hatten die Tschechen mobilisiert und übten in den Grenzgebieten einen unerträglichen Terror aus. Heute hält Polen eine Million Mann unter Waffen und lässt den Angehörigen der deutschen Volksgruppe eine Behandlung zukommen, die auf die Dauer zur Explosion führen muss. Besonders anlässlich der Feier des polnischen Unabhängigkeitstages wird aus den

oberschlesischen sowie ehemals posener und westpreussischen Gebieten vom unerhörten Vorgehen des polnischen Chauvinismus berichtet. Bei der Militärparade in Warschau wurden sogar die Rufe laut: „Marschiert auf Danzig, marschiert auf Ostpreussen, unsere Grenze befindet sich an der Oder!" Man hat dieses herausfordernde Verhalten im Reich gut verbucht. Man wird den Polen eines Tages ganz bestimmt zu verstehen geben, dass sie sich entsetzlich geirrt haben. Vor einiger Zeit und auch in der jüngsten Führerrede war nur von Danzig und vom Korridor zu hören; nach dem geradezu sträflich ungeschickten Verhalten polnischer Radikalisten steht ausser Frage, dass die gesamte deutsche Ostgrenze einer Revision unterworfen wird. Die deutsche Volksgruppe dort beträgt immerhin eine Million Seelen, und zudem geschah die Grenzziehung im deutschen Osten trotz der eindeutig für Deutschland verlaufenen Wahlabstimmungen so willkürlich, dass jetzt eine Bereinigung des Missstandes dringlicher denn je erscheint, zumal Polen sich offen in die Front der Reichsgegner einreihte und nach wie vor mit einer militärischen Unterstützung durch England und Frankreich rechnet, weil diese Länder gewisse Garantien gegeben haben. Die für heute gross angekündigte Rede des polnischen Aussenministers Beck kann an der Grundsätzlichkeit dieser Frage nicht mehr vorbei. Man misst der polnischen Erklärung im Reich keine entscheidende Bedeutung zu. Man betont dort, dass das Angebot des Führers an Polen einmalig und grosszügig gewesen sei. Polen hat eine riesige Chance ausgelassen, wie die Tschechen seinerzeit die acht Punkte der Sudetendeutschen in Karlsbad mit Erhabenheit übersahen. Am Donnerstag ist Reichsaussenminister v. Ribbentrop nach Mailand gefahren, wo er mit dem Aussenminister Italiens, Grafen Ciano, die internationale Lage im Sinne der Achsenmächte durchsprechen wird. Bekanntlich hat die italienische Presse deutlich zu erkennen gegeben, dass sie die Entgleisung des polnischen Chauvinismus verurteilt und jederzeit an der Seite des Reiches stehen wird, wenn eine friedliche Regelung der Grenzen im Osten unmöglich sein sollte. Wir zweifeln aber nicht, dass sich die deutsch-polnische Spannung genau so unblutig erledigen wird, wie alle übrigen Revisionen, die das Reich in Wahrung seiner Lebensinteressen am Diktat von Versailles vornehmen musste. *ep.*

# Kurz gemeldet

## Das Wichtigste der Woche

27. April — Der 24 Jahre alte deutsche Flieger Fritz Wendel hat mit einer Messerschmitt-Maschine „109 R" einen neuen Weltrekord aufgestellt. Es gelang ihm, den erst am 31. März ds. Js. von Fliegerhauptmann Dieterle erreichten Geschwindigkeitsrekord von 746 Stundenkilometer auf 755 zu verbessern. Wendel, der auf Grund seiner hervorragenden Leistung von Generalfeldmarschall Göring zum Flugkapitän befördert wurde, gelangte bei einigen Versuchen sogar bis zur phantastischen Geschwindigkeit von 788 Stundenkilometer. Die Rekordmaschine ist mit einem Daimler-Benz-Motor 1175, der über 601 PS verfügt, ausgerüstet.

500 tschechische Arbeiter sind in einem Sonderzug von Prag nach Linz gefahren, wo sie in den Hermann Göring-Werken Beschäftigung erhalten. Insgesamt sind in den letzten Tagen 15.000 Tschechen, vor allem Spezialisten auf dem Gebiete der metallurgischen Arbeit, eingestellt worden.

Der sowjetrussische Botschafter in London, Maisky, hat seinen Kollegen Suritz in Paris nach seiner Rückkehr aus Moskau besucht, um mit ihm über die Zusammenarbeit mit den Westmächten Gedanken auszutauschen.

In der Umgebung der früheren westpreussischen Stadt Graudenz wurden wiederum Deutsche von polnischen Radaubrüdern überfallen und misshandelt. Die polnische Grenzpolizei musste gegen die eigenen Landsleute vorgehen.

28. April — In Danzig wurden nach der Führerrede von der Bevölkerung begeisterte Kundgebungen veranstaltet.

Präsident Roosevelt weigert sich, irgendeine Erklärung über die Führerrede abzugeben. Der allgemeine Eindruck ist, dass die Reichstagsrede Adolf Hitlers die deutsche Stellung innerhalb der internationalen Lage ausserordentlich gefestigt hat. — Die Börsen wiesen nach der Rede allgemeine Kurserhöhungen auf.

Nach Mitteilungen des polnischen Regierungsorgans „Dobry Wicczor" hält Polen augenblicklich eine Million Mann unter den Waffen.

29. April — Die Werft von Blohm & Voss übergab den ersten Kreuzer 1. Klasse der neuen deutschen Kriegsflotte der Reichskriegsmarine zur Indienststellung. Kommandant des neuen Kreuzers, der am 6. Februar 1937 vom Stapel gelassen wurde und den Namen „Admiral Hipper" trägt, ist Fregattenkapitän Heye. Der 10 000-Tonnen-Kreuzer läuft 32 Seemeilen in der Stunde, ist 195 Meter lang, 21 Meter breit und u. a. mit acht 20.3 Zentimeter-Geschützen in Doppeltürmen ausgerüstet. In Kürze werden auch die neuen Kreuzer „Blücher", „Prinz Eugen" und „Seydlitz" in Dienst gestellt.

In Italien sind wiederum dreihundert italienische Familien aus Frankreich eingetroffen.

In Wolhynien (Polen) wurden sämtliche Amtswalter der „Jungdeutschen Partei" verhaftet. Ebenso ist man gegen die Leiter deutscher Ortsgruppen in Ostgalizien vorgegangen.

Nachdem die Kündigung des deutsch-polnischen Vertrages erfolgt ist, sind für die deutschen Zeitungen alle Rücksichtnahmen in der Berichterstattung über Polen gefallen. Die Reichspresse gibt zu erkennen, dass sie in Zukunft alle Ausschreitungen der Polen gegen die eine Million starke deutsche Volksgruppe in Polen brandmarken wird und die polnischen Demonstrationen in das Licht stellen, die der darin enthaltene zügellose Hass gegen das Deutschtum verdient. Die Zahl der Deutschen, die in den letzten Monaten in Posen, im Korridor, in Wolhynien, Galizien usw. um Haus und Hof gekommen sind, wird auf etwa 10.000 beziffert.

30. April — Der Führer und Reichskanzler hat zwei neue Orden gestiftet. Als höchster deutscher Orden zur Verleihung an Ausländer wurde das „Grosskreuz des Ordens vom Deutschen Adler" in Gold geschaffen, das nur in besonderen Fällen verliehen wird und auf die Zahl von jeweils sechzehn Inhaber beschränkt werden soll.

Der Reichsgouverneur für Oesterreich, Dr. Arthur Seyss-Inquart, wurde vom Führer zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich ernannt.

Diplomatische Kreise in London lassen durchblicken, dass die englische Regierung einen beruhigenden Einfluss auf die polnische Haltung dem Reich gegenüber ausüben möchte. Sie betonen, dass die englische Garantieerklärung sich nicht auf Danzig oder die Minderheitenfrage erstrecke.

Der Verband der polnischen Zeitungsverkäufer in Posen beschloss über alle Waren deutscher Herkunft den Boykott zu verhängen, ebenso wie gegen alle deutsche Zeitungen und Zeitschriften.

1. Mai — Die diesjährige Maifeier im Reich begann bereits am Sonntagnachmittag mit einer feierlichen Tagung der Reichsarbeitskammer im Mosaiksaal der neuen Reichskanzlei. Der Führer verlieh hierbei an über hundert nationalsozialistische Musterbetriebe Auszeichnungen. — In der Reichshauptstadt waren bereits am Vormittag 132 000 Jungen und Mädel im Olympischen Stadion versammelt. Nach dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach und Reichsminister Dr. Goebbels sprach der Führer zur Jugend und sagte dabei u. a.: „Ihr dürft niemals auf falsche und ausflüchtende Worte trauen, mit denen die heutige Welt glaubt, die ehrenhaften Völker vergiften zu können, um sie zu spalten und zu vernichten. Schon in Eurer Jugend müsst Ihr immer daran denken, Eure körperliche Kraft zu stärken, ebenso wie Euren Geist. Ihr müsst physisch stark sein und alles vermeiden, was Euren formvollendeten Körper vergiften könnte. Wir wollen ein edles und starkes Volk heranziehen, indem in Zukunft der Deutsche einzig und allein nach der Höhe seines Geistesstandes und seiner Gesundheit beurteilt wird". — Im Opernhaus zu Berlin gab Reichsminister Dr. Goebbels in der Sitzung der Reichskulturkammer die Verteilung der nationalen Kulturpreise bekannt. Diese wurden für 1939 dem sudetendeutschen Schriftsteller Bruno Brehm und dem Filmregisseur Karl Fröhlich zugesprochen. Der Reichsminister sagte in seiner Ansprache, dass die deutsche Kultur unter dem starken Schutz des Reiches stehe. „Wenn beispielsweise nordamerikanische Publizisten glauben, die deutsche Kultur gegen den Nationalsozialismus schützen zu müssen, so gestatte ich mir hiergegen zu fragen: Wäre es nicht besser, wenn Amerika sich zunächst einmal eine eigene Kultur schüfe?" — Auf der Grosskundgebung im Lustgarten würdigte der Führer in seiner Rede den 1. Mai als Tag der deutschen Volksgemeinschaft, der so recht das Erziehungswerk der nationalsozialistischen Revolution offenbare. — Am Abend sprach schliesslich Hermann Göring vor 150 000 Angehörigen der nationalsozialistischen Formationen. Er rechnete dabei besonders mit den berufsmässigen Kriegshetzern ab.

2. Mai — Der ungarische Ministerpräsident Graf Teleki und der ungarische Aussenminister Graf Csaky sind nach dreitägigem Aufenthalt in Berlin wieder nach Budapest zurückgekehrt. Im amtlichen Bericht über den offiziellen Besuch heisst es, dass die Aussprachen zwischen den ungarischen Staatsmännern sowie dem Führer, dem Reichsaussenminister von Ribbentrop, dem Generalfeldmarschall Göring und Reichsminister Rudolf Hess zu einer völligen Uebereinstimmung führten und zur Vertiefung der deutsch-ungarischen Freundschaft beigetragen haben. Man rechnet demnächst mit der Unterzeichnung eines ungarisch-südslawischen Freundschaftspaktes, darüber hinaus mit dem Beitritt Jugoslawiens zum Antikominternabkommen.

Die Bücker-Werke bei Rangsdorf bei Berlin haben seit Januar ds. Js. über hundert Apparate vom Typ „Jungmann", „Jungmeister" und „Student" nach Rumänien, Brasilien, Südafrika, Schweden und der Schweiz verkauft.

Bei Beratung des Haushaltsvorschlages in der Kammer des Fascio in Rom wurden 393 Millionen Lire für die Bewässerung von 1.700 000 Hektar Trockenland bewilligt.

Prinzregent Paul von Jugoslawien wird am 10. Mai zu einem Staatsbesuch in Rom erwartet.

Der Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht, Generaloberst von Brauchitsch, weilte zu einem Besuch in Italien und besuchte in Begleitung des italienischen Generalstabschefs, General Pariani, auch Libyen.

Im Hafen von Tanger fand anlässlich der Anwesenheit des deutschen Kreuzers „Leipzig" eine spanisch-deutsch-italienische Freundschaftskundgebung statt.

Ein Postflugzeug der Air France ist zwischen Casablanca und Dakar an der westafrikanischen Küste, 25 km. südlich vom Marakech, infolge Vereisung der Tragflächen abgestürzt. Sechs Fahrgäste und drei Mann der Besatzung wurden getötet.

Die Zusammenstösse zwischen Polen und Deutschen in Pomerellen mehren sich täglich. Das Militärtribunal in Thorn verurteilte einen Deutschen zu acht Monaten Gefängnis. Der polnische Terror im oberschlesischen Industriegebiet hat neue Höhepunkte erreicht. Der Kattowitzer Rundfunksender forderte die Bevölkerung auf, sich künftig nur noch der polnischen Sprache zu bedienen. Der polnische Westmarkenverein hat die Parole ausgegeben, in Oberschlesien wird ausschliesslich polnisch gesprochen.

# Wochenschau hierzulande

Am 4. Mai hat in São Paulo der Dienst für Identifizierung und Registrierung der Ausländer begonnen. Für die Identitätskarte sind an die Behörden 17$400 Staatssello und 200 Reis Bundessello zu entrichten. Damit sind die Gesamtkosten der Identitätskarte gedeckt. Zahlungen in Bargeld werden bei den Behörden nicht geleistet.

Wie die Zeitung „O Radical" in der Bundeshauptstadt berichtet, hat der Kommandant des 32. Jägerbataillons in Blumenau, Major Nilo Guerreiro, Bekanntmachungen verteilen lassen, die den geborenen Brasilianern verbieten, sich in deutscher Sprache auszudrücken, unter Androhung von Strafen. Diese Entscheidung, so wird hinzugefügt, bezieht sich nur auf brasilianische Staatsbürger und gesteht den Deutschen das Recht zu, sich ihrer Muttersprache zu bedienen.

Der Rio Grandenser Interventor Oberst Cordeiro de Farias hat auf seiner Reise nach der Bundeshauptstadt in São Paulo Station gemacht und Pressevertretern gegenüber geäussert, dass er mit dem Chef der Nation über die Entwicklung im Südstaat eingehende Aussprachen führen wird.

# Wie die Deutschen in São Paulo den 1. Mai feierten

Seit der Verkündung des neuen brasilianischen Ausländergesetzes am 18. April 1938 ist auch in der Abwicklung der Veranstaltungen der deutschen Kolonie ein spürbarer Wechsel eingetreten: Der Rahmen der Feiern wurde verengert, die Zahl der möglichen Besucher auf die reichsdeutsche Gemeinschaft beschränkt, die Bekenntnisfreudigkeit verinnerlichte sich, die betonte äussere Form wich dem Ausdruck der unbedingten Kameradschaft, das gesprochene und geschriebene Wort stand und steht klein neben der Mahnung der Herzen, neben dem Ruf nach Bewusstsein und charakterstarker Haltung. Der Appell nach dem Zusammenschluss verhallte nicht ungehört. Klärung tat not. Sie fand statt: Die Spreu schwamm fort, der feste Grund blieb. Splitter stoben dahin und liessen sich treiben wie welke Blätter im Wind, der Stamm stand. Die Auslandsdeutschen mit reiner zielklarer Weltanschauung haben sich nicht durch Schlagworte entmutigen lassen. Sie nahmen das Gewissen zur Richtschnur ihres Handelns, betrachteten die Tatsachen so wie sie sind und wimmerten nicht wegen irgendwelcher Schicksalsschläge. Ihr Weg ist nicht von dem des Volkes im Reich zu trennen. Das wissen sie ganz bestimmt. Sie wissen darüber hinaus, dass die Gesetze des Aufenthaltlandes ihnen ihr Eigenleben verbürgen. Sie teilen also mit ihrer Heimat Freud und Leid an frohen und schmerzvollen Tagen, denn die Treue steht jenseits der äusseren Form, der Unverbindlichkeit, jenseits aller lauten Phrasen. Treue heisst auch still bekennen!

Im Zeichen dieser geradlinigen Ausrichtung haben die Deutschen in São Paulo in diesem Jahr den 1. Mai, den nationalen Feiertag des deutschen Volkes, begangen. Nachdem im vergangenen Jahre keine Veranstaltung durchgeführt wurde, erlebte die deutsche Kolonie die Feststunden diesmal mit besonderer Freude und Genugtuung. Schon die weihevolle Morgenfeier in der „Lyra", zu welcher der Deutsche Generalkonsul eingeladen hatte, bot eine festliche Einleitung des stolzen Tages der deutschen Gemeinschaft. Sonniges, prachtvolles Wetter trug zu einem Besuch von rund 1000 Volksgenossen sein gut Teil bei. Die Feier begann um 10 Uhr mit Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" das ein Bläserquintett vom rückseitigen Saalüberbau mit innig aufrüttelnder Kraft vortrug. Nach der brasilianischen Nationalhymne folgten hervorragende musikalische Darbietungen des Orchesters des Syndicato Musical de São Paulo sowie des Deutschen Männergesangvereins „Lyra". Das Orchester brachte die Jubel-Ouvertüre von Chr. Bach, die Serenade aus op. 3 Nr. 5 von J. Haydn und Beethovens so unerhört mitreissenden „Türkischen Marsch" aus „Die Ruinen von Athen". Der Männerchor übertraf seine bisher bewiesenen Leistungen mit den beiden Vorträgen „Deutschland, heiliger Name" und „Psalm der Arbeit". Die Ansprache hielt Generalkonsul Dr. Walther Molly. Er gab in gedrängter Form einen klaren, geschichtlich scharf umrissenen Ueberblick zur Wandlung des 1. Mai vom „Tag der roten Klassenkämpfer" zum Fest geschlossener Volksgemeinschaft. Er schilderte das Wachsen des Maschinenzeitalters, die Entstehung des deutschen Industrie-Arbeitertums, das bald von internationalen artfremden Elementen zum „Proletariat" gestempelt wurde und zum Sturm gegen die herrschenden Schichten des Reiches ansetzte. Auch der Staat Bismarcks hatte noch keine lebendige Verbindung zum Volk gefunden, die Wunden am sozialen Körper blieben dank der marxistischen Wühlarbeit offen. Das Reich war für immer zum Niedergang und zur Ohnmacht verurteilt, wenn es nicht gelang, eine schlechte Weltanschauung durch eine bessere aus dem Felde zu schlagen. Der Reichsvertreter kennzeichnete dann das Werk des Führers mit programmatischen Worten und schloss seine überzeugend aufgebaute Rede:

„Ich brauche heute nicht aufzuzählen, was dort drüben erreicht ist und wie es heute dort aussieht. Wir kennen es alle gut genug. Aber, wenn wir heute einen Blick hinüberwerfen könnten, dann würden wir unter den feiernden Volksgenossen auch den einen Mann, unseren Führer, stehen sehen, wie er gleich den anderen mit frohem Herzen einen Blick zurückwirft auf das Vergangene und auf das Erreichte. Und wir würden dann den Wunsch haben, ihm einmal persönlich danken zu können, mit einer Erneuerung unseres Gelöbnisses der Treue und der unerschütterlichen Gefolgschaft durch alle guten und, wenn es sein muss, auch alle schweren Zeiten!

Unsere deutsche Heimat und unser Führer Adolf Hitler Siegheil!"

Die schlichte, überaus sinnvolle Morgenfeier klang mit den deutschen Nationalhymnen aus.

Der Nachmittag stand ganz im Zeichen eines grossen Volksfestes. Ungefähr 8000 Volksgenossen fanden sich mit Freunden und Bekannten bis etwa gegen 4 Uhr nachmittags ein. Bis dahin lag über den Anlagen des Deutschen Sportklubs in Canindé herrlicher Sonnenschein. Der Festplatz hatte durch den Maibaum, durch Fahnen und Palmengrün eine schöne Ausschmückung erfahren; er war trotz aller Zelte und sonstiger Aufbauten gross genug, um noch einigen Tausend Menschen bequem Platz zu bieten. Der kleine Organisationsausschuss hatte unauffällig gründliche und gute Arbeit geleistet. Für die freundliche Bewirtung der Tausende war vortrefflich gesorgt. Besonders das Kaffeezelt erfreute sich in den Nachmittagsstunden eines regen Zulaufs. Die dort waltenden Frauen waren in Form wie einst am 1. Mai. Musik schallte unaufhörlich, gute, fröhliche Unterhaltungsmusik. Der „Bayer-Wagen" — ein Begriff bereits bei solchen Veranstaltungen — und die blasstarke Kapelle der Strassenbahner wechselten da im besten Einvernehmen. Aber auch sonst lief die Zeit störungsfrei im Sauseschritt. Die Sportgemeinschaft DTD wartete mit Laufwettbewerben auf, die Boxgruppe der „Donau" zeigte Kämpfe, bei denen es aufschlussreiche Bilder vom Wesen dieses schönen Männersports zu sehen gab; gekegelt wurde je forscher, desto besser, Gesangvereine sangen und für die Kinder — keineswegs nur für die 4- bis 8jährigen — spielte Ulrich Neise mit seinem bekannten Puppentheater vor einer gewaltigen dankbaren Zuschauermenge vom Kasper, seinen Abenteuern und Heldentaten. Im Mittelpunkt des Volksfestes stand aber der Tanz der Mädel unter dem Maibaum. Er wird für alle Teilnehmer an den Feierstunden des diesjährigen 1. Mai unvergesslich bleiben. Zur Erinnerung haben unsere Mitarbeiter einige Festausschnitte im Bilde gebannt, wie an anderer Stelle dieser DM-Folge zu erkennen ist. Wir meinen, dass sowohl die Bilder als auch unser Bericht bei den Volksgenossen hüben und drüben Anteilnahme finden werden, denn der 1. Mai ist auch nur einmal im Jahr und wer weiss, wer nächstesmal noch dabei ist...

*ep.*

Aufnahmen vom Mai-Fest in São Paulo liegen in grösserer Auswahl beim „Deutschen Morgen", Rua Victoria 200. Bestellungen können dort aufgegeben werden.

# Die Antwort des Führers

## Flottenvertrag mit England aufgekündigt — Abkommen mit Polen ausser Kraft gesetzt — Die Botschaft Roosevelts zerpflückt — Das Reich stellt erneut die Kolonialforderung

„Abgeordnete des Reichstages! Der Präsident der Vereinigten Staaten hat an mich ein Telegramm gerichtet, dessen befremdender Inhalt Ihnen allen bekannt sein wird. Bevor mir dieses Dokument vor Augen gekommen ist, hatte bereits die ganze Welt durch den Rundfunk und die Presse Kenntnis davon, und unzählige Kommentare der weltdemokratischen Organe hatten in alle Welt hinein verkündet, dass es ein sehr geschicktes und grosse Taktik verratendes Dokument sei, auf die Schultern der Volksregierungen die Verantwortung für die kriegerischen Massnahmen der Plutokratien zu wälzen. Ich habe mich daher entschlossen, den Reichstag einzuberufen, um den Mitgliedern desselben Gelegenheit zu geben, als Vertreter der deutschen Nation von den gesamten Vorgängen Kenntnis zu nehmen und meine Entschlüsse zu billigen. Im übrigen erscheint es mir als opportun, getreulich dem vom Präsidenten Roosevelt angenommenen Wahlspruch zu folgen, „der übrigen Welt über unsere Massnahmen nur eine halbe Antwort zu erteilen". Der Führer gab daraufhin den tiefen Gefühlen Ausdruck, die ihn angesichts der gewaltigen historischen Geschehnisse im Laufe des Monats März erfüllten und dankte der Vorsehung dafür, dass er von ihr zum Führer seines allgeliebten deutschen Volkes ausersehen worden sei. „Seit dem Tage, wo ich mich mit der Politik beschäftigte, dachte ich an nichts weiter als an die Gewinnung der Freiheit für die deutsche Nation und an die Wiedergewinnung der Kraft und Stärke unseres Reiches, an den Ausgleich der Schwächung unseres Volkes im Inneren, an den Ausgleich der politischen Gegensätze und damit die Erhaltung des unabhängigen wirtschaftlichen und politischen Lebens. Ich habe nichts sehnlicher gewünscht, als das wieder aufzubauen, was andere vernichtet haben, vernichtet in einer satanischen Perversität ohne irgendwelche humanitären Gründe. Auf diesem Wege wurde weiter fortgeschritten ohne dass man auch nur im geringsten die Rechte Fremder achtete, die heute mehr denn je seit dem Unrecht vor mehr als zwanzig Jahren wieder gutgemacht werden sollen. Aus diesem Grunde wird auch kein Schritt getan, der gegen fremde Rechte verstösst. sondern das, was wir wollen, ist lediglich die Wiedergutmachung der vor zwanzig Jahren verletzten deutschen Rechte. Im heutigen Grossdeutschland gibt es kein Land, das nicht als einheitliches Land unter deutscher Souveränität gestanden hat.

Lange bevor die Weissen den amerikanischen Kontinent entdeckten, bestand hier ein Reich in der Ausdehnung von heute unter Einfluss vieler Gebiete und Provinzen, die seitdem verloren wurden. Als vor einundzwanzig Jahren der blutige Weltkrieg sein Ende fand, flackerte in Millionen von Hirnen die heisse Hoffnung auf, dass ein Frieden auf der Grundlage der Gerechtigkeit einen Ausgleich bilden würde für die Völker, die die fürchterliche Geissel des Weltkrieges verspüren mussten. Ich sage Ausgleich, weil diese Männer, gleichgültig zu welchen Schlüssen auch die Geschichtsschreiber kommen mögen, ihrerseits nicht die geringste Schuld an diesem Kriegsschrecken haben. So gibt es heute noch in manchen Ländern Politiker, die man schon damals als verantwortlich für diesen schrecklichsten Kampf aller Zeiten bezeichnen konnte, während die grosse Masse der Soldaten und Kämpfer aller Länder und aller Völker die schwersten Leiden durchzumachen hatte. an denen sie nicht im geringsten schuld war.

Ich selbst bin, wie Sie wissen, vor dem Kriege niemals politisch hervorgetreten, und ich habe nur eine Pflicht erfüllt, als ich mit den Willen von Millionen von Menschen, die mit mir als einem guten Bürger und alten Soldaten des Weltkrieges übereinstimmten, die Aufgabe übernahm, die Unabhängigkeit und Ruhe und Freiheit und die Zukunft meines Volkes zu verteidigen. Seitdem wuchs die Zahl meiner Anhänger um Millionen und Millionen, und sie alle verfolgten kein anderes Ziel, als das deutsche Volk zu verteidigen und getreu ihre Pflicht zu erfüllen, um Recht, Frieden und Vernunft zu verteidigen, um endlich der Menschheit in gemeinsamer Arbeit neue gemeinsame Schäden fernzuhalten. Aber alle diese Menschen wurden enttäuscht. Es waren nicht nur die Deutschen, sondern auch die anderen Völker, die an unserer Seite kämpften. und die Folgen der Friedensverträge auf sich zu nehmen hatten, sondern auch die Siegerstaaten. Und damals erkannte man zum ersten Male die vernichtenden Folgen derjenigen Männer, die den Ausbruch des Krieges hervorgerufen hatten. Die alten Soldaten kannten keinen Hass, während jene alten Politiker sich sorgfältig selbst vor den Folgen der Schrecken eines Krieges schützten und in einem wahnsinnigen Rachegeist über die Menschheit herfielen. Der Hass und das grundlose Uebelwollen sowie die Erniedrigungen des Versailler Vertrages gegenüber dem vitalen Lebensraum von Tausenden wurde willkürlich vernichtet und zerstört. Unter den seit undenklichen Zeiten vereinigten Menschen und Nationen wurden auf gewaltsame Weise die durch die Vergangenheit geheiligten vitalsten wirtschaftlichen Prinzipien zerbrochen und eine Kluft zwischen Sieger und besiegten Nationen geschaffen und den letzteren eine Bürde auferlegt, die sie zu rechtlosen und erblosen Sklaven machten. Das katastrophale Dokument von Versailles ist glücklicherweise noch im Original vorhanden als Zeugnis für die kommenden Generationen. Denn wenn dieses nicht mehr bestehen sollte, so würden vielleicht die kommenden Generationen es als eine reine Phantasie bezeichnen, als eine absurde Chimäre. Es sind nicht die siegreichen Soldaten gewesen, sondern die jedes Verstandes beraubten Politiker, die in gewaltsamer Weise etwa 115 Millionen Menschen das geheiligte Recht geraubt haben, über ihre eigene Zukunft zu bestimmen, und die ihnen in launenhafter Weise ihre eigene nationale Gemeinschaft von ehemals geraubt haben, um neue geographische Gebilde zu schaffen, ohne dabei die Blutsgemeinschaft und die natürlichen Belange des wirtschaftlichen Zusammenlebens zu berücksichtigen.

Aber, abgesehen von allem, was die damaligen Staatsmänner haben erreichen können, so ist doch ihnen nicht gelungen, die Tatsache aus der Welt zu schaffen, dass es riesige Menschenmengen gibt, die gezwungen sind, auf einem engbegrenzten mitteleuropäischen Raume zu leben, Menschenmengen, die das tägliche Brot nur durch intensivste und schwerste Arbeit und durch vollste Disziplin erwerben können. Was für eine Ahnung von diesen Problemen können jene Staatsmänner der sogenannten demokratischen Reiche haben? Sie konnten ja nur wenig davon wissen, dass es nur eine Handvoll inspirierter Ignoranten war, die schrankenlos über eine schutzlose Menschheit losgelassen wurde, und die einfach die Ordnung zerbrach, die in der historischen Entwicklung von zweitausend Jahren auf einem Gebiet errichtet worden war, auf dem etwa 140 Seelen auf dem Quadratkilometer wohnen, und die bewiesen haben, dass sie nicht die Unruhe im Lande wollen, sondern fähig sind, diejenigen Probleme zu lösen, die das gemeinsame Leben mit denjenigen Volksangehörigen bietet, in deren Namen sie als Vertreter einer neuen Ordnung die Verantwortung übernommen haben.

Später jedoch, als die neue Ordnung mit ihren ganzen fatalen Folgen sich als eine wahre Katastrophe herausstellte, da hat den demokratischen Diktatoren des Friedens in Amerika und Europa der notwendige Mut gefehlt, die Verantwortlichkeit über die Geschehnisse auf sich zu nehmen. Alle fühlten sie sich schuldig. Und die einen wie die anderen waren bestrebt, sich dem unwiderleglichen Urteil der Geschichte zu entziehen. Derjenigen gegenüber jedoch, die die Opfer des Hasses oder infolge von unglückseligen Umständen nicht in der Lage waren, an der Rettung jener Verlorenen teilzunehmen, hatten den Anschluss an jenes Deutschland verloren, das ehemals schwach war, weil sie den Versprechungen der demokratischen Staatsmänner vertrauten. Das Elend, das durch all dies hervorgerufen wurde und das heute noch herrscht. hat dazu geführt, dass auf aussenpolitischem Gebiet eine allgemeine Verzweiflung herrscht, während im Gegensatz dazu die ehrenhaften und arbeitsamen europäischen Politiker in Mitteleuropa an eine Möglichkeit glauben, ein Gleichgewicht der Ordnung herzustellen, die nach ihrer Ansicht nur erreicht werden kann durch eine Vernichtung der jüdischen Parasiten, die skrupellos die Nationen ausbeuten, während sie gleichzeitig unter den armen Volksmassen eine Propaganda betreiben, als wenn das deutsche Volk diese Rasse vollkommen vernichten wollte. Die bolschewistische Revolution hat für ihre Sache aus den Kreisen der zersetzenden Elemente der politischen Ordnung und der Desorientierung der öffentlichen Meinung, die beide aus der unverantwortlichen jüdischen Presse genährt wurden, heraus eine Krisis erlebt, denn das beste Gebiet für die revolutionären bolschewistischen Kräfte der jüdischen Revolution war seitdem das grosse Heer der Arbeitslosen, das in Deutschland die Zahl von 7 Millionen erreichte, bevor sich die staatliche Umwandlung vollzog.

Es ist einfach unmöglich, den Leidensweg unseres Volkes zu schildern, das seiner Kolonien entblösst, seiner wirtschaftlichen Mittel beraubt und überlastet war mit den Lasten der Reparationszahlungen. Ich muss hier feststellen, dass es sich damals nicht um das nationalsozialistische Deutsehland gehandelt hat, sondern um das demokratische Deutschland. Ihnen habe ich das Ziel und meine aussenpolitischen Absichten und deren Durchführung auseinandergesetzt. Das Schandhafteste von den Eigenmächtigkeiten von Versailles ist immer die Zerstückelung der deutschen Nation gewesen. Wenn vor dem Kriege noch die Hoffnung bestanden hatte, dass es zwischen den europäischen Völkern zu einem Einvernehmen über die Anerkennung der deutschen Völker und ihrer Bestrebungen kommen würde, so haben die Zeitläufte gezeigt, dass durch den Weltkrieg alle diese Hoffnungen zerstört wurden.

**Der in Versailles diktierte Frieden, der weder das Selbstbestimmungsrecht der Völker achtet, noch auf die Notwendigkeiten und staatlichen Voraussetzungen, noch auf die wirtschaftlichen Bedingungen der Entwicklung in Europa Rücksicht nimmt, hat im Laufe der Zeit den deutlichen Beweis dafür gegeben, dass der Frieden niemals gesichert sein kann, bevor nicht eine Revision des Versailler Vertrages vorgenommen wird.**

Ich habe diese Ansicht schon einmal in voller Offenheit ausgesprochen und werde dies immer wieder tun, und zwar nicht aus blosser Taktik, sondern weil es meine tiefste Ueberzeugung als nationaler Führer des deutschen Volkes ist, der immer und immer wieder die hohen Interessen der grossen europäischen Gemeinschaft wahrzunehmen sich verpflichtet fühlt, aber nicht zuletzt auch die privaten Interessen. Aus diesem Grunde habe ich für einige Gebiete endgültige Beschlüsse getroffen, die vielleicht angefochten werden können.

Ich sage nicht, wie Frankreich dies 1870—71 tat, dass die Trennung Elsass-Lothringens für die Zukunft unmöglich wäre, sondern ich habe den Unterschied zwischen der Saar und diesen beiden Provinzen festgestellt, die zum Reich gehört hatten. Diese Denkungsweise hatte ich nie, noch will ich dort eine Revision. Die Wiedereingliederung des Saargebiets hat alle territorialen Probleme zwischen Frankreich und Deutschland in Europa ausgelöscht. Es ist nicht verständlich, warum die französischen Staatsmänner dies nicht als eine vollkommen naturgegebene Haltung anerkennen wollen, und das umso weniger, als man gerade in Frankreich vor mir als einem ehemaligen Kriegsteilnehmer keine Furcht zu haben brauchte. Nach der Rückkehr des Saargebietes an Deutschland haben wir Frankreich gegenüber keinen Zweifel darüber gelassen, dass wir keinerlei weitere Gebietsansprüche an Frankreich haben, und dass wir auf jede Weise zu einem Frieden in Europa kommen wollen, um die ständige Unsicherheit und Spannung zu beseitigen und unbegrenzten und ewigen Revisionsforderungen vorzubeugen. Wenn sich trotzdem eine Spannung gebildet hat, so ist hierfür nicht Deutschland verantwortlich, sondern es sind jene internationalen Elemente, die systematisch provozieren, um die kapitalistischen Interessen wahrzunehmen.

Wenn ich verschiedenen Staaten gegenüber Verpflichtungen übernommen habe, so wird sich keiner derselben darüber beklagen können, dass ich mich an sie im Schatten irgendeiner von Deutschland gestellten Forderung gewandt habe, die irgendwie im Gegensatz zu ihren Interessen stand. Keiner der Staatsmänner der nordischen Staaten zum Beispiel könnte erklären, dass die deutsche Regierung und die deutsche öffentliche Meinung irgendwie einmal vorsätzlich eine Stellung eingenommen hätten, die mit der Souveränität und Integrität dieser Staaten in Widerspruch gestanden hätte. Es bereitet mir eine besondere Genugtuung, dass eine grosse Anzahl europäischer Staaten die Anregung der deutschen Regierung zum Anlass genommen hatten, um ihrerseits noch einmal wieder den Willen zur unbedingten Neutralität zu bekunden. Das ist seitens Hollands, Belgiens, der Schweiz, Dänemarks und anderer Staaten geschehen. Frankreich habe ich bereits erwähnt. Nicht erst zu erwähnen brauche ich Italien, mit dem uns eine tiefe und enge Freundschaft verbindet, auch nicht Ungarn und Südslawien, mit denen wir in herzlichsten nachbarlichen Beziehungen stehen. Seit den ersten Anfängen meiner politischen Tätigkeit habe ich keinen Zweifel darüber gelassen, dass es andere Dinge gibt, die ich für eine derartig niedrige Verletzung des Selbstbestimmungsrechts unseres Volkes halte, die wir niemals hätten annehmen dürfen und mit denen ich mich auch niemals einverstanden erklärt habe in allen meinen Reden, in denen ich bisher in dieser Hinsicht eine absolut eindeutige Stellung einnahm. Ich habe bisher in meinen Reden auch noch nichts geäussert, was diesen meinen Standpunkt widerlegen würde.

Anschliessend kommt der Führer auf Oesterreich zu sprechen und erklärt, dass die Wiedereingliederung ins Reich 7 1/2 Millionen Deutschen die Freiheit wiedergegeben habe. „Ich würde mich versündigt haben, wenn ich dem Ruf der Vorsehung nicht Folge geleistet hätte und wenn ich die Absicht der Ostmark, meiner Heimat, heimzukehren ins Reich, vereitelt haben würde. Hierdurch wurde eine der schändlichsten Seiten des Versailler Diktates ausgelöscht, und das Selbstbestimmungsrecht von 7 1/2 Millionen Deutschen wieder hergestellt."

Unter Bezugnahme auf Böhmen und Mähren erklärte der Führer, dass bei der Schaffung der Tschechoslowakei nur der Wunsch massgebend gewesen sei, einen gutgerüsteten Staat zu schaffen, der die Mission habe, die Hochburg für einen Vorstoss gegen das Reich zu bilden, und der schon als Flugzeugbasis für die Vernichtung der ostdeutschen Industriegebiete ausserordentliche Dienste geleistet hätte. Was man sich hiervon erwartet habe, gehe in beredter Weise aus den Aeusserungen des ehemaligen französischen Luftfahrtminister Pierre Cot hervor, der versichert habe, dass es eine der ersten Missionen des Staates sei, sich für den Fall irgendeines Konfliktes sich jener Flugzeugbasen zu bedienen, um in wenigen Stunden die an der Ostgrenze gelegenen deutschen Flugzeugbasen zu vernichten. „Es ist verständlich, dass die deutsche Regierung sich selbst die Entscheidung darüber vorbehielt, diese gewaltigen Flugzeugbasis ein Ende zu bereiten, und sie hat diese Entscheidung nicht etwa in einem Gefühl des Hasses gegenüber dem tschechischen Volke getroffen — ganz im Gegenteil. In der tausendjährigen Geschichte hat es mitunter jahrhundertelange Perioden gegeben, in denen das tschechische Volk, teilweise in Zeiten höchster Not, mit den Deutschen zusammen arbeitete". Abschliessend betonte der Führer dann, dass es gelungen sei, dank der Mässigung von deutscher Seite und des Verständnisses seitens der Tschechen eine Katastrophe zu verhüten.

„Das nationalsozialistische Deutschland wird niemals daran denken, irgendwelche rassische Ansprüche zu bekämpfen, auf die es selbst stolz ist. Dieses Prinzip kommt nicht nur dem deutschen Volke zugute, sondern auch dem tschechischen. Das, was wir fordern ist lediglich, dass man eine gebieterische historische und wirtschaftliche Notwendigkeit anerkennt, der wir alle gehorehen müssen. Als ich auf der Reichstagssitzung vom 22. Februar 1938 die Lösung dieses Problemes ankündigte, war ich überzeugt, dass ich damit einem dringenden Bedürfnis für die Regelung der mitteleuropäischen Fragen entsprach. Im März glaubte ich noch, man könne dieses Problem auf dem Wege einer langsamen Evolution auf dem Gebiete der Minderheiten in diesem Staate lösen, und später auf vertraglichem Wege eine gemeinsame Grundlage finden, die den beiden interessierten Staaten nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht vorteilhaft gewesen wäre. Als jedoch Dr. Benesch unter dem internationalen finanziellen Einfluss der Demokratien hieraus ein militärisches Problem machte, um gegen das Deutschtum eine Welle der Gewalttaten auszulösen, die ihren Ausdruck in der bekannten Mobilisierung fand, um dem deutschen Staat eine internationale Niederlage zu bereiten und sein Prestige zu untergraben, sah ich klar, dass man auf diesem Wege auf keine Weise zu einer Lösung würde kommen können. Es war ganz offensichtlich, dass die damals im Auslande verbreiteten Nachrichten von einer deutschen Mobilisation reine Erfindungen waren, die man den Tschechen vorsetzte, um dem deutschen Reich einen scharfen Prestigeschlag zu versetzen. Sie hatten geglaubt, es gäbe für Deutschland nur zwei Lösungen dieses Problems: die Mobilisierung anzunehmen und einen beschämenden

Prestigeverlust zu erleiden oder einen blutigen Krieg mit der Tschechoslowakei.

Ich brauche nicht noch einmal zu wiederholen, dass im Mai des vergangenen Jahres Deutschland nicht einen einzigen Mann mobilisiert hatte, denn alle glaubten wir, dass mein Zusammentreffen mit Herrn Schuschnigg dazu gedient hätte, hinreichend warnend zu wirken, um den Minderheiten eine gerechte Behandlung zu sichern. Ich meinerseits war bereit, Geduld zu haben und zu warten, wie sich die Vorgänge abwickeln würden und wie ich seit Jahren hierauf schon gewartet hatte. Aber gerade diese friedsame Lösung erregte auf das höchste die agitatorischen Demokratien, die die Deutschen hassten und sie vernichten wollten". Der Führer erklärte hierauf, dass mit der schnellen Lösung des sudetendeutschen Problems und dem Bau der grossen Befestigungswerke im Westen Deutschlands ein Krieg habe vermieden werden können.

„Wenn man sich heute in aller Welt fragt: „Warum kein München mehr?" so ist das nichts weiter als eine Bestätigung dessen, dass den Kriegshetzern eine friedliche Lösung des gesamten Problems als katastrophal erschien, und dass sie es bedauern, dass nicht wieder neues Blut vergossen werden soll.

**Da wo sich die Agitatoren befinden, fliesst aber natürlich kein Blut und knallen keine Schüsse, sondern sie sind vielmehr darauf bedacht, ihren Vorteil aus dem Blut der Millionen unbekannter Soldaten zu ziehen.**

Die Münchener Konferenz ist auf jeden Fall unbedingt notwendig gewesen, da sie der einzige Weg war, um diejenigen Staaten, die bisher auf einem Widerstand um jeden Preis bestanden, zu einer Zusammenarbeit zu gewinnen. Denn ohne München, d. h. ohne die Mitarbeit der westeuropäischen Mächte, hätte die Lösung des Problems ein Hasardspiel sein können, da es unter Umständen noch zu weiteren Verwicklungen geführt hätte.

Das Münchener Abkommen hat die folgenden Ergebnisse gebracht:

1. die Wiedereingliederung in das Reich der deutschen Grenzgebiete von Böhmen und Mähren;

2. die Oeffnung des Weges für die Lösung der weiteren in dieser Hinsicht bestehenden Probleme, d. h. der Möglichkeit der Wiedereingliederung oder endgültigen Abtrennung der ungarischen und slowakischen Minderheiten, so weit solche noch bestehen;

3. offen blieb noch die Garantiefrage. Von deutscher und italienischer Seite wurde darauf hingewiesen, dass grundlegend hierfür das Prinzip sei, dass alle benachbarten interessierten Länder an der Lösung dieser Fragen effektiv beteiligt werden müssten, wenn dieses Interessement auch nicht direkter Art sei. Als schwebende Fragen sind die folgenden Punkte geblieben:

1. Die Wiedereingliederung der ungarischen Gebiete in Ungarn;

2. Die Wiedereingliederung der polnischen Gebiete in Polen;

3. Die Lösung der slowakischen Frage;

4. Die Lösung der ukrainischen Frage.

Der Führer sprach dann weiter über den Wiener Schiedsspruch, der nicht in jeder Hinsicht den polnischen und ungarischen Grenzwünschen entsprochen habe. „Es ist eine Tatsache, dass sich in Wirklichkeit nicht ein einziger Staat für die damals herrschende Ordnung interessiert hat, es sei denn Rumänien, das mir durch eine massgebende Persönlichkeit zu verstehen gegeben hat, dass es auf dem Wege über eine Verständigung mit Deutschland mit diesem eine direkte Verbindung über die Ukraine und die Slowakei wünsche. Ich führe dies nur als ein Beispiel dafür an, wie sehr sich Rumänien „bedroht" fühlt, wie man von gewissen nordamerikanischen Stellen glauben machen will. Es versteht sich von selbst, dass Deutschland sich in weitestem Masse für den Kampf um die gegenwärtige Lage einsetzte, ohne jedoch irgendwelche Verantwortlichkeiten zu übernehmen. So kamen wir dann schliesslich zu dem Augenblick, wo ich mich entscheiden musste, im Namen der Reichsregierung zu erklären, dass wir es nicht länger ertragen könnten, beschuldigt zu werden, dass von unserer Seite der Wunsch Polens und Ungarns zur Schaffung einer gemeinsamen Grenze gefördert wurde, um uns auf diese Weise einen militärischen Durchgangsweg von Deutschland nach Rumänien zu schaffen. Wir mussten weiter in Rechnung stellen, dass die tschechoslowakische Regierung wieder zu ihren alten Methoden zurückkehrte und dass auch die Slowakei Unabhängigkeitswünsche äusserte, an deren Verwirklichung unter den damaligen Umständen nicht zu denken war. Der tschechoslowakische Staat, wie er aus dem Versailler Friedensvertrag hervorgegangen war, war von Anfang an zum Verschwinden verurteilt gewesen. Die Zersplitterung ist nicht darauf zurückzuführen, dass etwa Deutschland sie gewünscht hätte, sondern lediglich darauf, dass es sich als unmöglich erwiesen hatte, am Konferenztisch gewaltsam Staaten zu schaffen, die keinerlei natürliche Lebensbedingungen hatten. Deutschland war einige Tage vor diesem allgemeinen Zusammenbruch von England und Frankreich befragt worden, ob es irgendwelche Garantien für den Weiterbestand der Tschechoslowakei zu geben bereit sei, es hatte jedoch diese Anfrage in verneinendem Sinne beantwortet, da alle notwendigen Grundlagen fehlten, um eine Garantie zu gewährleisten, wie sie das Münchener Abkommen vorgesehen hatte."

Der Führer wies anschliessend auf die riesigen tschechischen Rüstungen hin, deren Absichten nicht zu verkennen gewesen seien und die nach der Unabhängigkeitserklärung der Slowakei die deutsche Intervention unerlässlich gemacht hätten.

„Es liegt mir vollkommen fern, auch nur die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, dass dieser Fall in irgendwelchem Zusammenhange mit dem Einvernehmen stehen könnte, das ich persönlich in München mit Mr. Chamberlain getroffen habe." Der Führer erklärte weiter, dass dieses Abkommen nicht nur sich auf die zwischen Deutschland und England schwebenden Fragen beschränkt habe. „Wenn auch Mr. Chamberlain glaubt, die Folgerung ziehen zu müssen, dass dieses Münchener Einvernehmen seine Kraft verloren habe, weil wir es gebrochen hätten, so ruht diese Behauptung doch auf tönernen Füssen. Während meines ganzen politischen Lebens habe ich immer den Gedanken einer wirklichen freundschaftlichen Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Deutschland und England vertreten. In diesem meinen Bestreben habe ich unzählige Personen gefunden, die in der gleichen Weise dachten, und sie haben auch Verständnis für meine Haltung gehabt. Ich wünsche Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen Deutschland und England. Dieses Gefühl beruht nicht nur auf dem Bewusstsein des gemeinschaftlichen Ursprungs unserer Völker, sondern auch auf der Ueberzeugung von der ausserordentlichen Bedeutung des britischen Empires für die Menschheit. Ich habe noch stets bestätigt, dass das Britische Weltreich ein wertvoller Faktor der weltwirtschaftlichen Kultur ist. Möge England nun seine Kolonien gebildet haben wie es wolle — und ich weiss sehr wohl, dass dies mit Gewalt und Grausamkeit geschah — so bin ich trotzdem davon überzeugt, dass es bis heute noch kein Imperium gegeben hat, das auf andere Weise geschaffen worden wäre und stelle viel mehr den Erfolg in Rechnung als die Mittel, jedoch keineswegs den Erfolg des Vorgehens selbst, sondern das, was daraus zum allgemeinen Wohle entsteht. Das angelsächsische Volk hat in dieser Welt bemerkenswerterweise ein ungeheures kolonisatorisches Werk geschaffen, das meine aufrichtige Bewunderung verdient. Der Gedanke daran, dieses Werk zu lähmen, schien immer und scheint mir auch heute — von einem erhabenen menschlichen Standpunkte aus betrachtet — als ein Luftgebilde.

Indessen soll diese meine aufrichtige Achtung für das von England Erreichte nicht etwa einem Verzicht, das Leben meines eigenen Volkes zu sichern, gleichkommen. Ich halte es für ausgeschlossen, zwischen dem deutschen und dem angelsächsischen Volk eine dauerhafte Freundschaft herzustellen, solange auch sie nicht den Gedanken hegen, dass es nicht nur englische sondern auch deutsche Interessen gibt, was für das deutsche Volk die gleiche Lebensfrage bedeutet wie für die Engländer, für welche die Aufrechterhaltung ihres britischen Empire das gleiche bedeutet wie für die Deutschen die Freiheit des Deutschen Reiches aufrechtzuerhalten. Eine offene und dauerhafte Freundschaft zwischen beiden Nationen ist nur unter der Bedingung gegenseitiger Achtung zu verstehen." Im weiteren führt der Führer aus, dass Deutschland, auch in der Vergangenheit nicht geringer war als England, die Engländer jedoch hätten Deutschland immer nur als einen Vasallenstaat betrachtet.

„Ich habe die Erklärung des englischen Premierministers gehört, nach welcher er kein Vertrauen in die von Deutschland abgegebenen Versicherungen haben kann. Unter diesen Umständen scheint es mir klar zu sein, dass wir nicht zugeben können, dass Herr Chamberlain oder auch das englische Volk noch weiterhin in einer Situation bleiben, die eben nur auf der Grundlage des Vertrauens möglich ist. Als Deutschland nationalsozialistisch wurde und so seine Wiederaufrichtung einleitete, habe ich aus eigener Initiative England den Vorschlag einer freiwilligen deutschen Rüstungsbeschränkung in der Flotte gemacht und bin in dieser freundschaftlichen Politik diesem Lande gegenüber immer fest geblieben. Diese Beschränkung hatte aber den Willen zur Ueberzeugung vorausgesetzt, dass zwischen England und Deutschland niemals mehr ein Krieg möglich werden könnte.

Auch heute noch bin ich von diesem dringenden Wunsche und der Ueberzeugung beseelt, ich muss jedoch darauf hinweisen, dass die Politik Englands, die offizielle wie die inoffizielle, keinen Zweifel daran lässt, dass man in London diese Ueberzeugung nicht teilt, sondern man meint im Gegenteil, dass, in welchen Konflikt sich Deutschland verwickelt sehen würde, es sich immer gegen Deutschland stellen müsse. Man betrachtet dort einen Krieg gegen Deutschland als eine ganz natürliche Sache. Ich bedaure dies aufs tiefste,

**denn das einzige, was ich immer von England verlangt habe und auch weiterhin von ihm verlangen werde, ist die Rückgabe unserer Kolonien.**

Ich habe es doch wohl klar genug gesagt, dass diese Frage keinesfalls die Ursache zu einem Kriege sein würde. Ich habe immer geglaubt, dass England, für das diese Kolonien nicht den geringsten Wert haben, doch endlich einmal die Lage Deutschlands erfassen und die Freundschaft höher einschätzen werde als all das, was ja doch keinen Nutzen für England bringt, indessen es für Deutschland von vitalstem Interesse ist. Abgesehen davon habe ich niemals eine Forderung gestellt, die das englische Interesse irgendwie hätte verletzen können noch auch eine Kriegsgefahr für das britische Empire eingeschlossen hätte. Es wäre England daraus kaum ein Nachteil entstanden. Ich habe mich bei meinen Forderungen immer in dem Rahmen bewegt, der dem deutschen Lebensraume in engster Verbindung mit dem ewigen Besitz der deutschen Nation entspricht. Wenn England heute in der Presse offiziell die Meinung vertritt, dass es sich auf jeden Fall Deutschland entgegenstellen müsste und durch diese Denkweise zu der bereits bekannten Politik der Verträge beiträgt, so muss ich bedauernd feststellen, dass durch diese Haltung

**die Vorbedingung für das Flottenabkommen hinfällig wird. Aus diesem Anlass habe ich beschlossen, der englischen Regierung dies mit dem heutigen Tage mitzuteilen.**

In dieser Frage handelt es sich für uns nicht um eine materielle Angelegenheit — denn ich trage mich doch noch mit der Hoffnung, einen Rüstungswettlauf mit England vermeiden zu können — sondern ausschliesslich um unseren Standpunkt, von welchem aus wir über die Würde des deutschen Volkes wachen. Wenn dahingegen die englische Re-


Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

**OTTO BENDER**

**Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705**

Zeichenmaterial A. Nestler, Lahr und Gebr. Haff, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

Bevor Sie Ihre Einkäufe besorgen, besuchen Sie die

**Wiener**

**Herren- und Damen-Schneiderei**

| | | |
|---|---|---|
| Anzüge nach Maß . . . | 150$000 | aufwärts |
| Kostüme „ „ . . . | 120$000 | „ |
| Pyjamas . . . . . | 18$000 | „ |
| Hemden . . . . . | 10$000 | „ |
| Unterhosen . . . . . | 2$500 | „ |
| Krawatten . . . . . | 2$000 | „ |

Reichhaltige Auswahl in in- und ausländischen Stoffen sowie allen Kurzwaren.
Gute und saubere Bedienung.
Tel. 4-0572. St. Ephigenia 427.

**Registrierung**

aller Ausländer — Pässe — Identitätskarten — Aus- und Rückreise-Visums — Übersetzungen besorgt schnell und billig

**Klökler**

**Rua Formosa 433, sobr.** (bei der Post)

**Leopoldo Seidel** Arbori- und Floricultura
Größter Gartenbaubetrieb des Staates. — **Hansa-Humboldt** (Santa Catarina).
**Obst- und Zierpflanzen.** — Orangen, Tangerienen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche, Kaki, Feigen, Wein, Nüsse usw. Rosen, Dahlien, Kakteen, Orchideen, Kamelien, Azaleen, Gladiolen, Canna Indicas usw. Versand nach dem In- und Ausland. Kataloge gratis. Entwürfe und Ausführungen von Ziergärten und Parks. Leistungsfähige Vertreter werden angenommen.

Das diesjährige

**große Schulfest**

der

**Villa Marianna-Schule**

ist, wie in früheren Jahren schon, auch jetzt wieder das

**große Volksfest**

der deutschen Kolonie São Paulos, wo man nicht nur Freunde, Kameraden, Volksgenossen trifft, sondern wo bei gutem Bier und gutem Wein Gemütlichkeit und Fröhlichkeit vorherrscht. Darum:

Wieder einmal alle zusammen

zum

**Schulfest in Villa Marianna**

am

**Sonnabend und Sonntag, den 6. und 7. Mai**

**Rua Eça Queiroz 5 — Bond 39 — Villa Marianna.**

**H. S. D. G.**

**Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft**

Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

**Monte Rosa**

fährt am 10. Mai nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, LISSABON, BREMERHAVEN und HAMBURG.

**Monte Sarmiento**

fährt am 16. Mai nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, LISSABON und HAMBURG

| Dampfer | Nach Rio da Prata | Nach Europa |
|---|---|---|
| Monte Rosa | | 10. Mai |
| Monte Sarmiento | | 16. Mai |
| Gen. San Martin | | 23. Mai |
| Cap Arcona | 30. Mai | 6. Juni |
| Cap Norte | 18. Mai | 6. Juni |

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:
Tour „A": 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B": 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

**THEODOR WILLE & CIA. LTDA.**

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

gierung Interesse daran hat, erneut mit Deutschland in Verhandlungen über dieses Problem einzutreten, dann würde sich niemand glücklicher schätzen als ich, wenn es vielleicht doch noch zu einer klaren und unzweifelhaften Verständigung käme. Im übrigen kenne ich mein Volk und baue darauf. Wir wollen nichts, was uns nicht einst gehörte, und kein Staat wird jemals dessen beraubt werden von uns, was sein eigen ist, derjenige jedoch, der glaubt, Deutschland angreifen zu können, wird auf eine derartige Widerstandskraft stossen, dass die von 1914 dagegen als unbedeutend erscheinen muss.

Ich komme jetzt auf die Angelegenheit zu sprechen, die die gleichen Kreise zum Ausgangspunkt gegen Deutschland wählten: das neue Spanien, das sie ebenso mobilisierten wie die Tschechoslowakei. Ich habe bereits zu Beginn meiner Rede versichert, dass ich niemals, weder in der Frage Oesterreich noch der Tschechoslowakei in meinem politischen Leben eine Haltung eingenommen habe, die nicht mit den vollzogenen Tatsachen in vollster Harmonie stünde. Daher habe ich auch dem Problem des Memeldeutschtums gegenüber immer gesagt, dass sich dies durch sich selbst klären würde; Litauen hat in grossherziger und vornehmer Weise Deutschland bekundet, dass es sich zurückzieht." Hitler geht auf Einzelheiten der friedlichen Wiedereingliederung Memels ein, um fortzufahren:

„Es ist gar nicht zu verwundern, dass man unmittelbar hierauf nach neuen Gründen suchte, um den europäischen Frieden zu stören. Gleich wie im Fall der Tschechoslowakei sog man sich auch diesesmal wieder militärische Massnahmen Deutschlands aus den Fingern — d. h. empörende deutsche Mobilisierung. Das Ziel dieser Mobilisierung sollte Polen sein. Ueber die deutsch-polnischen Beziehungen ist wenig zu sagen: auch hier hat das Versailler Diktat dem deutschen Volke — natürlich in vollster Absicht — eine der schwersten Wunden beigebracht. Der merkwürdige Verlauf des polnischen Korridors zum Meer sollte vor allem für alle Zeiten eine Verständigung zwischen Polen und Deutschland verhindern. Dieses Problem ist, wie gesagt, vielleicht eins der schmerzlichsten für Deutschland. Indessen halte ich immer die Ansicht aufrecht, dass man die Notwendigkeit eines freien Zuganges zum Meer für den polnischen Staat nicht verkennen konnte, schon aus dem Prinzip nicht, dass die Völker, die die Vorsehung bestimmt, oder wenn Sie wollen, auch verurteilt hat, eins an der Seite des anderen zu leben, schon aus beiderseitiger Ueberzeugung heraus sich das Leben nicht künstlich und ohne Notwendigkeit verbittern dürfen. Der verschiedene Marschall Pilsudski, der der gleichen Ansicht war, war auch bereit, dem Problem der Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen näher zu treten.

Es kam schliesslich zum Abschlusse eines Abkommens, in welchem Deutschland und Polen beschlossen haben, endgültig auf den Krieg als Mittel zur Regelung der Gegensätze zu verzichten. Dieses Abkommen enthielt nur eine Ausnahme, die von Polen anerkannt wurde. Es wurde bestimmt, dass die bis dahin durch Polen abgeschlossenen Beistandspakte — das war der Beistandspakt mit Frankreich — hierdurch nicht betroffen werden; es ist jedoch natürlich, dass sich dies nicht auf mehr als den schon bestehenden Pakt beziehen konnte und nicht auf irgendeinen neu abzuschliessenden. Die Tatsache des deutsch-polnischen Abkommens hat schon an sich ausserordentlich zur Befriedung Europas beigetragen. Auf jeden Fall gab es zwischen Deutschland und Polen noch eine schwebende Frage, für welche früher oder später nichts anderes als eine natürliche Lösung gefunden werden wird. Danzig, die deutsche Stadt, will zu Deutschland zurück. Andererseits hat die Stadt aber auch Kompromisse gegenüber Polen, die ihr ebenfalls durch das Versailler Diktat auferlegt worden waren. Da es aber ausser vom Völkerbund, der ehemals der grösste Störenfried war, jetzt durch einen Hohen Kommissar vertreten ist, so gehört gewiss ausserordentlich viel Taktgefühl dazu, um das Danziger Problem später, wenn diese fatale Einrichtung verschwunden sein wird, in der einen oder anderen Weise zu diskutieren. In der friedlichen Lösung dieses Problems sehe ich einen weiteren Abschnitt zur endgültigen Befriedung Europas. Aber man erleichtert diese Befriedung bestimmt nicht durch die Kampagne der verrückt gewordenen Kriegshetzer, wenn man nicht die wahren Faktoren der Gefahr ausmerzt. Nachdem zu mehreren Malen in den letzten Monaten das Danzig-Problem diskutiert worden war, habe ich der polnischen Regierung ein konkretes Angebot gemacht. Jetzt will ich Ihnen, meine Abgeordneten, Rechenschaft geben über dieses Angebot, damit Sie urteilen sollen, ob dies nicht der grösste Beweis von Willfährigkeit ist, den man sich für den europäischen Frieden nur denken kann.

Wie ich immer schon betont habe, habe ich mich von der Notwendigkeit überzeugt, diesem Staate einen Zugang zum Meer zu schaffen, dem ich folgendes entgegensetzen möchte: Ich bin kein demokratischer Staatsmann, sondern ein Nationalsozialist, der der Wirklichkeit ins Antlitz sieht. Mir schien es jedoch notwendig, der Regierung in Warschau klarzumachen, dass, so wie sie immer den Zugang zum Meer haben will, Deutschland einen Durchgang zu seiner Ostprovinz braucht. Man kann nicht leugnen, dass diese Probleme schwierig sind. Die Schuld daran trägt jedoch nicht Deutschland, sondern jene Tausendkünstler von Versailles, die durch ihren perfiden, unverzeihlichen Leichtsinn in Europa hundert Pulverfässer aufstellten, von denen jedes einzelne noch zudem mit einer Zündschnur versehen wurde, die man kaum zu löschen imstande war. Dieses Problem konnte nicht durch die alten Schemata gelöst werden, sondern man muss hier meiner Ansicht nach ganz neuen Wegen folgen. Denn der Weg Polens zum Meer durch den Korridor und der deutsche Weg durch diesen Korridor haben nicht die mindeste militärische Bedeutung. Ihre Bedeutung liegt allein auf psychologisch-wirtschaftlichem Gebiet. Wenn man diesem Streifen einen militärischen Charakter beimessen wollte, würde man sich vom militärischen Standpunkt einer ungeheuren Naivetät hingeben. Daher habe ich der polnischen Regierung folgendes Projekt zugehen lassen: 1. Danzig kehrt als Freie Stadt ins Reich zurück. 2. Deutschland wird eine Landstrasse und eine Eisenbahnlinie durch den Korridor zur Verfügung haben, die die gleiche Exterritorialität für Deutschland haben sollen, wie der Korridor für Polen hat. Dahingegen ist Deutschland bereit: 1. Alle wirtschaftlichen Rechte Polens in Danzig anzuerkennen. 2. Polen in Danzig einen Freihafen von gewünschten Ausmassen und absolut freiem Zugang zu sichern. 3. Hierdurch die Grenzen zwischen Deutschland und Polen endgültig anzuerkennen. 4. Mit Polen einen Nichtangriffspakt auf 25 Jahre abzuschliessen, das besagt also, dass dieser Pakt meine eigene Lebenszeit überdauern wird. 5. Die Unabhängigkeit des slowakischen Staates durch Deutschland, Polen und Ungarn gemeinsam anzuerkennen. Das bedeutet wahrlich einen Verzicht auf jegliche einseitige Hegemoniestellung Deutschlands in diesem Gebiete.

Die polnische Regierung hat dieses Angebot abgewiesen: 1. Ich erkläre mich bereit, nochmals über die Ersetzung des Völkerbundskommissars zu verhandeln. 2. Erleichterungen zu studieren, die für den Verkehr durch den Korridor gegeben werden können. Ich habe die für mich unverständliche Haltung der polnischen Regierung aufrichtig bedauert, es ist aber nicht das allein, was von Wichtigkeit ist, sondern was noch schlimmer ist, wie im Falle der Tschechoslowakei vor einem Jahre, dass auch Polen glaubt, Truppen einberufen zu müssen unter dem Druck der feindseligen Kampagne in aller Welt, zumal da Deutschland seinerseits nicht einen einzigen Mann einberufen hat und auch nicht daran denkt, gegen Polen vorzugehen. Ich habe schon gesagt, dies ist schon an sich recht betrüblich, und die Nachwelt wird eines Tages zu entscheiden haben, ob es wirklich richtig war, das von mir einmal gemachte Angebot abzuweisen; dies war von mir — ich wiederhole es — ein Versuch, den ich unternahm, um durch ein wahrhaft einzigartiges Entgegenkommen eine Frage zu regeln, die die deutsche Nation im Innersten berührte, um sie zum Besten der beiden Länder zu lösen.

Nach meiner Anschauung war bei dieser Lösung nicht Polen derjenige Teil, der zu geben hätte, sondern er hatte empfangen, denn Danzig wird niemals polnisch sein, das wollen wir ausser allen Zweifel stellen. Die aggressive Absicht, die die Weltpresse Deutschland unterschob, führte zu dem sogenannten Garantieangebot, das sie kennen. Die polnische Regierung wurde zu einer gegenseitigen Hilfeleistung verpflichtet, die Polen dazu zwingen wird, unter gewissen Verhältnissen militärisch gegen Deutschland vorzugehen, falls dieses in einen Konflikt mit irgendeiner anderen Macht kommt, welche ihrerseits wieder England zum Eingreifen zwingen würde. Diese Verpflichtung widerspricht dem Abkommen, das seinerzeit mit Marschall Pilsudski getroffen wurde, weil in ihm ausdrücklich auf die bis dahin bestehenden Kompromisse Bezug genommen war, das heisst, das uns schon bekannte Kompromiss Polens gegenüber Frankreich. Diese Kompromisse nachträglich weiter auszudehnen, steht im Widerspruch zu der Erklärung des deutsch-polnischen Nichtangriffsvertrages.

Unter diesen Bedingungen hatte ich damals diesen Pakt abgeschlossen. Warum? Welchen Sinn haben Nichtangriffspakte, wenn der eine Teil sich eine Unmenge von Ausnahmen macht? Entweder es gibt eine kollektive Sicherheit, das heisst eine kollektive Unsicherheit und eine ewige Kriegsgefahr, oder es gibt einen konkreten Vertrag, der auch im Prinzip alle bewaffneten Aktionen zwischen den Vertragsschliessenden ausschliesst.

**Aus diesem Grunde betrachte ich den Vertrag als einseitig von Polen verletzt, den ich damals mit Marschall Pilsudski abgeschlossen habe, und ich erachte ihn daher auch für nicht mehr bestehend.**

So habe ich dies der polnischen Regierung mitgeteilt. Ich wiederhole aber hier, dass dies keine Veränderung in der Art meines Denkens über die aufgezeigten Probleme einschliesst. Wenn die polnische Regierung eine vertragliche Regelung ihrer Beziehungen zu Deutschland wünscht, so begrüsse ich dies nur. Die Bedingung hierfür ist jedoch von vornherein, dass sich diese Regelung auf einen absolut klaren Kompromiss aufbaut und dass beide Teile zu gleichen Leistungen verpflichtet sind. Deutschland jedenfalls ist bereit, diese Kompromisse anzunehmen und zu erfüllen: Und wenn aus diesen Gründen in den letzten Wochen eine Gewitterwolke über Europa stand, so ist für diese Beunruhigung ausschliesslich diese Propaganda verantwortlich, die wir ja kennen, denn sie steht im Dienste der internationalen Hetzer, eine Propaganda, die in zahlreichen Organen der demokratischen Staaten gemacht wird und die vermittels ihrer ständigen Nervenreizung, vermittels ständiger Verbreitung von Gerüchten Europa in eine Katastrophe stürzen will, und diese Katastrophe, von der man alles erwartet, war bisher auf keinem anderen Wege möglich, als durch die Lähmung der europäischen Kultur durch den Bolschewismus. Der Hass dieser Agitatoren ist umso begreiflicher, als sie inzwischen einen der grössten Faktoren der Gefahr für eine europäische Krise dank des Heldentums eines Mannes und seines Volkes und — es sei mir gestattet zu sagen, auch dank der italienischen und deutschen Freiwilligen — verschwinden sahen.

Deutschland hat in diesen Wochen den nationalspanischen Triumph mit erlebt und mit gefeiert mit all seiner Sympathie für das Land. Als ich eines Tages auf den Hilferuf des Generals Franco antwortete, indem ich beschloss, ihm die Hilfe des nationalsozialistischen Deutschlands zu leihen, um mit dessen Hilfe den internationalen Mördern und bolschewistischen Brandstiftern in Rotspanien entgegenzutreten, wurde dieser Schritt Deutschlands verkehrt ausgedeutet, und wir wurden in der niederträchtigsten Weise von diesen gleichen internationalen Agitatoren verleumdet. Man sagte damals, Deutschland wolle sich in Spanien festsetzen, wir dächten daran, in den spanischen Kolonien zu verbleiben und dann wurde jene dreiste Unterstellung von der Landung von 20.000 Mann in Marokko erfunden, kurz, mit einem Wort gesagt, man unterliess nichts, um den Idealismus unserer und der italienischen Hilfe in jeder Weise zu verdächtigen, damit dort die Elemente für eine neue Kriegskampagne gefunden würden. In wenigen Wochen wird der Held und Triumphator des nationalen Spaniens seinen feierlichen Einzug in die spanische Hauptstadt halten.

Das spanische Volk wird ihn als den Retter aus der beängstigendsten Lage begrüssen, als seinen Retter aus den Händen von Brandstiftern und Mörderbanden, die auf ihrem Gewissen schätzungsweise mehr als 775.000 Menschenleben haben, die sie hingerichtet und ermordet haben. Die Einwohner ganzer Städte und Dörfer wurden buchstäblich enthauptet unter dem Schutz der Humanitätsapostel der westeuropäischen Demokratien. An dem Siegeseinzug Francos werden auch die Reihen tapferer spanischer Soldaten an der Seite ihrer italienischen freiwilligen Kameraden und unserer deutschen Legion einmarschieren. Wir hoffen, sie dann bald danach wieder in unserem Vaterland begrüssen zu können, und das deutsche Volk wird dann den Mut kennen lernen, mit dem seine Söhne dort ebenfalls für die Freiheit eines edlen Volkes und damit für die Rettung der Zivilisation Europas gekämpft haben, denn nach dem Siege der bolschewistischen Horden in Spanien hätten diese mit Leichtigkeit ihre Wellen über ganz Europa ergiessen können. Daher kommt auch der Hass derjenigen, die es beklagen, dass Europa nicht wieder in Feuer und Flammen aufgeht. Daher kommt es, dass sie keine Gelegenheit verpassen, um zwischen den Völkern Unstimmigkeit auszusäen und an anderer Stelle die ersehnte Kriegsstimmung zu schaffen.

Das, was diese internationalen Agitatoren an Betrug und lügnerischen Behauptungen während der letzten Wochen aufgespeichert haben und was vor allem in zahlreichen Zeitungen als wahre Nachricht weitergegeben wurde, ist teilweise kindisch, teilweise aber auch verbrecherisch. Das erste Ergebnis davon war — es ging alles nur auf den Zweck hinaus, den Zielen der Innenpolitik der demokratischen Regierungen zu dienen — die Verbreitung einer auf die Spitze getriebenen Hysterie, die wie dies im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten gewiss ist, auch an einen Ueberfall der Marsbewohner glaubt. Der wahre Zweck ist aber kein anderer, als die öffentliche Meinung darauf vorzubereiten, die englische Politik der Einkreisung und der Hilfeleistung für notwendig zu halten und sie dann schlimmstenfalls zu unterstützen.

Das deutsche Volk hingegen kann sich in grösster Ruhe seiner Arbeit widmen. Seine Grenzen sind durch die beste Wehrmacht verteidigt, die die Geschichte Deutschlands bisher kennt; seine Grenzen in der Luft sind durch die riesigste Luftflotte geschützt; unsere Küsten sind tatsächlich für alle feindlichen Mächte uneinnehmbar. Im Westen sind die unüberwindlichsten Befestigungen aller Zeiten errichtet worden. Das Entscheidende jedoch ist die Einheit der ganzen Nation, das Vertrauen der Deutschen in ihre Wehrmacht und — ich kann es ja auch sagen — vor allem Vertrauen in die Führung der Nation. Nicht geringer ist allerdings auch das Vertrauen der Führung und des deutschen Volkes in unsere Freunde und vor allem in den Staat, der sich uns auf allen Gebieten am nächsten befindet und durch feste Bande mit unserem Schicksal verknüpft ist. Auch in diesem Jahre hat Italien wieder das höchste Verständnis für die deutschen Interessen bewiesen. Es braucht sich niemand darüber zu wundern, dass auch von unserer Seite das gleiche Verständnis für die vitalen Notwendigkeiten Italiens besteht. Das Band, das die beiden Völker eint, ist unlöslich. Jeder Versuch gegen die Integrität desselben würde in unseren Augen lächerlich wirken.

Jedenfalls hat diese Tatsache ihre beste Klärung in einem erst vor wenigen Tagen in einem grossen demokratischen Blatt erschienenen Artikel gefunden, in dem es heisst, man dürfe schon nicht mehr an die Möglichkeit glauben, durch die eingeleiteten Manöver Italien und Deutschland gegeneinander zu hetzen, um sie dann einzeln zu erledigen. Daher hat die Reichsregierung sich genau Rechnung abgelegt über das Recht, das der befreundeten Nation in Albanien zusteht, und es darum auch anerkannt. Nun ist aber dem Faschismus nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zugefallen, für die Aufrechterhaltung der Ordnung in dem an Italien durch Natur und Geschichte gefallenen Lebensraum zu sorgen, jener Ordnung, durch die allein die menschliche Kultur sich begründet, sichern und blühen kann, Es kann ja tatsächlich kein Zweifel in der übrigen Welt über die zivilisatorischen Werke des Faschismus und des Nationalsozialismus bestehen. In beiden Fällen widerlegen unumstössliche Tatsachen die greifbaren Schwindeleien und kostenlosen Behauptungen von anderer Seite. Das unverrückbare Ziel der deutschen Regierung ist die Verengerung der Beziehungen Deutschlands zu Italien und Japan. Wir sehen in der Aufrechterhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit dieser drei Weltmächte einen der stärksten Faktoren zur Erhaltung einer wahren menschlichen Kultur, einer wahren Zivilisation und einer gerechteren Weltordnung für die Zukunft.

Wie ich schon zu Beginn sagte: die Welt erfuhr am 15. April 1939 den Inhalt eines Telegramms, das ich selbst erst ganz bestimmt viel später erhielt. Es ist schwierig, dieses Dokument zu klassifizieren oder in irgendeine der bekannten Klassen einzureihen. Daher will ich vor Ihnen, meine Abgeordneten des Reichstages, sowie vor dem ganzen deutschen Volk den Versuch unternehmen,

**eine Analyse des Inhalts dieses fremdartigen Dokuments zu geben und im Anschluss daran auch gleich in Ihrem und im Namen des deutschen Volkes die geeignete Antwort erteilen.**

1. Herr Roosevelt ist der Ansicht, und ich selbst bin auch davon überzeugt, dass Hunderte von Millionen Menschen auf der Welt in einer ständigen Furcht vor einem neuen Kriege leben, ja sogar einer Reihe von Kriegen. Er nimmt an, dass dies auch das Volk der Vereinigten Staaten interessiert, dessen Sprecher er ist. und dass dies auch die übrigen Völker der westlichen Halbkugel interessieren müsste. Dazu muss ich zunächst einmal einflechten, dass diese Kriegsfurcht in allen Zeiten und zu Recht bestand.

So wurden beispielsweise seit dem Versailler Friedensvertrag, also seit 1919 bis 1938, vierzehn Kriege ausgefochten, bei welchen Deutschland nicht an einem einzigen beteiligt war, im Gegenteil aber die Staaten der westlichen Halbkugel, in deren Namen Herr Roosevelt gleichfalls das Wort ergreift. Dieser Ziffer müssen für den gleichen Zeitraum 23 Interventionen durch Gewalt und gewaltsam durchgeführte Sanktionen und durch Blutvergiessen hinzugefügt werden. Auch hierbei war Deutschland in keinem einzigen Falle beteiligt. Die nordamerikanische Union allein hat seit 1918 sechs militärische Interventionen durchgeführt. Sowjetrussland hat seit 1918 zehn blutige Kriege und militärische Aktionen unternommen. Auch in diesen Fällen war Deutschland nicht beteiligt, noch die Ursache zu irgendeinem dieser Vorgänge gewesen. In meinen Augen würde es also ein Irrtum sein, zu glauben, dass die Furcht der europäischen und aussereuropäischen Völker vor einem Kriege gerade in diesen Momenten auf einen tatsächlichen Krieg zurückgeführt werden könnte. Der Grund für diese Furcht liegt ausschliesslich in einer ebenso lügnerischen wie unwürdigen losgelassenen Presseagitation, schlimmsten Schmähungen ge-

gen ausländische Staatschefs und in der forcierten Produktion einer Panik, die schliesslich so weit führen muss, dass man Interventionen von den Planeten her für möglich hält und zu bedauerlichen Schreckensszenen führt.

Ich glaube, die Kriegsfurcht würde sofort verschwinden und die so sehnlich erwünschte Ruhe für uns alle wiederkehren, sobald die verantwortlichen Regierungen sich selbst und ihren Organen der Publizität die grösste Zurückhaltung und notwendige Wahrheitsliebe auferlegen würden, sofern es sich um die Beziehungen zwischen den Völkern, insbesondere aber um innere Ereignisse der ausländischen Völker handelt.

2. Herr Roosevelt spricht in seinem Telegramm die Ansicht aus, dass jeder grosse Krieg, selbst wenn er auf den anderen Kontinent beschränkt bleiben würde, während seiner ganzen Dauer und auf mehrere Generationen hinaus die ernstesten Folgen nach sich ziehen würde. Antwort: Dies weiss niemand besser als das deutsche Volk, denn dem deutschen Volk wurden durch das Versailler Friedensdiktat Tribute auferlegt, die es nicht einmal in hundert Jahren hätte leisten können und obgleich es gerade nordamerikanische Staatsmänner, Historiker und Professoren waren, die bewiesen, dass Deutschland am Weltkriege so wenig Schuld trägt, wie irgend ein anderes Volk. Allein ich glaube nicht, dass jeder Kampf so katastrophale Auswirkungen für eine ganze Ländergruppe und infolgedessen auch für die ganze Erde haben wird, ausser, es würden alle systematisch und künstlich durch ein Gewebe von Paktsystemen in einen Konflikt verquickt.

Da muss man denn bedenken, dass die ganze Welt schon in früheren Jahrhunderten Kriege hat erleben müssen. Auch in den letzten Jahrzehnten und — falls die Ansicht des Herrn Roosevelt stimmt — würde die Menschheit Lasten zu tragen haben für den Zeitraum von Jahrmillionen, wenn man die Konsequenzen aller dieser vergangenen Kriege summieren wollte.

3. Herr Roosevelt erklärt, dass er sich schon bei anderer Gelegenheit an mich gewandt hat zugunsten einer Lösung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme in friedlicher Form, in der Hoffnung, dass er nicht zu den Waffen greifen brauche. Antwort: Ich selbst habe bisher immer diese Ansicht vertreten und, wie die Geschichte bewiesen hat, ohne Waffengewalt, das will sagen, ich habe politische, wirtschaftliche und soziale Probleme gelöst, ohne an die Waffen zu appellieren.

Leider aber ist diese friedliche Regelung durch Politiker, Staatsmänner und der sie umgebenden Journalisten erschwert worden, welche nicht im geringsten durch die in Frage stehenden Probleme betroffen waren.

4. Der Herr Präsident glaubt, dass der Zeitlauf eine neue Kriegsdrohung mit sich bringen werde und dass, falls diese Drohungen fortbestehen sollten, es unvermeidlich scheine, dass ein grosser Teil der Welt in dem allgemeinen Unglück mit heruntergerissen werde. Antwort: Was Deutschland anbelangt, so trifft dies nicht von einer Drohung zu, die ähnlich wäre den Drohungen anderer Nationen, man kann jedoch täglich in den demokratischen Zeitungen Lügen über diese Drohungen lesen. Ich lese alle Tage Nachrichten über deutsche Mobilisierungen, Truppenlandungen, Betrug und all dies Staaten gegenüber, mit denen wir nicht nur in bester Nachbarschaft leben, sondern in vielen Fällen sogar durch Bande engster Freundschaft verbunden sind.

5. Herr Roosevelt glaubt ausserdem, dass im Kriegsfalle alle Nationen: Sieger, Besiegte und die Neutralen die schwersten Folgen zu tragen hätten. Antwort: Diese Ansicht habe ich zwanzig Jahre lang, durch mein ganzes politisches Leben hindurch und in einer Zeit vertreten, in der unglücklicherweise die verantwortlichen Staatsmänner in Nordamerika — durch ihre Teilnahme am Weltkrieg, sowie auch durch die Art diesen zu beendigen — sich von diesem Gedanken nicht überzeugen konnten. Herr Roosevelt glaubt schliesslich, dass die Führer der grossen Nationen die Rettung ihrer Völker von einer bevorstehenden Katastrophe in der Hand hätten. Antwort: Wenn dem so wäre, dann wäre es ein unverzeihlicher Leichtsinn, weil er nicht klarer ausspricht, dass die Führer der Völker, die über eine solche Macht verfügen, imstande sind, ihre provozierende Kriegspresse zu zügeln und so die Welt vor der drohenden Katastrophe eines Krieges zu bewahren. Ich kann ebensowenig verstehen, weshalb diese verantwortlichen Führer nicht statt die diplomatischen Beziehungen der Völker zu pflegen, diese erschweren und sogar durch die Zurückziehung ihrer Botschafter und ähnliche ungerechtfertigte Taten stören. Herr Roosevelt erklärt schliesslich, dass drei Nationen in Europa und eine in Afrika ihre unabhängige Existenz verloren haben. Ich weiss wirklich nicht, welche Nationen unter diesen drei in Europa zu verstehen sind.

Wenn es sich um die wieder ins Reich eingegliederten Provinzen handelt, so muss ich Herrn Roosevelt auf einen geschichtlichen Irrtum aufmerksam machen. Diese Nationen haben nicht jetzt ihre Unabhängigkeit und Existenz eingebüsst, sondern schon 1918, als das feierlich gegebene Versprechen gebrochen wurde und sie nur aus der Gemeinschaft herausgerissen wurden, der sie zugehörten, um sie in Nationen zu verwandeln, die sie garnicht sein wollten und was sie auch dann nicht waren, als man ihnen eine fiktive Unabhängigkeit gegeben hatte, was ja nichts anderes bedeutete, als die Abhängigkeit von einer internationalen ausländischen Macht, die sie hassten. Was nun die Nation in Afrika betrifft, von der er sagt, dass sie ihre Freiheit verloren habe, so liegt hier bestimmt ein Irrtum vor. Weil es nämlich nicht eine Nation ist, die ihre Freiheit in Afrika verloren hat, sondern fast alle früheren Bewohner dieses Kontinents sind durch blutige Gewalt der Souveränität anderer Völker unterworfen worden und haben damit also ihre Freiheit verloren. Die Marokkaner, die Berber, Araber, Farbige usw., alle sie wurden Opfer einer ausländischen Macht, deren Schwert bestimmt nicht die Inschrift „made in germany" trug, sondern „made by democracies".

Endlich spricht Herr Roosevelt auch von den Gerüchten, von denen er jedenfalls glaubt, dass sie nicht der Wahrheit entsprächen und nach denen neue Angriffsakte gegen unabhängige Nationen geplant seien. Antwort: Ich betrachte jeglichen Hinweis dieser Art, der unberechtigt ist, als einen Angriff auf die öffentliche Ruhe und damit auch gegen den Frieden der Welt. Zudem erblicke ich darin eine Einmischung, zum mindesten aber einen Grund, die Nervosität der kleinen Nationen anzustacheln. Wenn Herr Roosevelt sich auf bestimmte Fälle bezieht, dann bitte ich darum, dass er die bedrohten Staaten und die Angreifer namhaft machen möge. Dann würde es doch möglich sein, vermittels schneller Klärungen mit diesen hinterhältigen Beschuldigungen allgemeinen Charakters zu Ende zu kommen.

Herr Roosevelt hat es selbst bestätigt, dass die Welt mit offenen Augen dem Punkte entgegengeht, wo diese Lage in einer Katastrophe enden muss, wenn vorher nicht ein Weg gefunden wird, um eine gerechte Regelung der Dinge zu finden. Im übrigen möchte ich darauf hinweisen, dass ich zu wiederholten Malen betont habe, dass weder ich noch das deutsche Volk den Krieg wünschen, und dass es zur Regelung der schwebenden Fragen durchaus nicht nötig ist, zu einem Kriege zu schreiten. Es sei mir erlaubt, noch einmal wieder festzustellen, dass ich niemals irgendwie zu einem Kriege getrieben habe, denn schon seit Jahren habe ich immer meinem Widerwillen gegen einen Krieg Ausdruck gegeben, und schliesslich wüsste ich auch nicht, warum man zu einem Kriege schreiten sollte. Ich wäre Herrn Roosevelt sehr dankbar, wenn er über diesen Punkt eine Aufklärung geben wollte. Herr Roosevelt scheint letzten Endes der Ansicht zu sein, dass die Völker nicht davon überzeugt werden könnten, dass eine Regierung kein Recht und keinen Grund hat, dem eigenen Volke wie den übrigen Völkern die Folgen eines Krieges aufzubürden, es sei denn, dass es sich um einen Fall legitimer Verteidigung handelt.

Ich glaube, dass dies die Ansicht aller vernünftigen Menschen ist, es scheint mir jedoch, dass fast in allen Kriegen jede der Parteien für sich den Grund der gerechtfertigten Verteidigung in Anspruch nimmt, und dass es in der ganzen Welt keinen Menschen und keine Institution, einschliesslich den Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten gibt, die in der Lage wären, dieses Problem in vollkommener Weise zu lösen. Es besteht beispielsweise kein Zweifel darüber, dass Nordamerika nicht aus Gründen berechtigter Selbstverteidigung in den Krieg eingetreten ist.

## Eine von Herrn Roosevelt selbst eingesetzte Kommission hat die Gründe für den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg feststellen müssen und ist dabei zu dem Schluss gekommen, dass dieser Eintritt in den Krieg in erster Linie aus finanziellen Gründen erfolgt ist.

Man hat hieraus aber nicht die geringsten praktischen Folgerungen gezogen. Wir können nur erwarten, dass die nordamerikanische Union auch in Zukunft dieses edle Prinzip aufrecht erhält und nur mit diesem oder jenem Volke in einen Krieg eintreten wird, wenn es sich dabei um einen Fall berechtigter Verteidigung handelt.

Herr Roosevelt hat weiter gesagt, dass er nicht aus Gründen des Egoismus, der Schwäche oder der Furcht spreche, sondern nur mit der Stimme, die ihm die Macht verleihe und aus dem Gefühl für die Liebe zur Menschheit heraus. Antwort: Wenn in den Vereinigten Staaten sich eine solche Stimme im geeigneten Augenblick erhoben hätte und wenn dies vor allem einen praktischen Wert gehabt hätte, dann wäre vor allem einmal der Abschluss jenes Vertrages vermieden worden, der zu einer wahren Geissel der Menschheit wurde, des Vertrages von Versailles.

Herr Roosevelt versichert weiter, es bestehe für ihn kein Zweifel daran, dass die internationalen Probleme am Konferenztisch gelöst werden könnten. Antwort: Theoretisch hätte man tatsächlich annehmen können, dass dies möglich sein konnte, denn in vielen Fällen hätte die reine Vernunft erweisen müssen, dass die Forderungen der einen Seite gerecht waren, während die andere Seite die Notwendigkeit des Nachgebens hätte erkennen müssen. Zum Beispiel: Nach aller Logik, nach den Prinzipien der höchsten menschlichen Gerechtigkeit und nach den Gesetzen des höchsten göttlichen Willens müssten alle Völker in gleicher Weise an den Schätzen und Gütern der Welt teilhaben. Es dürfte dann also auch nicht vorkommen, dass ein Volk, bei dem 15 Menschen auf den Quadratkilometer kommen, für sich den gleichen Lebensraum fordert, wie ihn ein Volk hat, bei dem 140 150, ja 200 Mensehen auf dem gleichen Raum leben müssen. Auf jeden Fall aber muss man jenen glücklichen Völkern das Recht absprechen, jenen anderen den Lebensraum verweigern zu wollen, die auf engem Raume zusammenleben, und ihnen die Kolonien zu verwehren. Es würde für mich wirklich eine grosse Freude sein, wenn dieses eine Lösung am Konferenztisch finden würde. Meine Zweifel aber gründen sich darauf, dass gerade Nordamerika es war, das in besonders eindrucksvoller Weise seinem Misstrauen gegenüber der Wirksamkeit derartiger Konferenzen Ausdruck gab. Die grösste Konferenz aller Zeiten ist doch wohl der Völkerbund gewesen. Dieses Gremium aller Völker ist geschaffen worden nach dem Willen eines nordamerikanischen Präsidenten, um die Probleme der Menschheit zu lösen. Der erste Staat aber, der sich von dieser Arbeit fernhielt, waren die Vereinigten Staaten, nachdem schon der Präsident Wilson ernste Zweifel darüber geäussert hatte, dass es möglich sein werde, wichtige internationale Probleme an einem Konferenztisch zu lösen. Demgegenüber steht die reale Tatsache, dass in ihrem fast zwanzigjährigen Leben die grösste Konferenz der Welt, der Völkerbund, nicht ein einziges Problem von internationaler Bedeutung zu lösen vermocht hat. Entgegen den Versprechungen Wilsons wurde Deutschland viele Jahre hindurch aus diesem internationalen Gremium ausgeschlossen, wie dies im Versailler Vertrag bestimmt gewesen war. Aber trotz aller herber Erfahrungen hatte die deutsche Regierung nicht geglaubt, dem Beispiel Nordamerikas folgen zu müssen. Sie hatte es vorgezogen, sich später an den grossen Verhandlungstisch zu setzen. Erst als ich dann gesehen hatte, dass die ganze Mitarbeit in Genf vollkommen nutzlos war, bin auch ich dem amerikanischen Beispiel gefolgt und habe mich entschlossen, aus dem Völkerbund auszutreten. Seitdem ist es mir gelungen, die Probleme, die mein Volk beschwerten, zu lösen, ohne einen Krieg zu führen und ohne dass ich der Konferenzen des Völkerbundes bedurft hätte. Und das ist ein Erfolg, wenn man bedenkt, wie viele Probleme vor die Genfer Weltkonferenz gebracht wurden, ohne dass es gelungen wäre, auch nur für eines derselben eine Lösung zu finden. Wenn also die Ansicht des Herrn Roosevelt richtig ist, dass jedes Problem am Konferenztische gelöst werden kann, dann müssen alle Völker und Staaten, einschliesslich der Nordamerikanischen Union, in den Tausenden von Jahren der Geschichte entweder von mit Blindheit Geschlagenen oder von Uebelwollenden gelenkt worden sein. Sie alle, einschliesslich der Staatsmänner der Vereinigten Staaten und sicher auch die grössten unter ihnen, werden sich der geschichtlichen Tatsache nicht verschliessen, dass man sich, als es in dem Spiel der Kräfte um die nordamerikanische Freiheit ging, nicht an den Konferenztisch setzte, und dass auch der Konflikt zwischen den amerikanischen Nord- und Südstaaten nicht auf dem Verhandlungswege gelöst wurde. Ich will hier nicht von den zahllosen Kämpfen sprechen, die die allmähliche Eroberung des amerikanischen Kontinents kostete. Ich führe das alles nur an, um aufzuzeigen, dass die Auffassung des Herrn Roosevelt, wenn sie auch persönlich die höchste Achtung verdient, doch weder eine Stütze in der Geschichte seines eigenen Landes noch der Welt findet.

Herr Roosevelt erklärt, dass es unmöglich sei, irgendwelche friedliche Aussprachen einzuleiten, wenn einer der beiden Teile nicht die Bereitschaft zeigt, die Waffen niederzulegen, ohne vorher die Garantie dafür zu erhalten, dass die Antwort zu seinen Gunsten ausfallen wird. Glauben Sie, Herr Präsident, dass, wenn das höchste Geschick eines Volkes im Spiele steht, dann eine national eingestellte Regierung sich darauf einlassen werde, die Waffen niederzulegen oder sie gar auszuliefern, nur um an einer Konferenz teilzunehmen und um blind darauf zu vertrauen, dass der Verständigungswillen der anderen Konferenzteilnehmer und das Verständnis der anderen eine gerechte Lösung finden werden. Herr Roosevelt! Es hat noch nicht ein einziges Volk und nicht eine einzige Regierung gegeben, die den von Ihnen Deutschland vorgeschlagenen Weg gegangen wären: Deutschland hat früher einmal die Waffen niedergelegt und sich an einen Konferenztisch gesetzt im Vertrauen auf die feierlichen Garantien, die ihm vom Präsidenten Wilson gegeben wurden und damit auch von dessen Alliierten. Aber in dem gleichen Augenblick, als Deutschland die Waffen niederlegte, lud man es nicht mehr an den Konferenztisch ein, sondern, ohne die gegebenen feierlichen Garantien zu achten, beging man die grösste Ungerechtigkeit aller Zeiten. Anstatt auf dem Konferenzwege die grösste Ungerechtigkeit der Geschichte wieder gutzumachen, beging man eine noch grössere, als man Deutschland das grausamste Diktat der Welt auferlegte. Die Vertreter des deutschen Volkes, die ihrerseits auf die feierlichen Zusicherungen eines nordamerikanischen Staatspräsidenten vertrauen zu können glaubten und die sich deshalb zur Waffenstreckung entschlossen hatten, wurden weder von dem Diktat verständigt noch wurden sie als Vertreter einer Nation empfangen, die auf jeden Fall vier Jahre lang mit einem unerhörten Heldenmut der ganzen Welt widerstanden hatte im Kampfe um ihre Freiheit und Unabhängigkeit; nein, sie wurden so schändlich behandelt, wie es nur in früheren Zeiten mit den Häuptlingen der Sioux hatte geschehen können. Die Vertreter Deutschlands wurden beschimpft von den Volksmassen, mit Steinen beworfen, wie Gefangene behandelt und nicht vor einen Weltkonferenztisch geführt, sondern vor ein Tribunal der Sieger, und dort wurden sie, mit der Pistole auf der Brust, gezwungen, die schändlichste Unterdrückung und Ausbeutung aller Zeiten auf sich zu nehmen. Herr Roosevelt!

## Sie können versichert sein, dass es mein unverbrüchlicher Wille ist, dafür zu sorgen, dass weder jetzt noch in Zukunft ein Deutscher wieder schutzlos vor einer Konferenz erscheint, sondern dass immer hinter jedem einzelnen, heute wie immer, die ganze Kraft der deutschen Nation steht, so wahr mir Gott helfe!

Herr Roosevelt glaubt, man gehe zu einer Konferenz wie aufs Gericht, d. h. dass beide Teile im guten Glauben erscheinen in der festen Annahme, dass beiden Gerechtigkeit zuteil wird. Die Antwort: Die deutschen Vertreter werden nicht mehr auf einer Konferenz erscheinen, die für sie eine Art von Gerichtshof sein soll, denn auf einer internationalen Konferenz gibt es keinen Angeklagten und keinen Kläger, sondern nur zwei miteinander streitende Parteien. Und wenn die Vernunft der beiden interessierten Teile keine Lösung und kein Einvernehmen brachte, dann hat sie sich doch nie dem Urteilsspruch einer fremden desinteressierten Macht unterworfen. Im übrigen hat die Nordamerikanische Union es vorgezogen, auch nicht vor dem Völkerbunde zu erscheinen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, das Opfer eines Tribunals zu werden und vielleicht mit einer Stimmenmehrheit einen den eigenen Interessen widersprechenden Urteilsspruch hören zu müssen. Ich würde jedoch Herrn Roosevelt sehr dankbar sein, wenn er die Welt einmal darüber aufklären würde, wie denn das neue Welttribunal aussehen soll. Wer werden hier denn die Richter sein, nach welchem System wird man sie wählen und unter welcher Verantwortlichkeit werden sie arbeiten?

Herr Roosevelt glaubt, es würde für die Sache des Friedens von grossem Nutzen sein, wenn die Völker der Welt eine öffentliche Erklärung über die gegenwärtige und künftige Politik ihrer Regierungen abgeben würden. Antwort: Das habe ich, Herr Roosevelt, schon in unzähligen Reden getan. Auch auf der heutigen Sitzung des Deutschen Reichstages gebe ich eine ähnliche Erklärung ab, sofern dies im Rahmen einer so kurzen Zeitspanne von 2 Stunden möglich ist. Ich habe niemanden anders Aufklärungen zu geben als dem Volke, für dessen Leben und Existenz ich verantwortlich bin und das allein ein Recht hat, von mir eine Rechenschaftslegung zu fordern; trotzdem aber lege ich die Ziele der deutschen Politik so öffentlich dar, dass sie von der ganzen Welt gehört werden können. Aber diese meine Worte haben wenig Interesse für die Welt insofern, als es einer gewissen Presse möglich ist, jede derartige Erläuterung zu verfälschen, sie zu verdächtigen, in Zweifel zu ziehen oder sie auf andere Weise zu verzerren und zu entstellen.

Herr Roosevelt glaubt, dass die Vereinigten Staaten als eine der Nationen des westlichen Erdballes nicht direkt in die Streitigkeiten verwickelt seien, die angeblich in Europa bestehen, und dass ich aus diesem Grunde bereit sein müsste, dem Staatschef einer von Europa so fernen Nation eine Erklärung über die deutsche Politik abzugeben. Herr Roosevelt! Glauben Sie denn wirklich im Ernst, dass der Sache des Friedens wirklich so viel gedient sein würde, wenn ich eine öffentliche Erklärung über die gegenwärtige Politik der Regierung an alle Nationen abgeben würde? Im übrigen, Herr Roosevelt, muss ich Sie darauf hinweisen, dass Sie nur von dem Führer des deutschen Staates eine solche Erklärung fordern, ohne dass auch die übrigen Regierungen von Ihnen aufgefordert wurden, ein Gleiches zu tun. Ich halte es nicht für opportun, eine derartige Erklärung irgendeinem ausländischen Staatschef gegenüber abzugeben; das muss gegenüber der ganzen Welt geschehen, wie dies ja auch seinerzeit vom Präsidenten Wilson im Zusammenhang mit seiner Forderung auf Abschaffung der Geheimdiplomatie als notwendig bezeichnet wurde. Bisher hat sich aber noch kein einziger Staat hierzu verstanden, im Gegenteil, überall trifft man auf die grösste Zurückhaltung. Unglücklicherweise werden dann aber auch die wichtigsten Erklärungen über die Ziele und Absichten der deutschen Politik in vielen der sogenannten demokratischen Staaten von der Presse vollkommen verschwiegen oder dem Volke in entstellter Form mitgeteilt.

Wenn der Präsident der Vereinigten Staa-

ten sich jetzt berufen fühlt, gerade an Deutschland und Italien eine derartige Mahnung zu richten, weil Amerika sich eben so weit von Europa entfernt befindet,

**dann könnte ich, da ja die Entfernung zwischen Nordamerika und Europa immer die gleiche bleibt, auch an den Präsidenten der Vereinigten Staaten die Frage richten, welches die Ziele der Politik sind, die die Vereinigten Staaten sagen wir beispielsweise gegenüber den süd- und mittelamerikanischen Staaten verfolgt.**

Herr Roosevelt wird dann mit mehr Wohlgefallen als mit Recht auf die Monroe-Doktrin verweisen und ein derartiges Verlangen als eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des amerikanischen Kontinents zurückweisen. Dieselbe Doktrin aber vertreten wir Deutsche gegenüber den europäischen Fragen, vor allem aber bezüglich des souveränen Gebietes und der Interessen Grossdeutschlands. Im übrigen würde ich es mir natürlich niemals erlauben, mit einem derartigen Ansinnen an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika heranzutreten, schon weil ich mir vorstellen könnte, dass ein derartiges Ansinnen möglicherweise als ein Mangel an Taktgefühl aufgefasst werden könnte.

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat dann weiter erklärt, dass die ihm über die politischen Ziele Deutschlands zugegangenen Nachrichten ihn veranlasst hätten, sich an diejenigen Völker zu wenden, die sich durch die Richtung unserer Politik bedroht fühlen. Antwort: Auf welche Weise haben Sie, Herr Roosevelt, dies festgestellt, und welches sind die Nationen, die sich durch die deutsche Politik bedroht fühlten und welche nicht? Oder sollte Herr Roosevelt trotz der gewaltigen Arbeit, die sicher in seinem eigenen Land auf ihm lastet, von sich aus erraten können, welche Staaten das sind und welcher Geist diese Völker beherrscht?

Herr Roosevelt glaubt dann schliesslich, den folgenden Nationen die Sicherheit geben zu müssen, dass die deutschen Streitkräfte ihr Gebiet nicht angreifen und vor allem auch nicht auf ihr Gebiet eindringen: Finnland, Litauen, Lettland, Estland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, England, Irland, Frankreich, Portugal, Spanien, Liechtenstein, die Schweiz, Luxemburg, Polen, Ungarn, Rumänien, Südslawien, Sowjetrussland, Bulgarien, Türkei, Irak, Arabien, Syrien, Palästina, Aegypten und Iran. Antwort: Ich habe mir nun die Arbeit gemacht, mich bei den angeführten Staaten darüber zu vergewissern: 1. ob sie sich bedroht fühlen, und 2. ob die fragliche Erklärung des Herrn Roosevelt auf ihre Initiative hin oder doch mit ihrem Einverständnis erfolgt sei. Die Antworten sind durchweg negativ gewesen, und teilweise waren sie sogar in einem empörten Ton gehalten. Gewiss, meine Anfrage hat an einige der aufgeführten Nationen nicht gerichtet werden können, weil sie, wie beispielsweise Syrien, nicht im Vollbesitz ihrer Freiheit und von Streitkräften der demokratischen Staaten besetzt sind und daher auch keine Rechte haben. Hiervon aber abgesehen, hat Deutschland von den von ihm befragten Staaten feste Zusicherungen und sogar noch konkretere Vorschläge erhalten als diejenigen, um die mich Herr Roosevelt in seiner sonderbaren Botschaft gebeten hat. Wenn der Wert dieser Erklärungen, die direkt oder indirekt schon so viele Male abgegeben wurden, ihrem Wert entsprechend in Rechnung gestellt würden, dann wäre es nicht notwendig, dieselben nochmals zu wiederholen, auch wenn Herr Roosevelt dieselben nochmals zu erhalten wünscht. Entscheidend ist ja schliesslich auch nicht der Wert, den Herr Roosevelt derartigen Erklärungen beimisst, sondern der Wert, den dieselben für die davon betroffenen Staaten haben.

## Ich muss jedoch die Aufmerksamkeit des Herrn Roosevelt auch auf einige geschichtliche Irrtümer lenken

in die er verfallen ist. So führt er beispielsweise auch Irland an und fordert, dass Deutschland dieses Land nicht angreife. Ich habe jedoch eine Rede des irischen Ministerpräsidenten De Valera gelesen, in der dieser gerade einen vollkommen entgegengesetzten Standpunkt vertritt als Herr Roosevelt, denn er schuldigt nicht Deutschland an, dass es irgendwie einen Druck auf Irland ausübe, sondern er misst gerade und ausschliesslich England die ganze Schuld daran zu, was sein Land unter den ständigen Angriffen von britischer Seite zu leiden hat. So gut unterrichtet Herr Roosevelt auch über die Sorgen und Nöte der anderen Länder sein mag, so muss man doch als unbedingt sicher annehmen, dass der Ministerpräsident von Irland die sein Land bedrohenden Gefahren besser kennt als der Präsident der Vereinigten Staaten. Einen gleichen Irrtum begeht Herr Roosevelt, wenn er nicht die Tatsache berücksichtigt, dass es nicht deutsche Truppen sind, sondern englische, die augenblicklich Palästina besetzt halten, und die die schärfsten Gewaltmethoden anwenden, um dieses Land in seiner Freiheit zu beschneiden und seine Unabhängigkeitsbestrebungen mit schwer zu verurteilenden Missbräuchen zugunsten der jüdischen Eindringlinge zu unterdrücken. Die Araber, die in diesem Lande wohnen, werden sich daher schwerlich bei Herrn Roosevelt haben beklagen können, dass sie sich durch einen deutschen Angriff bedroht fühlen, richten sie doch unaufhörlich Hilferufe an die gesamte öffentliche Meinung der Welt, um ihr Kenntnis zu geben von den rücksichtslosen Methoden, mit denen England versucht, ein Volk, das nur seinen Boden und seine Unabhängigkeit liebt, zu unterjochen. Das müsste eigentlich auch ein Problem sein, das nach der Denkweise des Herrn Roosevelt am Konferenztisch und daher von einem gerechten Richter gelöst werden müsste, aber nicht auf dem Wege der vernichtenden Gewalt militärischer Streitkräfte, durch Massenerschiessungen, Inbrandsteckung ganzer Ortschaften und Sprengung von Häusern usw. Denn es ist eine unumstössliche Tatsache, dass England hier nicht vorgeht, um sich gegen einen bevorstehenden arabischen Angriff zu schützen, sondern dass es, ohne von irgendjemand gerufen zu sein, hier seine Macht über ein fremdes Land ausbreiten will, das ihm niemals gehört hat. Man könnte noch eine ganze Reihe ähnlicher Irrtümer des Herrn Roosevelt aufführen, und es ist nur schwer zu verstehen, dass sich auch Länder von der deutschen Militärmacht bedroht fühlen sollen, die sich in einer Entfernung von 2000 bis 5000 Kilometern von Deutschland befinden.

Ich will hiermit jedoch aufhören und möchte das Folgende erklären: Trotz allem ist die Reichsregierung bereit, allen erwähnten Staaten eine Garantie in dem Sinne zu geben, wie sie Herr Roosevelt wünscht, unter der Voraussetzung, dass diese Garantie auf vollkommener Gegenseitigkeit beruht und dass der interessierte Staat an Deutschland mit einem entsprechenden Vorschlag herantritt. Für eine Reihe der von Herrn Roosevelt genannten Staaten kann das Problem schon jetzt als gelöst gelten, zum mindesten im Prinzip und mit jenen Ländern, mit denen wir nicht nur verbündet sind, sondern auch sehr freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Aber trotzdem ist Deutschland auch bereit, mit diesen Staaten, wenn sie es wünschen, entsprechende Abkommen zu treffen. Ich möchte jedoch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eine Zusicherung über gewisse Gebiete zu geben, die ihm vornehmlich Sorgen machen, d. h. die nordamerikanische Union und die übrigen Länder des amerikanischen Kontinents. In dieser Hinsicht erkläre ich feierlich, dass all die Gerüchte, dass Deutschland Angriffs- oder Interventionsabsichten in irgendeinem Teile des amerikanischen Kontinents haben sollte, nur Lügen oder stupide Phrasen sind. Dies vorausgeschickt erkläre ich, dass diese Gerüchte vom militärischen Standpunkt nur als dumme Einbildung gewertet werden können.

Herr Roosevelt erklärt im Zusammenhang mit diesen Dingen, von hervorragender Bedeutung sei es, über die schnellste und wirksamste Art zu beraten, um die Welt von der Last der Rüstungen zu befreien. Die Antwort: Herr Roosevelt weiss vielleicht nicht, dass, was Deutschland anbelangt, dieses Problem schon einmal in vollkommener Weise gelöst wurde; denn wie die interalliierte Abrüstungskommission bezeugen kann, wurden in Deutschland von 1918 bis 1923 zerstört:

59.000 Geschütze und Geschützteile, 130.000 Maschinengewehre, 31.000 Minenwerfer, 6.007.000 Gewehre und Karabiner, 243.000 Revolverkanonen, 28.000 Lafetten, 4390 Minenwerferlafetten, 38.750.000 Geschosse, 16.550.000 Hand- und Gewehrgranaten, 60.400.000 Zündkapseln, 79.000 Munitionskisten, 212.000 Telephone, 1072 Flammenwerfer usw. Weiter wurden vernichtet der gesamte Wagenpark, die Luftabwehrgeschütze, die Gasmasken und schliesslich das gesamte Maschinenmaterial der Kriegsindustrie. Bei der Flugwaffe wurden vernichtet 15.714 Jagdflugzeuge und Bombenflugzeuge, 27.757 Flugzeugmotoren, und bei der Marine wurden 26 Schiffe von grosser Tonnage, 4 Küstenwachtschiffe, 4 Panzerkreuzer, 19 leichte Kreuzer, 21 Schul- und Spezialschiffe, 83 Torpedoboote und 315 Unterseeboote vernichtet. Sodann wurden vernichtet alle Arten von Kampfgasen und ein grosser Teil der chemischen Produkte, die für die Herstellung von Explosivstoffen notwendig sind, Scheinwerfer, Messinstrumente, Entfernungsmesser und Abhörapparate, optische Instrumente aller Art usw., alle Flugzeugschuppen und Luftschiffhallen. Nach den Deutschland feierlich gegebenen Versprechungen, die ebenfalls im Versailler Vertrag festgehalten wurden, sollte dies alles nichts weiter sein als der erste Schritt, um es den anderen Ländern ebenfalls zu ermöglichen, ihre eigene Abrüstung ohne jede Gefahr durchführen zu können. Aber auch hier, wie in allen anderen Fällen, hatte man Deutschland schändlich betrogen. Alle Versuche, die in langen Jahren an Konferenztischen gemacht wurden, sind gescheitert, obwohl es sich hierbei doch nur um die Verwirklichung eines Prinzips der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der Einlösung eingegangener Verpflichtungen handeln sollte.

Ich selbst, Herr Roosevelt, habe eine ganze Reihe von praktischen Vorschlägen zur Diskussion gestellt und versucht, eine Aussprache über die Frage herbeizuführen, aber es war nicht einmal möglich gewesen, auch nur eine Beschränkung der Rüstungen herbeizuführen. Ich schlug eine Effektivstärke von 200.000 Mann für alle Heere vor, weiter die Abschaffung aller Angriffswaffen, der Bombenflugzeuge, des chemischen Krieges usw. Aber niemals ist es mir gelungen, in der Welt auch nur das geringste Verständnis für meine Vorschläge zu finden, obwohl Deutschland selbst schon vollkommen abgerüstet hatte. Ich schlug dann ein Heer von 300.000 Mann vor, aber mit dem gleichen negativen Ergebnis. Aber ich liess mich nicht entmutigen. Ich machte dann noch eine ganze Reihe von ganz detaillierten Abrüstungsvorschlägen, immer wieder vor dem Forum des Reichstages und damit vor der Weltöffentlichkeit. Nichts ist darauf geschehen, nicht einmal in eine Diskussion ist man eingetreten. Dafür hat man aber begonnen, die an sich schon gewaltigen Rüstungen noch zu erhöhen, und erst als im Jahre 1934 das letzte sehr weitgehende deutsche Angebot abgelehnt worden war, mit dem ich ein Heer von 300.000 Mann vorgeschlagen hatte, habe ich den Befehl zur deutschen Wiederaufrüstung gegeben, und da auch sofort in grundlegender Form.

Dahingegen will ich kein Hindernis bilden für die Diskussion der Fragen über die Abrüstung, an denen Sie, Herr Roosevelt, teilzunehmen gedenken; nur möchte ich um eins ersuchen: wenden Sie sich nicht zuerst an mich und an Deutschland, sondern an die übrigen. Ich habe eine Unsumme praktischer Erfahrungen hinter mir, die wir gemacht haben und bin daher ein wenig skeptisch, weil die Wirklichkeit mich nichts besseres lehrte.

Herr Roosevelt versichert zuletzt, er sei bereit, an praktischen und geeigneten Methoden und Verfahren teilzunehmen, damit die Wege des internationalen Handels geöffnet und ausgenutzt werden, und damit alle Nationen der Erde mit dem gleichen Recht auf dem internationalen Markt kaufen und verkaufen können und die Gewissheit haben, die zum friedlichen wirtschaftlichen Leben erforderlichen Rohstoffe zu erhalten. Antwort: Ich glaube, Herr Roosevelt, dass es sich nicht um die theoretische Diskussion dieser Probleme handelt, sondern vor allem um die praktische Niederlegung der tatsächlichen Schranken, die die Entwicklung der internationalen Wirtschafft hemmen. Die grössten Hindernisse jedoch finden sich im Innern der verschiedenen Länder.

Jedenfalls hat die Erfahrung, die ich gemacht habe, bewiesen, dass die grössten Weltwirtschaftskonferenzen eindeutig daran scheiterten, dass die verschiedenen Staaten ihre innere Wirtschaft nicht ordnen konnten, oder weil die Währungsmanipulationen den internationalen Kapitalmarkt in Unsicherheit brachten und vor allem den Wert der Währung ständigen allseitigen Schwankungen unterwarfen. Erschwerend und unerträglich lastet auch die Tatsache auf den Beziehungen der Weltwirtschaft dass es in einigen Ländern möglich ist, aus ideologischen oder anderen Gründen, eine wütende Boykottkampagne gegen andere Völker und deren Produkte zu entfesseln, wodurch diese praktisch vom Markt ausgeschlossen bleiben. Ich glaube, Herr Roosevelt, es wäre eine grosse Tat, damit zu beginnen, gerade in der nordamerikanischen Union mit Ihrem grossen Einfluss diesen Hindernissen ein Ende zu bereiten, die sich einem wahren Wirtschaftsverkehr in den Weg stellen. Denn ich glaube schlechthin, dass, wenn die Volksführer nicht einmal die Macht haben, die Produktionen in ihren eigenen Staaten in Ordnung zu halten und die Boykottkampagnen zu beenden, die aus ideologischen Gründen gemacht werden, und so, wie die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern dadurch geschädigt werden können, wie viel weniger Möglichkeit besteht dann, durch internationale Verträge zu irgendetwas Fruchtbarem zu gelangen für die Besserung der wirtschaftlichen Beziehungen. Nur auf diese Weise würde für alle das gleiche Recht zum Kauf und Verkauf am Weltmarkt gesichert sein. Im übrigen hat das deutsche Volk seine konkreten Wünsche formuliert, und ich würde mich freuen, wenn der Herr Präsident als einer der Nachfolger des Präsidenten Wilson dafür eintreten würde, damit endlich einmal das Wort erfüllt wird, auf Grund dessen Deutschland eines Tages die Waffen niederlegte und sich in die Hand der sogenannten Sieger gab. Ich denke heute nicht so sehr an die vielen Milliarden, die man mit den sogenannten Reparationen aus Deutschland herausholte, als an die Rückgabe von Gebieten, die Deutschland verloren hat und die in Europa und ausserhalb Europas einige drei Millionen Quadratkilometer ausmachen. Ich muss dabei berücksichtigen, dass das gesamte deutsche Kolonialreich von den Kolonien anderer Nationen dadurch verschieden ist, dass es nicht durch Krieg erobert wurde, sondern auf Grund von Verträgen oder durch Kauf. Präsident Wilson verpfändete sein Wort, dass die deutschen Kolonialansprüche wie irgendein anderer der gleichen gerechten Prüfung unterworfen würde.

Statt dessen jedoch wurden die deutschen Kolonien auch noch Nationen zugeteilt, die über die grössten Kolonialreiche verfügen, die es zu allen Zeiten gegeben hat und überliess unser Volk einer schweren Sorge, die sich heute ganz besonders fühlbar macht und sich auch in Zukunft fühlbar machen wird.

## Es würde eine vornehme Handlung bedeuten, wenn Präsident Franklin Roosevelt das Wort des Präsidenten Woodrow Wilson einlösen würde.

Es wäre dies vor allem ein praktischer Beitrag zur moralischen Konsolidierung der Welt und damit auch ein Höhepunkt seiner Wirtschaftspolitik.

Herr Roosevelt erklärt schliesslich, dass in diesem Augenblick alle Chefs der grossen Regierungen verantwortlich seien für das Schicksal der Menschheit. Diese Führer müssten das Flehen ihrer Völker anhören, um sie dann vor einem Chaos eines Krieges zu bewahren. Und hierbei hätte auch ich eine Verantwortlichkeit. Herr Präsident Roosevelt versteht leicht, dass die Grösse seiner Nation und der ungeheure Reichtum seines Landes es ihm gestatten, sich vor der Weltgeschichte und dem Geschick aller Völker verantwortlich zu fühlen. Ich, Herr Roosevelt, bin auf einen bescheideneren und kleineren Platz gestellt. Sie haben 130 Millionen Menschen auf 9,5 Millionen Quadratkilometern. Sie haben ein Land von ungeheurem Reichtum an allen Bodenschätzen, der genügend fruchtbar ist, um mehr als 500 Millionen Menschen zu ernähren und mit allem zu versorgen, was sie benötigen. Ich habe eines Tages einen Staat übernommen, der durch sein Vertrauen in andere Völker und durch ein schlechtes System einer demokratischen Regierung sich vor dem endgültigen Ruin befand. In diesem Staat leben nicht 15 Personen auf dem Quadratkilometer wie in Amerika, sondern etwa 140. Die Fruchtbarkeit unseres Landes ist mit der Ihres Landes nicht zu vergleichen. Uns fehlen unzählige Bodenschätze, welche Ihnen die Natur in unbegrenzten Mengen zur Verfügung stellte. Tausende von den Millionen, die Deutschland in langen Jahren des Friedens an Gold und Devisen sparte, sind uns entzogen und fortgenommen worden. Wir verloren unsere Kolonien. Ich hatte in 1933 in meinem Lande 7 Millionen Arbeitslose, einige Millionen Arbeiter, deren Tagesarbeit verringert war, Millionen von Bauern im Elend, eine vernichtete Industrie, einen ruinierten Handel, kurz, ein allgemeines Chaos. Seitdem, Herr Präsident Roosevelt, habe ich nichts anderes tun können als nur eine Aufgabe zu erfüllen. Ich kann mich nicht für das Schicksal einer Welt verantwortlich fühlen, die sich nicht für das schmerzvolle Schicksal meines eigenen Volkes interessierte. Ich habe mich von der Vorsehung dazu berufen gefühlt, ausschliesslich meinem eigenen Volke zu dienen und es aus seiner Not herauszureissen. Darum habe ich auch in diesen sechseinhalb verflossenen Jahren Tag und Nacht ständig nur für die eine Mission gelebt, die eigenen Kräfte meines Volkes zu erwecken unter Hintansetzung alles übrigen in der Welt und habe es bis zum Aeussersten geführt und ihm die Rettung unserer Gemeinschaft gebracht. Ich habe das Chaos in Deutschland überwunden, die Ordnung wieder hergestellt, die Produktion auf allen unseren Gebieten unserer Nationalwirtschaft ins Unermessliche gesteigert, ich habe unter Aufwand grandioser Anstrengungen Ersatz geschaffen für zahlreiche Rohstoffe, die uns fehlen, ich habe den Weg geebnet für neue Erfindungen, das Verkehrsleben entwickelt, ich habe gigantische Strassen gebaut, habe Kanäle durchstochen, riesenhafte Fabriken errichtet und habe zu gleicher Zeit danach getrachtet, den erzieherischen Zielen der Kultur unseres Volkes zu dienen. Ich habe es erreicht, diese 7 Millionen Arbeitslose wieder in den gewinnbringenden Produktionsgang einzuschalten, ich konnte trotz aller Schwierigkeiten den deutschen Bauern auf seinem Lande zurückhalten und ihm dies auslösen und dem deutschen Handel neuen Glanz und dem Verkehr einen riesenhaften Anstoss geben. Um gegen die Drohungen anderer Völker geschützt zu sein, habe ich das deutsche Volk politisch geeint und nicht, wie die anderen meinten, militärisch gerüstet.

So habe ich Blatt um Blatt jenes Vertrages ausgemerzt, der in seinen 448 Artikeln die schnödeste Vergewaltigung enthielt, die jemals gegen Völker und Menschen begangen wurde. Ich habe dem Reich seine Provinzen wieder zugeführt, deren es im Jahre 1919 beraubt wurde, ich habe dem Vaterland Millionen Deutscher wiedergebracht, die ihm entrissen und unglücklich waren, ich habe die historische Einheit des deutschen Lebensraumes wieder hergestellt und habe gesucht, Herr Präsident alles dies ohne Blutvergiessen zu erreichen und ohne meinem Volk oder einem anderen diesen Kriegsatem aufzudrücken. Ich habe dies alles, Herr Präsident, aus eigener Kraft als ein Mann getan, der mit 21 Jahren noch ein Arbeiter, ein unbekannter Soldat meines Volkes war, und darum kann ich von der Geschichte verlangen, unter jenen Männern zu figurieren, die das Höchste geleistet haben, was man billiger- und gerechterweise von einem Menschen verlangen kann. Dahingegen waren für Sie, Herr Präsident, die Dinge unendlich viel leichter. Als ich Kanzler wurde im Jahre 1933, waren Sie Präsident der Vereinigten Staaten. Damit haben Sie sich vom ersten Augenblick an die Spitze eines der grössten und reichsten Staaten der Welt gestellt. Sie hatten das Glück nicht mehr als 15 Personen auf den Quadratkilometer ernähren zu müssen. Zu Ihrer Verfügung stehen Schätze des Bodens, die die unbegrenztesten der Welt sind. An Ausdehnung Ihres Bodens und an der Fruchtbarkeit Ihrer Felder können Sie jedem Amerikaner das Zehnfache an Gütern für das Leben gewähren als dies Deutschland möglich ist. Die Natur gibt es in jedem Fall her. Obgleich die Zahl der Einwohner Ihres Landes kaum ein Drittel höher ist als die der Einwohner Grossdeutschlands, so verfügen Sie doch über 15mal so viel Gebiet. Daher können Sie über die Zeit und die Ruhe verfügen, sich mit universellen Problemen zu beschäftigen, da Ihre Lebensbedingungen genügend Spielraum dazu lassen. Deshalb ist aber sicherlich die Welt auch zu klein für Sie und Sie glauben, intervenieren zu können und allseits wohltätig zu handeln. In diesem Sinne können Ihre Sorgen und Initiativen einen viel weiteren Raum umspannen als meine eigenen, da meine Welt, Herr Präsident, die Welt, in die mich die Vorsehung hineingestellt hat und für die ich verpflichtet bin zu arbeiten, unglücklicherweise an Raum viel reduzierter, wenn sie mir auch mehr wert ist als alles andere. Meine Welt umfasst nicht mehr als mein Volk. Und ich glaube, damit weit besser dem zu dienen, das wir alle ersehnen — Gerechtigkeit, Wohlstand, Fortschritt und Frieden für die ganze menschliche Gemeinschaft."

# Die soziale Arbeit im Reich

## Ein Autobahner fährt auf seiner Straße

Der Gau Mark Brandenburg darf für sich die Bezeichnung „Gau der Autobahnen" mit Recht in Anspruch nehmen, denn bereits Ende 1939 wird das Autobahnnetz der Mark Brandenburg eine Streckenlänge von 550 km aufweisen. Sämtliche Autobahnen, die auf den Berliner Ring stossen, durchschneiden das Gaugebiet; die zentrale Lage der Reichshauptstadt innerhalb des Gaues Mark Brandenburg bewirkt, dass alle märkischen Teilstrecken der Strassen Adolf Hitlers sehr lang und ausgedehnt sind.

Von grösster Bedeutung waren die märkischen Bauabschnitte für die Reichshauptstadt besonders in den ersten Jahren nach der Machtübernahme, als der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit begann. Tausende von schaffenden Menschen, die jahrelang auf den Arbeitsämtern die immer vergebliche Frage nach Beschäftigung gestellt hatten, wurden Zug um Zug eingesetzt und fanden als Autobahnarbeiter Arbeit und Brot.

Aus diesen Männern hat sich im Laufe der Jahre allmählich eine Stammmannschaft gebildet; diesen Pionieren der Autobahn ist die Beschäftigung längst zum Beruf geworden. Sie sind jetzt bereits Spezialisten des Strassenbaues und fühlen sich mit Recht als Träger und Bewahrer einer beruflichen Erfahrung, die allein auch auf diesem Gebiet die Steigerung und Beschleunigung der Leistung ermöglicht.

Mit einem dieser „alten" Männer zu sprechen, hatte unser Berichterstatter Gelegenheit.

„Seit dem Jahre fünfunddreissig bin ich dabei", erzählte er. „Ich habe ein Lager nach dem andern kennen gelernt, die Strecken Berlin—Frankfurt/Oder, Berlin—Hannover, den Ring Berlin—Stettin habe ich mitgemacht. Und dass ich dabei allerlei erlebt habe, könnt ihr euch wohl denken.

Voigtländer

ILLUSTRA

der Film, auf den man sich verlassen kann!

Wenn ich mich an das Lager am Uklei-See erinnere — Kinder, wie sah das damals aus, als wir hinkamen! Der Lastwagen, auf dem wir sassen, holperte und schaukelte über Waldwege und Schneisen. Immer tiefer rein ging's in den Wald; wir sahen uns an und dachten: „Gute Nacht, Marie!" Ihr glaubt garnicht, wie man sich von der Welt getrennt fühlt, wenn man so vor lauter hohen Bäumen steht. Wenn erst der Anfang beim Bau eines Teilstückes gemacht ist, wenn man also bereits etwas von der Arbeit sieht, betrachtet man die Sache mit ruhigen Augen, weil man sich schon ein Bild von der Strecke macht. Wo aber die Landschaft noch jungfräulich ist, da steht die Aufgabe vor einem wie ein grosser Berg.

Aber das Allerkomischste ist, wenn man über eine Strecke fährt, die man mitgebaut hat. Neulich hat mich ein Bekannter im Auto mitgenommen. Wir sind auf den Ring gefahren. Mein Freund wollte mir mal zeigen, was sein Wagen leistet und gab Gas. Als wir dann in die Nähe des Uklei-Sees kamen, habe ich zu ihm gesagt: „So, mein Lieber, jetzt hast du deinen Spass gehabt mit dem Schnellfahren. Nun lass mir mal mein Vergnügen und fahr so langsam, wie du kannst!" Erst hat er mich dusselig von der Seite angeguckt, dann hat er kapiert, was ich wollte.

Wir gondelten also im Fünfzehnkilometertempo am Streifen entlang, und ich hatte nun genügend Zeit, mir meine Strasse zu betrachten. Was soll ich euch sagen? — zuerst erkannt ich sie kaum wieder! Aber so nach und nach kamen mir dann die Erinnerungen. Und dann ärgerte ich mich beinahe. über die Wagen, die an uns vorbeisausten. Ich dachte mir: die gehen jetzt mit achtzig und hundert Sachen drüberweg, als ob das so sein müsste, und unsereiner hat hier um jeden Zentimeter geschwitzt.

Solche Ideen sind blödsinnig, ich weiss es! Aber sie kommen einem, ohne dass man's will.

Schliesslich sind wir auf einen Parkplatz gefahren und ausgestiegen. Ich habe zu meinem Bekannten gesagt, er möchte eine Viertelstunde auf mich warten. Dann bin ich losgegangen, immer geradeaus. Ich musste mal ein Stück an der Strasse entlang marschieren; nach ein paar hundert Metern bin ich umgekehrt und habe mich wieder ins Auto gesetzt.

Und nun sind wir abgebraust. Höchstgeschwindigkeit! Es war toll! Wie Kintopp! Mir kam es vor, als wäre die Zeit vom Baubeginn bis zu dem Augenblick, wo ich im Auto sass, zusammengedrückt, als läge zwischen Anfang und Ende nur ein Tag. Ja, so war das mit meiner Autofahrt auf dem Berliner Ring."

## Das Reichsinstitut für Puppenspiel

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" hat gemeinsam mit der Reichsjugendführung in Stuttgart ein Reichsinstitut für Puppenspiel errichtet, das in erster Linie ein Lehrinstitut für das Puppenspiel sein soll, darüber hinaus aber auch der Schaffung geeigneten Spielgutes dienen und sich der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Fragen des Puppenspieles widmen soll. Mit diesem Institut, das mit Versuchsbühnen für Marionetten wie für Handpuppen, mit Werkstätten der Bildhauerei, Bühnenmalerei, Kostümschneiderei usw. ausgestattet wird, und an dem berufene Fachkräfte als Lehrmeister wirken werden, ist in Deutschland erstmalig die Grundlage für eine planmässige Ausbildung auf dem Gebiet des Puppenspiels geschaffen. Mit dem Bau der Schule, die in Sillenbuch errichtet wird, soll in Kürze begonnen werden; eine ehemalige Führerschule wird umgebaut und als Unterkunftshaus der Schüler Verwendung finden.

## Verbesserungen am KdF-Wagen

Bekanntlich besitzt der KdF.-Wagen, in dem vier bis fünf Personen bequem Platz finden können, sowohl im rückwärtigen Teil des Wagens wie auch unter der Vorderhaube genügend Raum für das Gepäck und die sonstigen Reiseutensilien. Nun wurde noch eine Möglichkeit geschaffen, die Vorderhaube so zu verschliessen, dass das Gepäck und der vorn befindliche Reservereifen diebessicher sind. Ausserdem lassen sich durch eine sinnreiche Konstruktion die Sitze so verstellen, dass sie nötigenfalls als Doppellagerstätte benutzt werden können.

## Wandern gibt Schaffenskraft — Wandern gibt Lebensfreude!

Das KdF.-Wandern wird im Sommer 1939 erstmalig in Grossdeutschland durchgeführt, nachdem auch in den neuen Gauen des Reiches während der Wintermonate ein Stab von Wanderwarten eingesetzt und geschult worden ist.

Die Führung der KdF.-Wandergruppe liegt jeweils in den Händen eines KdF.-Wanderwartes, von denen 15 000 im gesamten Reich tätig sind. Gewandert wird in Gruppen von 15 bis 20 Teilnehmer.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat nachstehenden Aufruf zur Teilnahme an den KdF.-Wanderungen erlassen, woran sich ein Geleitwort des Reichsinnenministers Dr. Frick anschliesst:

„Von allen Schaffenden wird heute höchste Einsatzbereitschaft verlangt. Ungezählte fleissige Hände regen sich, um Leistungen zu vollbringen und Leistungen zu steigern.

Wo gearbeitet wird, muss Lebensfreude sein. Eine vernünftige Feierabend- und Freizeitgestaltung ist erforderlich und muss planmässig ausgebaut werden.

Die Deutsche Arbeitsfront hat durch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" die besten Voraussetzungen geschaffen.

In diesen Wochen, da der Frühling wieder in unsere herrlichen deutschen Gaue einzieht, liegt es besonders nahe, an das Wandern als wertvolle Form unserer Freizeitgestaltung zu erinnern. Gerade nach den sonnenarmen Wintermonaten verlangen Körper und Geist ausgiebig Bewegung, Licht und frische Luft. Deshalb sollen die Schaffenden jetzt hinauswandern vor die Tore der Städte.

Wandern gibt Schaffenskraft — Wandern gibt Lebensfreude!

Ich begrüsse daher den verstärkten Einsatz für das KdF.-Wandern und wünsche, dass recht viele Volksgenossen mit KdF. am Wochenende über'n Sonntag und in den Ferien auf Wanderung gehen." Dr. R. Ley

**Geleitwort des Reichsinnenministers Dr. Frick:**

„Starke seelische Kräfte für den persönlichen und nationalen Kampf im Dasein schöpft der Deutsche seit Jahrhunderten aus der innigen Verbundenheit mit der Heimat. — Heimatliebe wird nachhaltig gestärkt durch Wanderungen. Wandernd eroberte Heimat wurzelt tief im Herzen des einzelnen.

Deutschland ist Wanderland. Der unerhörte Reichtum an historischen Ereignissen, von denen die deutsche Landschaft kündet, reizt, gerade Deutschland — mehr als jedes andere Land — zu durchwandern. Wenn die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" durch ihre gewaltigen Reisen zum Umbruch der Gesellschaftsordnung, wie wir ihn im Dritten Reich erleben, beiträgt, so legt sie gleichzeitig durch ihre Wanderungen ein Fundament zur Heimatliebe. Planvoll ausgestaltete KdF.-Wanderungen sind weit mehr als nur körperliche Erholung, sie weiten den Blick, lehren Heimatgeschichte und wecken Naturverbundenheit."

## NSV arbeitet für eine glückliche und gesunde Zukunft der Nation

In den ersten Jahren war die soziale Massenbetreuung der Hauptzweck der NSV. Denn es galt das Elend zu lindern, das die Novemberrepublik im Volke als Andenken hinterlassen hatte. Nun ist die Zeit der Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen körperlichen und seelischen Not vorbei. Die NSV. konnte in systematischer Arbeit ihre Aufmerksamkeit auf andere wichtige Dinge lenken. Sie konnte z. B. die Mütter-Verschickung im Sommer und Winter, die Jugenderholungspflege, das Netz der Hilfs- und Beratungsstellen und der NS.-Schwesternstationen zu einem riesigen volksbetreuenden Apparat ausbauen. Heute ist Deutschland mit 12 900 Kindergärten, Krippen und Horten das kindergartenreichste Land der Welt. Die dafür erforderlichen Mittel sind von anfänglich zwei Millionen auf 80 Millionen Reichsmark gestiegen. Die für diesen Apparat nötigen sozialen Hilfskräfte (Heimleiterinnen, Kindergärtnerinnen, Schwestern usw.) sind in diesen Zahlen noch nicht einmal berücksichtigt.

Die NS.-Schwestern, die über alle Gemeinden Grossdeutschlands verteilt sind, beträgt zur Zeit 11 000. Sie muss aber bedeutend gesteigert werden, wenn der Plan, der dieser wahrhaft sozialistischen Einrichtung zugrunde liegt, restlos verwirklicht werden soll. Auch das Tuberkulosehilfswerk der NSV. ist heute so massgebend, dass von einer wirklichen Bekämpfung der gefährlichen Volksseuche gesprochen werden kann. Ist es nicht schon längst bekannt, dass 138 motorisierte NSV-Zahnstationen durch die deutschen Lande fahren, um den von der Beschaffenheit der Zähne ganz wesentlich abhängenden Gesundheitszustand von Hunderttausenden deutscher Kinder zu überwachen und zu bessern? Das alles ist heute schon selbstverständlich, wie die Betten-Hilfsaktion, die bis 1938 über eine Million Betten verteilte, um den Grundsatz zu verwirklichen, der zur Elendszeit des Novembersystems vielfach unbekannt war: „Jedem Kind sein eigenes Bett!"

Schon diese wenigen Zahlen genügen, um zu zeigen, dass die Arbeit der NSV. niemals aufhört. Die für sie bezw. für das WHW. aufgebrachten Beträge werden — das geht aus den vorstehenden Ausführungen ebenfalls eindeutig hervor — von der einstigen materiellen Massenbetreuung auf die gesundheitspflegerischen und Vorsorge treibenden Einrichtungen der NSV. umgelenkt. Damit leistet die NSV. wertvolle Arbeit an der gesunden und glücklichen Zukunft der Nation.

## 40 NSV-Sommerkindergärten vor der Eröffnung

Wie im vergangenen Jahr, so eröffnet die NSV. im Gau Düsseldorf auch 1939 in allen Kreisen Sommerkindergärten, in denen alle die Kinder liebevoll betreut werden sollen, deren Mütter beruflich tätig sind. Für die Eröffnung der 40 Sommerkindergärten im Gau Düsseldorf, die Mitte Mai stattfinden wird, findet als Vorbereitung für die Leiterinnen der diesjährigen Sommereinrichtungen in der NSV.-Gauschule Urdenbach eine Arbeitstagung statt. Auf dieser Tagung werden die Kindergärtnerinnen, Jugendleiterinnen und Kinderpflegerinnen für ihre Arbeit als Leiterinnen der Sommerkindergärten vorbereitet sowie weltanschaulich und fachlich geschult.

Als Anleitung für die praktische Arbeit erhalten die Teilnehmerinnen die Aufgabe, ein Kinderfest für die Kinder Urdenbachs vorzubereiten und durchzuführen. Es wird nach Möglichkeit in dem grossen Garten der Gauschule selbst veranstaltet. Da die Teilnehmerinnen zum grössten Teil in den Landgebieten eingesetzt werden, sollen sie während der Tagung in den bäuerlichen Betrieben Urdenbachs praktisch arbeiten, um so der Landbevölkerung nahezukommen. Auch bei dieser Tagung ist eine Lehrbesichtigungsfahrt vorgesehen, die den Teilnehmerinnen einen umfassenden Einblick in die NSV.-Arbeit geben soll.

## Grosszügige Tat einer Wiener Firma

In den letzten Tagen hat die Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft Wien 1, Karlsplatz 1, als erste Wiener Firma ihren Werkskindergarten und -hort in Vösendorf, sowie den Kindergarten in Hennersdorf der nationalsozialistischen Volkswohlfahrt übergeben. Darüber hinaus hat sie sich bereit erklärt, die Kindergärten und den Hort nach den modernsten Richtlinien der NSV. auf eigene Kosten auszugestalten. Ausser einem hohen monatlichen Zuschuss wird die Firma zu Weihnachten und zu Ostern besondere Geldzuwendungen zur Verfügung stellen, die für Weihnachts- und Ostergeschenke in den Kindergärten und im Hort verwendet werden sollen. Die nationalsozialistische Volkswohlfahrt dagegen stellt Kindergärtnerinnen und -hortnerinnen sowie das andere Personal, das zur Führung einer modernen Kindertagesstätte erforderlich ist. Sie übernimmt damit die Führung der Kindertagesstätten und des Hortes.

Damit hat die Wienerberger Ziegelfabrik als erste ostmärkische Firma eine im Altreich bereits vielfach geübte Gepflogenheit für ihre Betriebe übernommen. Es ist zu erwarten, dass auch andere Wiener Betriebe in nächster Zeit sich zu ähnlichen Schritten entschliessen. Durch die Errichtung von Werkskindertagesstätten und -horten genügt die Firmenleitung ihrer sozialen Pflicht gegenüber der Nachkommenschaft ihrer Gefolgschaftsmitglieder. Diese ist umso notwendiger, da die Aufbauarbeit alle schaffenden Deutschen so in Anspruch nimmt, dass die Entlastung der Mütter einen wesentlichen Beitrag zur Gesunderhaltung unseres Volkes darstellt.

## Ein Hilfswerk im Stillen

Eine ungeheuer grosse Fürsorgearbeit, von der man in der Oeffentlichkeit fast nichts sieht und hört, ist die NSV.-Jugendhilfe, die Betreuung jener Jugendlichen, die durch irgendwelche Umstände körperlich, moralisch oder wirtschaftlich gefährdet sind. Die 76 070 Helfer der NSV.-Jugendhilfe — nur etwa ein Prozent davon sind bezahlte Kräfte — sind wirklich Arbeiter im Stillen, die ohne Dank und Anerkennung ein Unmass an verantwortungsvoller und segensreicher Arbeit am Volksganzen leisten.

Allein im Gau Schwaben haben sich 3253 Helfer für die NSV.-Jugendhilfe zur Verfügung gestellt. Wir haben aber auch in Schwaben gerade auf diesem Gebiet einen ganz gewaltigen Vorsprung, denn schon im letzten Jahr waren 87.5 vH. aller Betreuungsfälle durch die Hände der NSV.-Jugendhilfe gegangen, gegenüber einem Reichsdurchschnitt von 37.6 vH.

Schreibmaschinen

QUALITÄT

Neueste Modelle 1939

HERM. STOLTZ & CO.

Av. Rio Branco 66/74
Rua General Camara 85 - 4.° And.
Tel.: 43-4820
RIO DE JANEIRO.

RADIO TELEFUNKEN

VERTRETER IN ALLEN STAATEN BRASILIENS

SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

RIO DE JANEIRO
RUA GENERAL CAMARA, 87

SÃO PAULO
RUA FLOR. DE ABREU, 43

# Als die deutschen Truppen Danzig verliessen

## Erinnerung an das XVII. Armeekorps in Danzig

Der Reichssender Köln brachte kürzlich eine Sendung, in der frühere Angehörige aller alten aktiven Armeekorps zu Worte kamen. Für das alte ehemalige westpreussische XVII. Armeekorps, das seinen Sitz in Danzig hatte, sprach der stellvertretende Kommandeur der Danziger Schutzpolizei, Major Stach, im Kriege Leutnant im 2. Westpreussischen Feldartillerie-Regiment Nr. 36 in Danzig. Sein Gruss galt besonders dem neu erstandenen XVII. Armeekorps in der deutschen Ostmark in Wien. Die Ansprache hatte folgenden Wortlaut:

Kameraden des alten ruhmreichen westpreussischen Korps!

Aus der ewig deutschen Stadt Danzig spricht zu Euch ein Kamerad der Kriegsfreiwilligengeneration, der in Euren Reihen fast den ganzen Krieg gekämpft hat.

Ich gedenke in Dank und Treue unserer Toten, ich grüsse die Lebenden, und ich senke meinen Degen in tiefer Ehrerbietung und mit innigsten Wünschen vor unserem greisen Feldmarschall v. Mackensen, der die ersten unvergänglichen Kriegslorbeeren an unsere Fahnen geheftet hat. —

Der Erinnerung seien meine kurzen Worte geweiht. Die Friedenserinnerungen, die Ihr Aelteren von uns als köstliches Gut einer wahrhaft deutschen und männlichen Volkserziehung in Euch tragt, erhalten am heutigen Tage, an dem wir mit heissem Dank an den Führer der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht gedenken, ihren tiefen und glücklichen Sinn. — Es kamen jene vier Jahre, die die Erfüllung eines Soldatenlebens bedeuten. Diese Erinnerungen sind uns gemeinsamen mit allen Kameraden der alten stolzen Armee. Uns alte Soldaten des XVII. Armeekorps bewegt aber noch anderes: Das Schicksal wollte es, dass wir eines grossen Teils unserer alten Garnisonen verlustig gingen. In schmerzlicher unvergessener Trauer gedenken wir der Tage, an denen sich vor neunzehn Jahren der Ausmarsch unserer Truppen vollzog. Aus meinem eigenen Erinnern sei ein Bild wiedergegeben, mitgültig für ungezählte andere:

### 24. Januar 1920

Feierliche Verabschiedung der Danziger Garnison. Auf dem altehrwürdigen Langenmarkt, der in der wechselvollen Geschichte Danzigs schon vieles erlebte, sind die Formationen aufgestellt.

Der Oberbürgermeister mit der goldenen Amtskette schreitet dem kommandierenden General entgegen. Entblössten Hauptes hörten er und die Vertreter der Stadt die Worte, die der General zum Abschied sprach, und aus denen die Hoffnung und Erwartung leuchteten, dass Danzig eine deutsche Stadt bleiben werde. Tiefe Ergriffenheit war auf allen Mienen sichtbar, alle Anwesenden einte der gleiche Kummer, und von irgendwelchem Parteihader war in dieser Stunde nichts zu spüren. Der Oberbürgermeister erwiderte mit einem Rückblick auf die lange Zeit, die Truppe und Stadt innig verbunden hatte. Es war ein Augenblick tiefster Erschütterung, als er an den General herantrat und ihm die Hand zum Abschied reichte — zum Abschied nicht zwischen zwei Männern, sondern zum Abschied zwischen einer Stadt und ihren Soldaten. Die Truppe tritt an:

Noch einmal hört man die schmetternde Infanterie-Musik, die hellen Fanfaren der Leibhusaren, in die die Wirbel der silbernen Pauken dröhnen und den vollen Klang der Artillerie-Musik. Und vom uralten Rathausturm klingt das Glockenspiel: „Wenn ich einmal soll scheiden". Heisse, ungehemmte Tränen fliessen, deren sich auch die alten Feldsoldaten nicht schämen. Deutschlandlied, Preussenmarsch, und immer wieder, herzbewegend in seiner Innigkeit das vieltausendfache „Auf Wiedersehen — Auf Wiedersehen!" Das geschah vor neunzehn Jahren!

Die Hoffnung, der der kommandierende General beim Abschied Ausdruck gegeben hatte, war nicht eitel, ebensowenig die Worte, die in jenen Tagen die grösste Danziger Zeitung schrieb: „Wir grüssen in den Scheidenden von heute das Versprechen einer Zukunft. Wir gehen bergab. Eine andere Zeit wird bergauf gehen."

Und wir sind bergauf gegangen, bergauf aus abgründigem Tal über Schutt und Geröll, durch Sturm und Finsternis auf ungewissen Pfaden im Kampf mit vielen dunklen Gewalten. Jetzt aber sehen wir den Gipfel vor unseren Augen liegen.

Ungebrochen stand Danzigs Deutschtum durch diese zwei Jahrzehnte: Der deutsche Soldat starb nicht aus! Und so wie durch fünfzehn Jahre vor der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland die Reichswehr, so pflegte im abgetrennten Danzig die einzige Waffenträgerin dieses kleinen Staatswesens, die Schutzpolizei, als Treuhänderin derer, die einst ausmarschiert waren, die alten preussisch-deutschen Soldaten-Tugenden mit dem erreichten Ziele: den Wehrgedanken und den Wehrwillen hier niemals erlöschen zu lassen.

Das alte Danzig, die Korpshauptstadt des früheren XVII. Armeekorps', grüsst euch alle, Ihr deutschen Hörer, in unverbrüchlicher Treue.

Mein besonderer Gruss gilt in herzlicher Kameradschaft unseren Traditionstruppenteilen der Wehrmacht sowie dem neuerstandenen XVII. Armeekorps in der deutschen Ostmark.

## Danziger Soldaten-Tradition

### Die 250-Jahr-Feier des Danziger Grenadier-Regiments Nr. 5

Am 11. März 1939 beging das Danziger Grenadier-Regiment Nr. 5 die Wiederkehr seiner Errichtung vor 250 Jahren. Es kann auf eine stolze Geschichte zurückblicken, die im Heer des Prinzen Eugen in den Türkenkriegen beginnt, über zahllose Schlachtfelder des Spanischen Erbfolgekrieges, der Schlesischen und der Freiheitskriege bis zum Weltkriege führt.

Sein Ausgang hat das alte Regiment schwerer als viele andere Truppenteile betroffen, hat es doch seine Garnison verloren. Seine Tradition ist nach Rostock verlegt, — ihr Träger ist das III. Bataillon des Infanterie-Regiments 27.

In Rostock sollen sich vom 27. bis 29. Mai alle ehemaligen Angehörigen des Regiments treffen, in gemeinsamer Feier mit dem Traditionstruppenteil ihres alten Regiments gedenken und ihre so oft bewiesene Kameradschaft aufs neue bezeugen.

Es findet weiterhin am 5. und 6. August ein Treffen in Danzig statt, zu dem gleichfalls alle ehemaligen Angehörigen des Regiments aufgefordert werden.

## Das Lied der Zeit

*Das Lied, das nicht wie Sturmwind weht,*
*nicht Flamme ist und nicht Gebet*
*lass ab davon — am Reimespiel*
*hat unsre Welt schon längst zuviel!*

*Das Lied, der Feierstunde Klang,*
*ein Bruder formt es zum Gesang*
*und geht mit uns im gleichen Schritt*
*und klingt in unsrem Herzen mit!*

*Das Lied der Zeit, das Lied der Tat,*
*und der es singt, der ist Soldat;*
*d'rum lass es Trommel sein, das Lied,*
*und Flamme, die uns heiss durchglüht!*

*Ein Lied nur, eins nur hat Bestand:*
*Gib Bruder, mir die Bruderhand,*
*denn alles, was uns trägt und hebt,*
*im Lied der Kameradschaft lebt!*

Bert Brennecke

# Die Geister, die ich rief . . .

## Von Hermann Jung

Dank den englisch-französischen Bemühungen ist es gelungen, die Sowjetunion in das Bündnis der Achsengegner hineinzuziehen. Wenn die Verhandlungen zwischen Moskau und London infolge sehr weitgehender bolschewistischer Forderungen auch noch nicht offiziell zum Abschluss gelangt sind, so kann als Tatsache genommen werden, dass die roten Machthaber im Kreml von der billigen Gelegenheit zur Einmischung in mitteleuropäische Fragen mit grossen Hoffnungen auf die Weltrevolution Gebrauch machen werden. Was das Bündnis mit der Sowjetunion für England selbst bedeutet, mag jeder Einsichtige aus nachstehendem Aufsatz entnehmen.

Als das Dritte Reich vor Jahren der Komintern Kampf bis aufs Messer ansagte, standen die englischen Politiker auf dem überlegenen Standpunkt, dass eine bolschewistische Gefahr für das englische Weltreich nicht bestehe. Sie vermeinten damit auch gleichzeitig die Gefahr einer bolschewistischen Weltrevolution. Man war in den englischen Ministerstuben stets der Meinung, dass der englische Bürger extremen Weltanschauungen unzugänglich sei, weshalb man sich den Luxus einer Annäherung an Moskau ungestraft leisten könne. Und doch — die Beziehungen zwischen England und der Sowjetunion waren nicht immer so rosig wie im Augenblick. Wir erinnern nur an die Durchsuchung der sowjetrussischen Handelsvertretung in London durch die englische Polizei im Mai 1927 und den anschliessenden Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen England und der Sowjetunion. Das dort gefundene Beweismaterial lieferte so erdrückende Beweise für die zersetzende Tätigkeit der Komintern, dass die beiden Länder bis zum Oktober 1929 keinerlei Verhandlungen mehr miteinander pflogen. Wir erinnern weiter an die verheerenden Auswirkungen des englischen Bergarbeiterstreiks im Jahre 1926, der ausschliesslich von Kommunisten angezettelt war. Im Jahre 1933 führten die beiden Länder als Folge eines Schauprozesses gegen die englischen Ingenieure von Vickers-Armstrong in Moskau einen erbitterten Handelskrieg gegeneinander. Wer nach solchen Vorkommnissen die Gefahr eines bolschewistischen Umsturzes verneint, ist entweder grössenwahnsinnig oder bodenlos leichtsinnig. Zumal es die Spatzen von den Dächern pfeifen, dass die Komintern in England heute wie damals eine ausgedehnte Werbeaktion in allen Schichten der Bevölkerung durchführt. Sie ist zwar im Laufe der Jahre vorsichtiger geworden und arbeitet nicht mehr unter dem altbewährten Firmenschild „kommunistische Partei", sondern handelt nach dem Losungswort Losovskys: „Ihr müsst der Bewegung einen nationalen Namen geben." Mit Vorliebe versteckt sie sich in den sogenannten Hilfsorganisationen, die bekanntlich auch in dem Bergarbeiterstreik 1926 so erfolgreich gearbeitet haben. Da gibt es eine „National Minority Movement" (Nationale Minderheitenbewegung), bekannt unter der Abkürzung NMM., weiter eine „Nationale Arbeitslosenbewegung" (The National Unemployed Workers) — NUWM. —, die vor allem die Hungermärsche und die öffentlichen Demonstrationen organisierte. Einen unrühmlichen Namen hat sich auch das „Hands off Russia-Committee" (Hände weg von Russland) gemacht; es drohte schon 1920 mit einem Generalstreik, wenn die Interventionstruppen nicht aus Russland zurückgezogen würden.

Um auch jenen Gelegenheit zur Beteiligung an der Unterminierarbeit zu geben, die mit der kommunistischen Partei direkt nichts zu tun haben wollten, wurden folgende Verbände gegründet: „Society for Cultural Relations with Russia", „Friends of Sowjetrussia" und „The Workers International Relief". Die Mitglieder der letzteren sammelten in den Jahren 1920—21 Geld für die Hungernden Russlands und führten sie später über in die „Vereinigung der Opfer der kapitalistischen Unterdrückung". Sie nannten sich „International Labour-Defence". Damit auch die Dominions nicht zu kurz kamen, wurde die Bewegung „The League against Imperialism" gegründet. Diese Bewegung trat ganz offen für den Abfall von England ein. Eine stark jüdische Angelegenheit war dann vor allem die „Anti-War"-Bewegung, die später in „Anti-Fascist-League" umgetauft wurde und sich den Kampf gegen den Faschismus zur Aufgabe gemacht hat. Dass diese Bewegungen sich nicht mit philosophischen Unterhaltungsabenden begnügten, hat die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre zur Genüge gelehrt. Alle wilden Streiks der Taxi- und Omnibuschauffeure und in den Webereien und Flugzeugfabriken, alle Sabotagefälle, Hungermärsche und Versammlungen gegen die Regierung kommen auf ihr Konto. Wenn man diese Veranstaltungen und Zwischenfälle auch in den massgehenden englischen Kreisen mit der Bezeichnung „Vorstadttheater" abzutun versuchte, so scheint man sich zeitweise in diesem Hexenkessel doch nicht ganz wohl gefühlt zu haben. Sonst hätte man nicht 1934 so ganz nebenbei ein Gesetz erlassen, das der Regierung eine Handhabe gegen aufrührerische Bewegungen geben sollte. Im übrigen hielt die Komintern mit ihren Absichten durchaus nicht hinter dem Berg und erklärte auf dem 7. Weltkongress der kommunistischen Internationale offen, dass ihr Hauptkampf gegen das englische Weltreich gerichtet sei. Wenn ihre Tätigkeit nach aussen nicht so offen in Erscheinung trat wie etwa in Frankreich, so lag das vor allem an der geschickten Tarnung.

Die Kommunisten legen gar keinen Wert darauf, im Parlament besonders vertreten zu sein, es genügt ihnen, zu wissen, dass ihre Geheimorganisationen pünktlich funktionieren und dass die Labour-Abgeordneten ihnen hörig sind. Sie wissen auch, dass die roten Zellen in den Jugendorganisationen (Pfadfinder und Höhere Lehranstalten) ihre Pflicht tun und dass die Studenten auf dem Posten sind. Im Zuge dieser Entwicklung beschloss auch die „Oxford-Union" nicht mehr für König und Vaterland zu kämpfen. Aehnliche Organisationen sind in den Kolonien am Werk. In Bengal nennen sie sich „Hindostanisch-kommunistischer Verband" und propagieren die Ausrufung der indischen Sowjetrepublik. Die Gadr-Partei der Sikhs ist durch und durch bolschewistisch verseucht und auf ihr Konto kommen die Unruhen in Delhi, Sholapore und Ahmededad. Als nationale Bewegung getarnte Organisationen arbeiten die Kommunisten auch in Palästina, in Aegypten und in Afrika. Der Erzbischof von Westminster berichtete seinerzeit an den Vatikan, dass unter den Negern Afrikas riesige Mengen kommunistisches Propagandamaterial verteilt würde und dass sich die Arbeit des schwarzen Gottlosenseminars in Moskau bereits bemerkbar mache, das seine Zöglinge anschliessend als Agitatoren nach Afrika schicke, um dort den Bolschewismus zu predigen.

Und dieses England soll es nicht nötig haben, sich gegen die bolschewistische Gefahr zu wappnen? Es erscheint doppelt gefährlich, wenn die Regierung eines derart infizierten Landes offen um die Freundschaft Moskaus buhlt. Im Grunde genommen kann es gleichgültig sein, auf welche Weise England sich am schnellsten zugrunde richtet. Was interessiert, ist in diesem Falle nichts weiter als die grosse Gefahr, die von dieser neuen Freundschaft auf die übrige Welt ausgeht. Zumal in Frankreich ähnliche Kräfte am Werke sind, um die alte Freundschaft zur Sowjetunion neu zu knüpfen. Auch in Paris scheint man vergessen zu haben, dass Frankreich noch vor ganz kurzer Zeit als ein Tollhaus und ein Tummelplatz der gefährlichsten Agenten Moskaus galt. Vergessen ist die Mahnung der „Ere Nouvelle": „Wir haben genug davon, wir wollen nicht, dass das gastfreundliche Frankreich ein Land des Abschaums der Menschheit wird." Vergessen sind die unzähligen politischen Morde auf französischem Boden, vergessen ist der Prozess gegen die Plewitzkaja und die Entführungsskandale Miller und Kutjepow. Vergessen sind die Streikpurzelbäume der roten Gewerkschaften. Das neue Freundschaftsbekenntnis verpflichtet Frankreich, die Mordbrut Moskaus wieder mit offenen Armen aufzunehmen und es klingt geradezu paradox, wenn man auf der anderen Seite verkündet, dass ein Gesetz in Vorbereitung sei, das die Verschickung lästiger Ausländer in die Kolonien ermögliche. Man möchte auch noch andere Länder mit ins Verderben ziehen, vor allem Rumänien und Polen. Und wie denken sich die Herren an der Themse den Vormarsch der Sowjets gegen das Dritte Reich? Wissen Sie nicht, dass Polen im Augenblick des sowjetrussischen Vormarschs restlos dem Bolschewismus ausgeliefert ist?

Wie schrieb doch Pilsudski nach der siegreichen Schlacht bei Warschau mit Genugtuung? „Jedenfalls bleibt die Tatsache unleugbar, dass Sowjetrussland mit uns Krieg unter der Parole führte, uns Polen eine gleiche Staatsordnung wie im Rätestaat aufzuzwingen und dass dieses Ziel als „Revolution von aussen" bezeichnet wurde. Ich will hinzufügen, dass diese Schlägerei (gemeint ist die Schlacht bei Warschau) unmittelbar das Schicksal zweier Staaten erschütterte, die zusammen 150 Millionen Menschen zählen. Ich will damit sagen, dass dieser Krieg oder diese Schlägerei um ein Haar das Schicksal der ganzen zivilisierten Welt erschüttert hätte, der Sieg aber — Gott gebe es — hat für längere Zeit die historischen Grundlagen für ein gegenseitiges Verhältnis der beiden kriegführenden Staaten geschaffen." Wenn Pilsudski geahnt hätte, wie kurzsichtig seine Freunde an der Seine und Themse wenige Jahre nach seinem Tode handeln würden . . . dass sie die Geister wieder herbeiriefen, die er nach schweren Tagen glücklich zum Teufel gejagt

**„Sublime"**
die beste Tafelbutter
**Theodor Bergander**
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

# Die Seite der Unterhaltung

## Der Banus tanzt auf dem Totenfeld / Erzählung von Ernst Frank

Wie die Tiere hatten die Türken im Lande gehaust. Die Wehrkirchen hatten sie vernichtet, die Schlösser geplündert, die Dörfer verbrannt, die Weiber geschändet und die Knaben gemordet.

Darüber waren die Männer erwacht. Als der Banus gerufen hatte, waren sie aus ihren Schlupfwinkeln gekrochen und zu ihm gekommen. Und nun war der blutige Strauss überstanden. Die Schlacht am Brotfeld war geschlagen. Die Sachsen waren neben den Ungarn gestanden. Die Wut war allen aus den Augen getreten.

Stundenlang hatte die Schlacht gedauert. Die Türken, sieggewohnt und übermütig, wollten nicht nachgeben. Bis es dem Banus gelungen war, sich zu dem Anführer der Türken durchzubeissen. Als er ihn nach fürchterlichem Zweikampf auf den Boden geworfen hatte, begann der Türke zu erlahmen. Erst bekam die Front da und dort eine Einbuchtung. Dann wurde der linke Flügel eingedrückt, dann flohen die Türken gegen die Berge. Temeschwar war gerettet. Tausende toter Türken deckten das Schlachtfeld.

Bei den Toten fanden sich abends die Männer wieder, die von der Verfolgung abgelassen hatten. Die Ungarn und die Sachsen sassen friedlich beisammen und streckten die Glieder von sich. Bis der Banus und der Wein kamen. Da war alle Müdigkeit wie weggeblasen. Die Geigen jauchzten, Lieder erklangen, der Wein wurde in vollen Zügen genossen. Er mundete, wie schon lange nicht.

Neben dem Banus sass der sächsische Bannführer, ihnen gegenüber die Bürgermeister und Richter der siebenbürgischen Städte. Auf grossen Trommeln stand vor ihnen in Kannen der Wein. Um sie und hinter ihnen aber lagen die Toten.

Der Banus war seiner Sinne nicht mehr voll mächtig. Er stand auf und rief mit weinschwerer Stimme über das Schlachtfeld: „Ich habe den Muphti erschlagen, ihr habt es gesehen! Hundert Nottaler dem, der mir seine Leiche bringt. Mein Weib Elisabeth hat er mir ermordet, die Tochter entehrt, dass sie sich ertränkte. Dafür hab' ich ihm das Lebenslicht ausgeblasen wie einem räudigen Hund. An seinen Gebeinen noch soll sich meine Rache erfreuen!"

Unsicher setzte er sich wieder nieder auf seinen Sitz. Trommeln und Trompeten erschollen, die Geigen übertönten sie. Es war eine seltsame Nacht. Die Zecher tranken. Der Wein erhitzte die Gemüter immer mehr. Die Helden wussten bald nicht mehr, was sie redeten.

Da tippte ein kleiner, untersetzter Szekler dem Banus auf die Schulter. „Die hundert Taler will ich haben!" Er bückte sich. Schwer hob er etwas auf und schob einen toten Türken in den Kreis der Zecher, dass die Trommeln wankten und die Becher stürzten.

Der Banus sprang auf, fiel dem Szekler um den Hals und dankte ihm überschwänglich: „Komm' morgen auf mein entweibtes Schloss, dort will ich mein Wort einlösen."

Die Männer im weiten Kreis waren aufgesprungen. Alle blickten auf den Banus. Was wird er mit dem Toten beginnen? Der Banus stand lange Zeit vor der Leiche seines Feindes und rührte sich nicht. Es war, als hielte er heimlich Abrechnung mit ihm. Die Fackeln warfen ihr unruhiges Licht in die Mitte des Kreises und halfen das Bild noch eigenartiger gestalten. So unheimlich still stand der Banus vor dem Toten, dass es schien, als wäre er zu Stein geworden. Den Männern graute. Da tat der Schmied, dort tat der Richter einen heimlichen Schritt nach hinten, um den beiden Gegnern ferner zu sein. Der Kreis der Zecher wurde immer grösser.

Aber auch die Gestalt des Banus schien immer länger zu werden. War es des Mondes und der Fackeln Licht, das den Männern vorgaukelte, als wüchse der Banus vor ihnen, oder wurde er wirklich immer grösser und länger? Seine Gestalt streckte sich, die Hände hob er langsam und reckte sie zum Himmel empor, seine Augen verliessen das Antlitz des Feindes und schienen, den Armen gleich, dort oben bei den Sternen etwas zu suchen.

„Elisabeth!" — rang es sich da plötzlich laut aus dem hochgereckten Körper des Banus los. Er stürzte sich auf den toten Feind, er packte ihn mit gewaltigen Händen an, er hob ihn auf und hielt ihn vor sich wie ein Kind. „Musik!", brüllte er gegen das Zigeunervolk hinüber. „Musik!", noch einmal und lauter, als die nicht gleich mit den Geigen einsetzten. „Ich will tanzen! Hahahahaha ... Ich will tanzen!"

Und wie die ersten Töne aufklingen, da wiegt er sich und neigt sich, da geht's Schritt links, Schritt rechts, die Geigen werden immer mutiger, sie klingen lauter und rascher, der Banus fängt an, sich zu drehen, er tappt und springt, erst langsam und etwas ungeschickt, auf einmal aber wird er wieder jung, er wirft das Bein, als gelte die Last auf seinen Armen nichts. Und nun wird's auch in den äussersten Reihen draussen lebendig, den Szeklern fährt die heimatliche Weise in die Glieder, hier hebt eine Stimme an und dort ein Lachen, erst tanzen nur die weit draussen im Feld und drehen sich mit dem Banus im Takt, dann erfasst immer mehr die feurige Weise. Auch die Ungarn in der Nähe des Banus packt es, auch sie heben an, sich nach den drängenden Tönen zu drehen und halt, jetzt klingt ein Tschardasch auf.

Der Sohn Asiens, der Banus, dreht sich rasend weiter, gleich seinen unbeschwerten Kriegern, die alle von der Weise wie besessen sind, die Geigen jauchzen immer heisser, keiner kommt aus dem Zweiviertel-Takt. Und nun packt es sogar die Sachsen an. Manch einer hat ja eine ungarische Mutter daheim. Und dort hat selbst die Marketenderin ihre Scheu vor den Leichen überwunden, auch sie steigt einher, ihre Kittel streifen die Haare der kalten Toten. Und alles dreht sich und rast. Eine glühende Weise spielen die Zigeuner.

„Banus!", ruft es irgendwo von weit her. „Banus!" Der Banus hört es nicht. Er hält den Toten und schwingt seinen rasenden Tanz. Jetzt ist er lang und gross und dreht sich blitzschnell um sich selbst, jetzt geht er tief ins Knie und seine Hände schlagen an die Schenkel, als hätten sie heute nicht stundenlang blutige Arbeit getan. Der Banus tanzt. Seit Wochen hat er sein Weib vermisst. Jetzt ist sie tot. Der Banus tanzt.

Die Männer setzen mit dem Tanzen aus. Sie sind müde geworden. Sie lassen sich auf die Erde nieder zwischen die Toten und schauen dem Banus zu. Der Banus tanzt. Die Musik wird schwächer. Ein Geiger um den andern lässt den Arm sinken. Der Banus tanzt.

Die Zigeuner sind alle still geworden. Der Banus aber tanzt. Er hat den toten Türken in die Arme genommen und tanzt und tanzt. Er hört es nicht, dass die Männer um ihn nicht mehr stampfen. Er merkt es nicht, dass die Zigeuner aufgehört haben zu spielen.

Der Banus tanzt. Tanzt, bis er plötzlich wieder immer grösser und länger zu werden scheint. Er dreht sich langsamer, er hebt die Leiche seines Feindes höher und höher und nun — schlägt er mit ihr auf den Boden. Schlägt hin und rührt sich nimmer.

Die Männer starren entsetzt in die Mitte des Totenfeldes. Der Banus tanzt nicht mehr.

## Rosel und der Schnepfenstrich

**Von Ernest Hennthaler**

Im Sternbräu ist die gewöhnliche Abendrunde versammelt. Tischgespräch: Schnepfenstrich. Die erste heurige Schnepfe ist geschossen worden von irgendwem und irgendwo, schmerzliche Erinnerungen regen sich bei jenen, deren Herz jünger geblieben ist als Füsse und Augen.

„Was war denn eigentlich Ihr merkwürdigstes Erlebnis in der Schnepfenzeit?" wird der Förster Laurenz Kufler gefragt. Der streicht sich mit der Pfeifenspitze den Schnauzbart zurecht, schätzt mit einem besorgten Blick seinen Biervorrat ein und beginnt:

„An einen Abend im vorigen Jahr werd' ich noch länger denken. — Nicht weit von meinem Forsthaus ist ein ganz guter Schnepfenstrich — und da kommen also in der Karwochen ein paar Gäste heraus, auf Schnepfen. Ein Schulrat, unser Doktor, und mein alter Freund, der pensionierte Forstrat Scharnagl, der in der Forstschul mein Lehrer war, vor etliche vierzig Jahr.

Also wir rücken aus und ich stell' die Helden auf. Schön mit 'm Blick gegen Sonnenuntergang, da ist der Himmel noch hell und man nimmt besser aus. Dann nimm ich mir meinen Adjunkten her — der Bub von einem Schul- und Kriegskameraden, der bei mir als Volontär-Adjunkt sei Praxis macht — und sag' ihm, er soll, wenn 's Büchsenlicht vorbei ist, die Herren zusammenrufen und ins Forsthaus führen. Ich geht derweil beim Wildzaun revidieren.

Ich hab', seitdem ich ein Witwer bin, für die Hausarbeit eine junge Salzburgerin, ein recht ein sauberes vifes Madel, und gar net fad.

Bei der Jausen hat der Schulrat schon net schlecht auf das Madel eing'schnappt. No, und unser Doktor ist doch eh ein Schnittling auf alle Suppen, der hätt' die Rosel am liebsten gleich mit der Kotzen gefangt — no und d' Rosel lacht recht dazu, weil Salzburgerinnen sind nit fad. Gschnapselt haben wir vor der Jagd auch noch ein bissl, wie's der Brauch ist — und so haben die zwei alten Schöpsen nacher mehr ans Madel wie an die Schnepfen denkt.

Der Schulrat schleicht sich also als Erster zurück ins Haus, damit er mitn Madel so eine halbe Stund allein sein könnt, denkt er sich — und gleich nach ihm bröselt sich der Doktor davon ausn Revier.

D' Rosel sitzt in der Kuchel und stopft Strümpf, da schlapft der Schulrat daher und macht ihr gleich allerhand so Redensarten. So, d' Rosel ist nit fad, hab ich schon g'sagt, und der alte Krautschädel kommt ganz schön in Schwung, auf einmal geht's Gartentürl! Der Schulrat schaut hin und sieht den Doktor. „Das wäre mir in gewissem Sinne peinlich, Rosa", sagt er, „er wird wohl nur etwas suchen und wieder fortgehen, ich warte unterdes."

Er druckt sich in die Einfahrt, aber der andere ist schon da, und es bleibt ihm nix übrig — hockt er sich also in meine Holzkammer und wart. Kommt auch schon der Doktor daher und will zum Balzen anfangen, aber der ist ein bissel kurzsichtig, und ich hab in der Einfahrt um die Zeit immer ein Schaffel mit Wasser stehen, wo wir uns die Karpfen für Ostern frisch halten.

„Verflucht nochamol!" schreit der Doktor und sitzt schon im Schaffel drin, mitten unter meine Karpfen. Die Rosl hilft ihm raus und sagt ihm, er soll derweil in d' Kuchel gehn und sich trocknen, im Herd ist eh noch Feuer, und sie bringt ihm von mir eine andere Hose aus mein Kleiderkasten. Sie geht in die Stub'n wegen einer Hos'n, macht mein Kleiderkasten auf — da geht schon wieder 's Gartentürl!

„No, aber ein Zugang is heut!" meint d' Rosel und schaut — diesmal ist's der Adjunkt. — Der hat sich denkt: So, mein Alter und seine drei Gäst sind versorgt, und mei Rosel ist allein — schau ich g'schwind auf ein Sprung hin und hol nachher die Leut ab.

Er fahrt glei aufs Madel los, aber die tut net recht; sie will ihm grad was sagen, da hörn s' mich vor der Tür räuspern — so, was jetzt? Wenn ich den Adjunkten derwisch, dass er bei der Rosel umschlieft, wenn ich ihm ein Dienst im Revier ang'schafft hab — no, mehr brauchert er gar nit, das wissen die zwei. Also will er g'schwind in die Holzlag nein, aber er bringt die Tür nit auf, die halt der Schulrat inwendig zu und schwitzt dabei vor Verzweiflung wie ein Firmgöd — jetzt bin ich schon in der Einfahrt — also schubst die Rosel den Buben in mein grossen Kasten in der Stub'n und haut die Kastentür zu.

Wie ich mein G'wehr auf den Nagel hängen will, wo ich's jetzt durch 24 Jahr lang hinhäng, ist da auf einmal ein fremder Hut. Und 's Madel in der Stub'n kommt mir so wirrwarrisch vor, da stimmt was nit.

„Rosel", sag ich, „lasst du am End ein fremden Menschen ins Haus, wenn wir im Revier sein?" 's Madel wird ganz zinnoberrot und ich geh' gleich in d' Kuchel nochschaun. No, dort wird mir ganz wunderbar, wie ich unsern Doktor find, mit der Hosen in der Hand! Und wie ich jetzt zurückgeh, kommt grad aus meiner Holzkammer der Herr Schulrat raus! — Jetzt kenn ich mi nit aus.

„Rosel", frag ich in der Stub'n, „was tut denn der in der Kuchel ohne Hosen?"

„Was?" schreit auf einmal wer in mein Kasten. „in der Kuchel? Ohne Hosen?" Und aus fahrt mein Adjunkt ausn Kasten, voller Wut, weil er ist ein Südsteirer und die sind soviel eifersüchtig — und rennt in d' Kuchel naus.

Ich sauss in die Kuchel nach, richtig drischaken sich die zwei schon ganz mordsmässig, und der Doktor ist dabei in der Hinterhand, weil er seine Hosen immer mit einer Hand halten muss. Also ich fang mir den Rotzbuh'n von ein Adjunkten herbei, gib ihm zur Beruhigung zwei Watschen und schrei:

„Laustanz, windiger! Hab' i dir nit g'hoasen, auf meine Gäst schaun?" — Da fallt mir der alte Forstrat ein, der geistert allein im Wald umeinand, und es ist schon stockfinster!

„Auf", sag ich — da hör' ich ihn schon in mein Hintergarten plärren:

„Hilfe! Hilfe!"

Ich renn hin, sitzt der alte Herr auf mein Hühnerstall oben, und davor steht der Hansel, das ist mei Rehbock. Wie der Satan blast er und schlägt, dass das Gras nur so umfliegt. Solche Böck, die im Gatter gehalten werden, sind oft recht grantig.

Ich muss also noch mit dem Teufelsvieh raufen, bis ich endlich den Forstrat von seinem verschanzten Lager wegkriegen und ins Haus führen kann.

Jetzt hab ich also meine Gesellschaft wieder beinand und mein nur: „Dös sein ja zauberhafte Sachen! Ich glaub, mir haben heut einmal ein guten Schnepfentag und dann sitzt der eine Gast in der Holzlag und der andere auf der Hendlsteigen, und der dritte rafft derweil in der Kuchel mitn Adjunkten! No, Waidmannsheil!"

Die drei sind ziemlich zerdruckt abgefahren.

Und mit die jungen Leut' hab' ich auch Mode gemacht; ein Jagerbub und ein jungs Madel unter ein Dach, das tut kein gut. Also hab ich den Adjunkten am nächsten Tag zum Teifel g'jagt, weil — Adjunkten rennen g'nug umeinand, aber ein Madel wie d' Rosel ist rar und dabei (langer Schluck aus dem irdenen Bierkrügel) — ist sie nit fad."

## Wer lacht mit?

*Der Vierzehnte*

„Sagen Sie mal, Herr Fernstädt", fragte einer der Gäste der Abendgesellschaft den Hausherrn, „wer war denn der junge Mann, der noch so spät zum Essen kam?"

„Ach so," antwortete der Gastgeber, „den habe ich Ihnen ja noch gar nicht vorgestellt! Das war mein Neffe „Ludwig der Vierzehnte!"

„Höre ich recht? Ludwig der Vierzehnte?"

„Ja ... der wird nur eingeladen, wenn wir sonst dreizehn zu Tisch waren!"

*Abwesend*

Der Lehrer klopfte nervös mit dem Lineal auf das Pult und sagte resigniert: „Ich weiss wirklich nicht mehr, was ich mit dir anfangen soll, Günther! Du bist der Schüler in meiner Klasse, der am häufigsten fehlt, und wenn du wirklich einige vereinzelte Male anwesend bist, bist du meistens abwesend!"

*Der Vorschuss*

„Verzeihung, sind Sie der Herr, der eine Belohnung demjenigen versprochen hat, der Ihre verlorene Brieftasche wiederfindet?"

„Ja, natürlich — haben Sie sie gefunden?"

„Nein, noch nicht — ich möchte aber jetzt mit Suchen anfangen und wollte mal fragen, ob ich vielleicht einen kleinen Vorschuss bekommen könnte!"

*Schwere Arbeit*

Weiss Ferdl kommt aus dem Winterurlaub zurück. Seine Freunde empfangen ihn jubelnd. Einer sagt: „Na, Ferdl, host' di ordentlich ausg'fault?"

Sagt Weiss Ferdl trübe: „An Dreck hob i. Ausgearbeitet habe ich mich!"

Die Freunde schreien: „Aber so ein Viech, will der uns verkohlen!"

Weiss Ferdl schluchzt: „Ihr werd's ja doch nimmer glauben, aber ich hab mich ausg'arbeitet und weiter nix!"

Fragt einer mitleidig: „Hast Holz g'sägt, armer Ferdl?"

Heult Weiss Ferdl auf: „Nee, nee, Autogramme hab' ich g'geben!"

*Der Witz*

Willi erzählt schrecklich gern Witze.
Gestern hat er seiner Frau einen erzählt.
„Sie hat sehr darüber gelacht."
„Deine Frau?"
„Ja".
„Das ist ein Beweis —"
„Dass der Witz gut ist?"
„Nein. Dass deine Frau gut ist."

**KRANK?**

Dann lassen Sie sich

**homöopathisch**

behandeln. — In dem

**Dispensario Homôopathico São Paulo**
**Praça João Mendes 8, sobr.**

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

**unentgeltlich**

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.

*(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)*

**Dr. Mario de Fiori**
**Spezialarzt für allgemeine Chirurgie**
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
**Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038**

**VIGOR-MILCH**
**Die beste Milch in São Paulo**
**S. A.**
**Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"**
Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

**Dr. G. H. Nick**
Facharzt
für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

**Dr. Erich Müller-Carioba**
Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultravioletts trahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

**Deutsche Apotheke**
**in Jardim America**
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

**Deutsche Apotheke**
**Ludwig Schwedes**
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

**Jorge Dammann**
Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

**Josef Hüls**
Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

**Heinrich Lutz**
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225

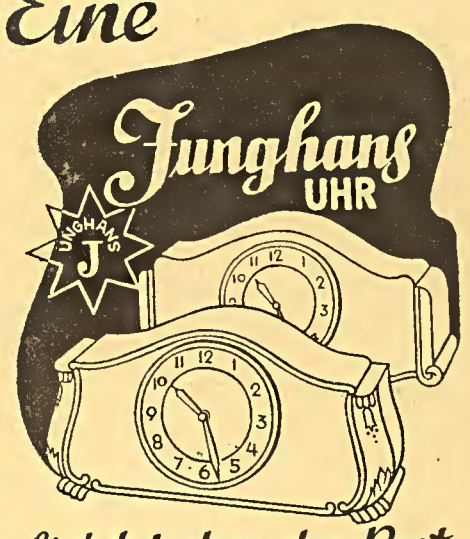
**João Knapp**
**Klempnerei, Installation.**
Registr. Rep. de Aguas und Esg. — Rua Mons. Passalaqua 6. Telefon 7-2211.

**Hugo Lichtenthäler**
Rua Aurora Nr. 135
**Aeltestes deutsches Möbelhaus**
**Grosse Auswahl** in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebraucht. Möbelstücken

**Farben - Lacke - Pinsel**
und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration
**Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114**

**Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt**
**„Saxonia"**
Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguara 980. Tel. 7-4264

**Aços Roechling**
Der gute deutsche Stahl!
Qualitätswerkzeuge!
**Eigene Härtestube**
mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!
**Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.**
São Paulo
Rua Augusto de Queiroz 71—103
Rio de Janeiro
Rua General Camara 136
Porto Alegre
Avenida Julho de Castilho 265
**Vertretungen in Brasilien:**
Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia
**in anderen südamerikanischen Ländern:**
Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile

*Eine*


*bietet jedem das Beste*
In allen Fachgeschäften zu haben

**Vor Annahme falschen Geldes**
schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim
**Banco Allemão Transatlantico**
RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen
**per Scheck!**
Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

**Dres. Lehfeld und Coelho**
**Dr. Walter Hoop**
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444

**Versicherungen**
Caixa 94 — **G. OPITZ** — Telefon 2-5165


# *Eine Frau verrät Russland*

## Tatsachenroman einer politischen Abenteurerin — Von Hermann Jung

(4. Fortsetzung)

Aber diese Skandalgeschichten machten sie ja gerade für das Publikum interessant, Ehe sie überhaupt zum ersten Male aufgetreten war, wusste ganz Petersburg über ihre intimsten Erlebnisse Bescheid. Und dann geschah das Unerhörte. Ich erhielt eines Tages eine Einladung zu einer Abendveranstaltung, bei der ich tanzen sollte. Dahinter steckte natürlich die Plewitzkaja. Also hatte sie mich doch noch nicht ganz vergessen. Das söhnte mich mit manchem aus. Und hier entdeckte sie eigentlich erst der Zar. Sie sang Volkslieder von der Wolga, vom Don, aus dem Ural, vom Kaukasus und vom Schwarzen und Kaspischen Meer, vom Baikalsee und aus der Taiga. Der Zar und seine Umgebung wussten sich nicht zu fassen vor Begeisterung. Das hatte noch am Hofe gefehlt.

„Die Plewitzkaja ist ein Fest," sagte der Zar am Schluss der Vorstellung, sprang spontan auf und beglückwünschte die Sängerin mit beiden Händen und heftete ihr persönlich eine brillantenbesetzte Brosche an.

Da hätten Sie die Augen der Hofdamen sehen sollen. Die Lorgnons zitterten in ihren Händen. Es gab ein Getuschel und Geraune. Mancher Blick streifte auch mich, den sogenannten Ehemann. Der intimen Abendunterhaltung schloss sich ein Gelage an, wie ich es toller kaum je gesehen habe. Natürlich musste dieses Ereignis gefeiert werden. Die Plewitzkaja stand im Mittelpunkt. Sie hüpfte von Tisch zu Tisch, trank unerhörte Mengen Alkohol und wurde doch nicht betrunken. Starke Männer sah ich wanken und unter den Tisch sinken, sah Hofdamen auf die Tische klettern und meine Tanzpantomimen nachahmen, sah verschwiegene Szenen in halbdunklen Nischen und schliesslich sass eine der kleinen Hofratten auf meinem Schoss, verliebt und trunken bis über die Ohren, lehnte das heisse Köpfchen an meine Schulter und verschränkte die Hände hinter meinem Kopf. So etwas Feines war mir selten um den Hals gefallen und ich griff zu, tollte mit ihr durch den Saal, durch die Gärten und ging erst nach Hause, als die Sonne bereits wieder am Horizont emporstieg.

Von meiner Frau sah und hörte ich nur noch aus den Zeitungen. Sie erlebte einen ungeahnten Aufstieg. Ab und zu erhielt auch ich ein Engagement. Das war dann immer wie ein Gruss aus einer anderen Welt. Nun, ehemals war sie mein Kassenerfolg gewesen, jetzt war sie das Kassenstück des Zaren. Zwar ein kleiner Unterschied, aber im Prinzip doch dasselbe.

Dann wurde mir plötzlich mitgeteilt, dass für mich ein Bankkonto eingerichtet sei. Die Plewitzkaja verfügte über so viel Geld, wie sie wollte. Sie war eine kleine Verschwenderin, aber hier floss ihr das Geld in solchen Strömen zu, dass sie nicht wusste, wie sie es unterbringen sollte. Da dachte sie dann wieder einmal daran, dass sie irgendwo auch noch einen Ehemann hatte, dem sie ihren Aufstieg verdankte. Ich litt auch ohne dieses Bankkonto keine Not. Die Engagements bei Hofe machten mich auch für zahlreiche andere Etablissements im In- und Ausland merklich begehrlicher. Und die Honorare waren gut. Das Bankkonto liess ich für alle Fälle bestehen. Bei einem Künstler kann man nie wissen, was eines Tages passiert.

Wenn ich wieder einmal eine Einladung erhalten hatte, bei Hofe aufzutreten, mischte ich mich unter das Publikum, denn es reizte mich natürlich, einmal die Stimme des Volkes über meine Frau zu hören. Ach, das Volk war begeistert wie der Zar selbst. Es summte die Melodien mit, die die Plewitzkaja gesungen hatte. Sie machte Russland volkstümlich, brachte längst vergessene Lieder in die Grosstädte und steigerte das Heimatgefühl. Niemand wusste, dass sie meine Schülerin war, dass all diese Lieder einer Sammlung entstammten, die ich vor ein paar Jahren zusammengestellt hatte, weil ich mir sagte: Das fehlt uns noch; wenn wir Erfolg haben wollen, dann nur mit diesen Liedern. Mir sollte dieser Erfolg zwar persönlich nicht vergönnt sein, aber ich empfand eine innere Genugtuung darüber, dass die Plewitzkaja ja nur mit meiner Idee diese Karriere gemacht hatte. Das war mir ein kleiner Trost bei all den Enttäuschungen, die ich mit ihr erleben musste.

Aber auch dem kaiserlichen Hof sollten Enttäuschungen mit Nadja nicht erspart bleiben. Eines Tages spielte sie auch mit dem Zar ihr berühmtes Versteckspiel, mit dem sie mich schon einmal fast zur Raserei gebracht hatte. Der Zar hielt ein grosses Fest. Sogar der König von England war zu Besuch. Den Höhepunkt des Programms sollte die Plewitzkaja bilden. Auch ich stand auf dem Programm und hatte meine Nummer längst absolviert, als man die Plewitzkaja suchte. Sie hielt den ganzen Hof zum Narren, darüber bestand kein Zweifel. Ersatz war nicht da, das wusste sie. Und deshalb erlaubte sie sich diese Scherze. Der Oberhofmarschall war ausser sich. Das konnte ihm die Stelle kosten. Und deshalb verbreitete er das Gerücht, die Plewitzkaja sei verschleppt und entführt worden. Das war eine tolle Sensation. Die Ochrana wurde in Bewegung gesetzt, sie verfolgte alle Spuren, aber auch sie vermochte den Aufenthalt nicht festzustellen. Sie lud auch mich zur Vernehmung. Wann ich die Plewitzkaja zum letzten Male gesehen habe? Wann sie von mir gegangen sei? Ich musste lächeln, das empfanden die Herren als Hohn und sie brüllten mich an: „Du Hund, hast sie wohl versteckt, um dich wichtig zu machen. Du willst sie wohl ganz für dich haben, gönnst sie dem Hofe nicht. Hältst sie irgendwo gefangen ..."

„Meine Herren," gab ich zur Antwort, „Sie werden es zwar nicht glauben, aber ich habe die Plewitzkaja seit zwei Monaten nicht gesehen. Ihr könnt mich einsperren, ihr könnt mich meinetwegen nach Sibirien schicken, aber die Plewitzkaja wird deshalb nicht früher auftauchen. Sie hat besseren Zeitvertreib als mich."

Die Herren verstanden. Sie sahen aber in meinen letzten Worten so etwas wie ein Geständnis, sie glaubten nun, ich wüsste um ihren Aufenthalt und drangen erneut in mich. Aber ich musste abermals den Kopf schütteln. Da entliessen sie mich. So ganz trauten sie mir ja nicht, weil ich immer in ihre ernsten Reden hinein lachte. Sie glaubten, ich hielte sie zum Narren. Dabei musste ich mich wundern, wie schlecht sie unterrichtet waren und wie sehr sie sich um die Plewitzkaja sorgten, der nicht einmal ein Königsbesuch aus England mehr imponieren konnte. Aber die Ochrana kam ihr auf andere Weise auf die Spur. Sie vermisste auf dem Fest einen ausländischen Militärattaché, den sie in Verdacht hatte, dass er russlandfeindliche Spionage trieb. Sie suchten ihn und fanden ihn in zärtlichstem Beisammensein mit der Plewitzkaja. So sehr die Ochrana auch diese Skandalgeschichte geheim hielt, sie kam doch heraus, aber sie reichte nicht aus, um die Plewitzkaja zu Fall zu bringen. Sie stand eben turmhoch über allen irdischen und höfischen Gesetzen. Mit einem einzigen Lied versöhnte sie den ganzen zaristischen Hof, der Militärattaché wurde zwar nach Hause geschickt, aber es kam zu keinem Prozess. Wie die Plewitzkaja ihn verhindert hat, das ist ihr Geheimnis. Nach wie vor blieb sie persona grata bei Hofe.

Dann kam der Krieg. Für die Plewitzkaja eine weitere Ruhmessprosse auf der Leiter ihrer künstlerischen Laufbahn. Jetzt hatte man erst recht einen Auftrag für sie. Sie musste für Stimmung sorgen. Wenn sie nicht im Hauptquartier sang, dann schickte sie die oberste Heeresleitung von einem Truppenteil zum anderen, und es hiess, wo die Plewitzkaja auftauchte, da brauche man zwanzig Geschütze weniger. Sie sammelte in jenen Tagen ungeheure Reichtümer an, und hatte nicht einmal Gelegenheit, sie auszugeben. Um so mehr steigerten sich ihre Launen. Eines Tages weigerte sie sich, und zwar tagelang, vor den Offizieren zu singen, sie wollte in die vorderste Front, verlangte, dass man die einfachen Soldaten aus den Gräben holte. Vor diesen wollte sie singen, kostenlos. Sie konnte sich das leisten, jede andere wäre verhaftet und wegen Gehorsamsverweigerung vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Nicht die Plewitzkaja. Aber die Heeresleitung sträubte sich natürlich, ihren Wünschen zu entsprechen. Da wandte sie wieder ihren alten Trick an. Eines Tages war sie verschwunden.


**Confeitaria Viennense**

Aeltestes und vornehmstes Haus
Nachm. und abends gutes Konzert
Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

# Zu den Mahlzeiten...

nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

**Malzbier da Brahma**

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.



**THEODOR WILLE & CIA. LTDA.**

**IMPORT UND EXPORT**

**LARGO DO OUVIDOR No. 2**
**SÃO PAULO**

Baumaterial
Stachel- und glatter Draht
Salz „BRILHANTE" und „THEWICO"
Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT"
Maschinen für sämtlichen Bedarf
Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE"
Waagen-Fabrik „THEWICO"
Hydraulische Pumpen „JORDAO"
Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILOIL"
Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL" für Gasolin- und Schwerölantrieb
Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papierfabrikation „VOITH"
Feuerlösch-Apparate „FLADER" etc.
Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL"

*C. Lorenz, A.G. Berlin,* Drahtlose Stationen „Lorenz"
*Robel & Co., München,* Eisenbahnmaterial „Robel",
Flugzeuge aller Typen
*Deutsche Werke, Kiel,* Schiffsmotoren DWK
*A. Freundlich, Düsseldorf,* Gefrieranlagen „Freundlich"
*Ardeltwerke GmbH., Eberswalde,* Krane

**Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G."**

**Generalagenten der Cia. Internacional de Seguros**



**AO PINGUIM**

RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2

**H. Hillebrecht**
São Paulo
Telefon:
Bar 4-5507
Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
**Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert**


Gerüchte tauchten auf, sie sei zum Feind übergelaufen und verrate jetzt die russischen Stellungen. Aber diese Gerüchte entsprachen diesmal nicht der Wahrheit. Während sie umgingen, sass sie als einfacher Infanterist im vordersten Graben und gab ihre Vorstellungen. Es war gerade eine Kampfpause eingetreten. Hatte sie bei den Offizieren gesungen, um ihre Widerstandskraft wieder zu stärken, so hatte ihre Kunst bei den Grabenkriegern die gegenteilige Wirkung. Die Soldaten verspürten plötzlich keine Lust mehr, noch weiter ihre Haut für den Zar zu Markte zu tragen. Denn die Plewitzkaja sang plötzlich keine Volkslieder mehr, sondern revolutionäre Gassenhauer. Diese Gesänge nun wirkten demoralisierender als alle Hetzreden, die bolschewistische Agitatoren zu derselben Zeit an der vordersten Front hielten. Und dann war die Plewitzkaia eine Frau, das wirkte doppelt.

Die Folge dieser Vorstellung war, dass die Front beim nächsten Sturmangriff an dieser Stelle von den Deutschen vollkommen eingedrückt werden konnte. Die Russen liefen über und wollten plötzlich mit Gewalt den Krieg beenden. Auch die Plewitzkaja wurde gefangen genommen. Sie trug ja die Uniform der russischen Infanteristen. Aber noch in derselben Nacht verschaffte sie sich Frauenkleider und drei Tage später tauchte sie wieder bei der Obersten Heeresleitung auf, die in grösster Sorge um sie war. Von ihrem geheimnisvollen Gastspiel im Schützengraben wusste sie nichts. Die Gerüchte, die darüber umgingen, glaubte man nicht. Die Plewitzkaja war ja über jeden Verdacht erhaben. Und noch am gleichen Abend sang sie vor dem Generalstab, als sei sie nie im Graben gewesen. Dabei war sie der Totengräber der russischen Armee. Sie sang und tanzte auf einem Vulkan. Wie sie sich damals ihre Zukunft dachte, ist mir heute noch unerfindlich. Sie sägte sich den Ast ab, auf dem sie sass. Sabotierte die Arbeit der Armee, bei der sie ein Vermögen verdient hatte. Sie spielte mit dem Schicksal, forderte es heraus und trällerte dabei ihre Lieder. Heute weiss, morgen rot, das war schon damals ihre Parole. Spielte wie ein Kind mit dem Feuer und freute sich noch, wenn es hellauf loderte, konnte sich an den Flammen berauschen.

Von all diesen Geschichten hörte ich damals nur gerüchtweise. Man erzählte sich sogar, sie stehe mit ausländischen Revolutionären in Verbindung. Zu Gesicht bekam ich sie in jenen Tagen nicht mehr. Bis die Revolution ausbrach, da kam sie eines Tages angefahren wie eine Siegesgöttin. Während ringsum alles brannte und loderte, während ein Reich von oben bis unten aufgewühlt wurde wie das Meer durch einen Orkan, summte sie weiter, fiel mir um den Hals wie eine Braut, die nach langer Zeit ihren Bräutigam wiedersieht.


**Bund der schaffenden Reichsdeutschen**
**União Beneficente e Educativa Alemã**

**Verbilligte Hin- und Rückfahrt 1939 nach Deutschland**

Einzelheiten bitten wir baldigst auf der Verwaltungsstelle zu erfragen.

**Rio:** Rua da Alfandega 74, 2. Stockwerk.
**S. Paulo:** Rua Santa Ephigenia 348, Saal 13.


„Plewitzky," schmeichelte sie, „lass uns wieder zusammen auf Tournee gehen. Ich bin des Alleinseins müde." Als ob sie jemals allein gewesen wäre! Sie sprach in diesem brodelnden Hexenkessel von einer Tournee, als lebten wir im tiefsten Frieden. Als ich sie auf die Gefahren aufmerksam machte, da lachte sie: „Ich will mit meinem ganzen Brillantschmuck durch dieses Heer der Roten reisen und ich garantiere dir dafür, dass ich am Schluss mehr besitze als vorher."

Das war ein starkes Wort, aber ich glaubte daran, dass sie dieses Wort wahr machte. Mit einer Unbekümmertheit schwatzte sie mit den gefährlichsten Banditen, als seien sie Kavaliere. Wenn sie der Teufel ritt, legte sie sich aus einem Abteil erster Klasse auf einem Bahnhof aus dem Fenster und schmetterte ein nationales Lied in die Welt. Dass die revolutionärsten und blutrünstigsten Gesänge, die ich je gehört hatte. Nein, die ich nicht einmal kannte und doch ein Mann war. Und das Volk johlte, jubelte ihr zu, weil es in dieser Frau eine gefährliche Gewalt spürte. Das da war kein Salondämchen, das war eine Furie, wenn es sein musste, vor der selbst die abgebrühtesten Bolschewisten kuschten. Und ich ihr Mann. Kein Wunder, dass mich niemand beachtete. Diese Frau nahm alle gefangen, schlug alle in ihren Bann. Und ich trug den grössten Teil ihrer Brillanten mit mir. Wenn das die Roten gewusst hätten!

Ich sollte es später erfahren, was es hiess, ohne den Schutz dieser Plewitzkaja zu reisen. Es waren schlimme Zeiten. Die Züge fuhren, wann es den Bolschewisten passte. Einen Fahrplan gab es nicht mehr. Hin und wieder flog unterwegs ein Waggon in die Luft, sprang plötzlich der Zug aus dem Gleise, weil ein Schienenstück herausgerissen und das Zugpersonal betrunken war. Auf den Bahnhöfen wurde wahllos in die Züge hineingeschossen, besonders in die Abteile erster und zweiter Klasse. Da hätte auch der Plewitzkaja die schöne Stimme und der bekannte Name nichts mehr genutzt. Aber das wollte sie nicht einsehen.

„Sie haben Angst vor mir," prahlte sie, beugte sich hinaus und riss auf dem Bahnsteig einem betrunkenen Rotarmisten die Wodkaflasche aus der Hand, trank einen langen Schluck, gab sie ihm zurück und drückte ihm ein Goldstück in die Hand. Das war eine Herausforderung, eine Brüskierung ohnegleichen. Der Rote traute seinen Augen nicht, wischte sich über die Stirn, spuckte auf das Goldstück und rieb es blank. Er glaubte immer noch an eine Fälschung. Um sich Gewissheit zu holen, lief er zu dem nächsten Kumpan und zeigte ihm das Geschenk. Dann schauten sie beide nach dem Abteil und überlegten, ob da nicht noch mehr zu holen sei. Einer legte wie im Spiel auf unser Fenster an. Aber da riss die Stimme der Plewitzkaja die beiden Roten schon wieder aus ihrer Ueberlegung. Sie standen da und sperrten Mund und Nase auf. Keiner dachte mehr daran, dass diese Frau die Taschen voll Geld haben könnte. Sie sang ein Lied nach dem andern, bis der Zug abfuhr, dann warf sie Kusshände hinaus und der ganze Bahnhof brüllte und johlte vor Vergnügen. Die zwei betrunkenen Roten liefen hinter dem Zug her, als wollten sie der Plewitzkaja noch ihren besonderen Dank aussprechen. Dann stolperten sie über die Gleise, stürzten über ihre eigenen Beine und blieben liegen. Und die Plewitzkaja klatschte in die Hände vor Vergnügen.

So ging das weiter, von Bahnhof zu Bahnhof. Das Schauspiel dehnte sich schon deshalb so lange aus, weil der Zug höchstens zwanzig Kilometer die Stunde fuhr. Und an allen Bahnhöfen wenigstens eine Viertelstunde, manchmal auch länger hielt. Nachts wurde die Situation schon gefährlicher. Da schlichen die roten Verbrecher an den Schienen entlang und warfen wahllos Handgranaten in die Abteile. Wir sahen einen Zug, der nur noch einen halben Waggon mitschleppte, aus dem die Leichen heraushingen. Es war ein

**TECHNISCHE ABTEILUNG:** Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matritzen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall. Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneideisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schieblehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondenstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen-Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager. Giesserei-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten usw. Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweissapparate mit sämtl. Zubehör, Metallsägeblätter für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw. Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw. Holzindustrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.

# BROMBERG & CIA.

## SÃO PAULO

## AV. TIRADENTES NR. 32

**CAIXA POSTAL 756**

**TELEFON: 4-5151**

**Eisenwaren-Abteilung:** Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF" und „KRIEGER", Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarseniat Marke „BROMBERG", Oel- und Trockenfarben, Zinkweiss, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Grösse. Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung. Zählapparate, Voltmeter und Ampéremeter, tragbar und für Schalttafeln. Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötkolben. Widerstandsdrähte für Heizapparate. Konstantan und Chromnickel. Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber. Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte. Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfiber in allen Stärken. Lacke, Lötpaste und Isolierband. Material zur Installation von Motoren. Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter. Diazed Sicherungen. — **Abteilung landwirtschaftl. Maschinen:** Traktoren „LANZ BULLDOG", Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK", Mähmaschinen und Heurechen „KRUPP", Milchzentrifugen „LANZ". Ameisentöter, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futterschneider. Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG", „O PODEROSO" und „COLONO". — **Oel-Abteilung:** Oele und Fette „SUNOCO" der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Oele für Automobile, Lastwagen und Traktoren. Oele für Dynamos, Motoren und Turbinen. Oele für allgemeine Maschinen-Schmierung. Oele für besondere Zwecke; Bohröl, Eismaschinen-Oel usw. Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung. Komplette Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Fried. Krupp A. G., Gussstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte. Rheinhausen; Fried. Krupp Germaniawerft A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig. Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf

**Sparkonto**

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

# Banco Germanico

## da America do Sul

**São Paulo**

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

*DJN-Radio*

erscheint monatlich mit dem Programm des Deutschen Kurzwellensenders und bringt außerdem allerlei Wissenswertes über die Fortschritte in der Radio- und Fernsehtechnik.

**S. Paulo, Rua Victoria 200,**

**Verlag „Deutscher Morgen"**

**Familienpension**
**CURSCHMANN**
**Rua Florencio de Abreu 133, Sobr.** (bei Bahnhof)
**Telephon: 4-4094**

# BOEHLER-STAHL

DER WELTBEKANNTE QUALITÄTSSTAHL FÜR WERKZEUGE

Die grösste und neuzeitlichste Härteeinrichtung zur Verfügung unserer Kunden.

**PETERSEN, MICHAHELLES & CIA. LTDA.**
SÃO PAULO — RIO DE JANEIRO

CONDOR FLUGDIENST

→ PASSAGIERE
→ POST
→ FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal SÃO PAULO: Telef.: 2-7919 rua Alvares Penteodo, 8
Succursal SANTOS: Telef.: 5001 rua 15 de Novembro, 19

**„Zum Hirschen"** Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo — Inh.: Emil Russig

*Livraria Delinee*
**Aelteste deutsche Buchhandlung**
**Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo**
Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten

**Casa Brasil**
**Damenschuhe**
bis zur Nr. 40

Absatz Louis XV., japanische Form 40$000, 45$000 Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.

**Rua Santa Ephigenia 285**
nahe der Rua Aurora

Deutsche
**Edelstein-Schleiferei**
**R. Kröninger**

Größte Auswahl in gefaßten und ungefaßten **Edel- und Halbedelsteinen**

**Rua Xavier de Toledo 10 · Telefon 4-1083**

**Deutsches Farbenhaus**
**Henrique Zuehlke & Cia.**
S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671
Alleiniger Vertrieb der bekannten
**TEMPEROL-FABRIKATE**
**(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)**
Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

fürchterlicher Anblick. Aber die Plewitzkaja rührte das alles nicht. Sie legte sich in die weichen Polster schlafen und als mitten in der Nacht einmal ein roter Soldat hereinstolperte und mit dem Gewehrkolben die Abteilfenster zerschlug, da fuhr sie auf und sagte zornig: „Ich bin doch die Plewitzkaja."

Der Rote zuckte zusammen. Fast schien es, als sollte Nadja diesmal den kürzeren ziehen. Er durchsuchte die Koffer und seine Augen blieben begehrlich an dem wertvollen Schmuck haften, den sie am Hals trug

GEGR. 1575 BOLS LIKÖRE GIN GENEVER

und im Geiste sah ich ihn schon das Messer zücken und diesen feinen Hals rücksichtslos durchschneiden, wie die Roten das doch in tausend anderen Fällen geübt hatten. Aber die Plewitzkaja blitzte ihn zornfunkelnd an. Was sie vorher mit ihrem gewinnenden Lächeln und mit ihrer Stimme erreicht hatte, das gelang ihr jetzt durch einen Augenblitz, der wie ein Dolchstoss wirkte.

„Verflucht," knurrte der Rote wie ein gereizter Wolf, fletschte die Zähne und machte sich davon. Was nun so starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, der Name Plewitzkaja, ihr zorniger Mut oder ihre schneidenden Worte, das weiss ich heute noch nicht.

Es ist also noch einmal gut gegangen. Die Plewitzkaja wickelte sich in ihre Decken und nach wenigen Minuten schlief sie weiter. Ich aber lag wach. Einmal musste die Geschichte doch schief gehen, sagte ich mir, einmal würden die Roten sich nicht bluffen lassen, einmal würden sie zugreifen. Eine Tollheit, in diesem Lande der Räuber und Mörder mit einem Brillantschmuck herumzufahren, der unter Brüdern seine 100.000 Rubel wert war. Dass sie die Banditen mit diesem Aushängeschild nur anlockte, das sah sie nicht ein. Oder reizte sie gerade diese Möglichkeit?

Wir wollten auf Kiew zu. Da entschloss ich mich, der Plewitzkaja den Rücken zu kehren und sei es für immer. Sie hielt mich zum Narren wie alle anderen Menschen. Sie narrte die Roten und Weissen, sie hatte den Zaren genarrt und die Generale. Und ich war ihr im Augenblick gut genug als Spielzeug, als Zeitvertreib. Sie wusste, dass ich

**DR. OTTO C. LEHMANN**
**RECHTSANWALT**
**Rua Bôa Vista 116 - 5. Stock - Saal 518**
**Tel. 2-9981 — SÃO PAULO**

ihr Tun und Treiben nicht billigte, wusste, dass ich mit den grössten Bedenken mitten durch die Roten hindurchfuhr und das machte ihr so viel Spass. Ich wollte versuchen, mich nach Rumänien durchzuschlagen, wo ich Bekannte hatte. Werte besass ich ja genug, um damit ein Leben lang herrlich und in Freuden zu verbringen. Und der Plewitzkaja würde ich nichts von meinen Plänen erzählen. Sonst vereitelte sie meine Absichten. Ich stieg in Kiew mit ihr aus, wo es gleichfalls drunter und drüber ging, suchte das Nationalhotel auf und blieb zunächst auf dem Zimmer. Als ich merkte, dass sie zu dem roten Stab hinabsteigen wollte, um dort ihr erstes Debut zu geben, und sich entsprechend als die Plewitzkaja einzuführen, da machte ich ihr einen Strich durch die Rechnung.

Während sie unten sang und ein Lied nach dem andern durch die hohen Räume schmetterte, kleidete ich mich um, zog den zerlumpten Anzug eines Tschernovins an und schlüpfte durch einen hinteren Ausgang auf die Strasse. In meiner Tracht würde mich niemand angreifen. Kerle wie ich liefen zu Tausenden in der Sowjetunion herum. Mochte die Plewitzkaja sehen, wie sie fertig wurde. Auch sie würde sich durchschlagen. Ich kannte sie ja.

In einer dunklen Nacht setzte ich mit fünf anderen meines Schlages über den Dnjestr, der damals noch nicht so streng bewacht wurde wie heute. Und dann kam nach einem Jahr der erste Brief der Plewitzkaja: „Lass dich von mir scheiden," schrieb sie kurz und bündig. „Ich kann noch einmal Karriere machen."

Darauf hatte ich lange gewartet. Obwohl ich nicht wusste, wer dieser „Glückliche" war, schrieb ich ihr postwendend: „Ich bin einverstanden." Ich erfuhr dann nach wenigen Tagen, dass General Skoblin um ihre Hand angehalten hatte. Skoblin, der alte Kornilowoffizier. Wie kam sie nun wieder zu diesem Nationalisten? Wollte sie nun endlich mit den Roten brechen? Oder benutzte sie auch Skoblin wieder als Tarnung für ihre dunklen Absichten?

Plewitzky sog gedankenvoll an seiner Zigarette. „Meine Ahnung hat mich nicht betrogen, Skoblin ist auf den Leim gegangen, auf den sie mich und hundert andere zu locken versucht hat. Wer hätte das von Skoblin gedacht?"

Nadja sass in ihrer bescheidenen Pariser Wohnung. Es war Nachmittag und die Sonne ging schon unter. Eben war der Postbote gekommen und hatte einen Brief zurückgelassen. Da lag er:

„Liebe Nadjeschda!

Ein alter Freund lädt dich zu einer Tasse Tee ein. Er will deine Stimme noch einmal hören. Es hängt viel von deinem Kommen ab. Sag Wassiljew vorerst nichts. Ich erwarte dich morgen nachmittag 5 Uhr Rue Madeleine 15.

Nico."

Ein sonderbarer Brief. Nadja sann nach. Wer konnte das sein? Ein alter Freund? Gewiss, sie hatte viele Freunde. Wie oft kam es vor, dass sich einer meldete und sie in ihrer Wohnung aufsuchte. Aber hinter diesem Brief witterte sie etwas anderes. Dieser Freund wollte nicht nur ihre Stimme hören...

Skoblins waren in Not. Von den Roten hatte die Plewitzkaja lange nichts mehr gehört. Die Verbindung war plötzlich abgerissen und der Verbindungsmann spurlos verschwunden. Wie war doch gleich sein Name gewesen? Richtig, Jack Moskery, der zweite Impresario in Riga. Möglich, dass der rote Zugführer ihn nach dem Zwischenfall mit der Plewitzkaja beseitigt hatte. Aber auch er war seit seiner Versetzung nach Moskau verschollen. Sonderbar, dass sie gerade jetzt an ihn denken musste. Sie betrachtete noch einmal den Brief, drehte ihn hin und her. Dann fiel

STASSFURTER IMPERIAL

**Stassfurter Imperial**
10 Röhren / 2 Lautsprecher
DAS SPITZENERZEUGNIS DER ÄLTESTEN DEUTSCHEN SUPERHET-FABRIK
Import - Vertretung - Vorführung
**RADIO KLEMM**
**ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11**
*(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159*
**Bequeme Teilzahlungen!**
REPARATUR / UMBAU
Einzigste mit deutschen Präzisionsinstrumenten ausgestattete Radiowerkstatt

*Der Sonnenschein des Hauses*

ist ihr Kind, wenn es sich guter Gesundheit erfreut. Aber was ist, wenn eine Diarrhoe Ihr Kind quält. Dann müssen Sie sofort zu den bewährten Eldoformio-Tabletten, dem Erzeugnis der Firma »*Bayer*« greifen.

Vergessen Sie niemals: **Gegen Diarrhoe** stets

BAYER

**Eldoformio**
**Tabletten**
**die sowohl Kindern wie Erwachsenen helfen.**

# Woher kommen die Juden?

## Die Entstehung der jüdischen Rasse

Die Judenfrage ist, wenn auch oft konfessionelle, wirtschaftliche oder sozialpolitische Gedankengänge der äussere Anlass zur Judengegnerschaft waren, instinktiv stets als Rassenfrage aufgefasst worden. Aber in letzter Zeit erst hat man völlige Klarheit über das Judentum als rassisches Problem gewonnen. Man verwirft heute die Annahme einer von jehei einheitlichen jüdischen „Rasse". Die ausgeprägten parasitären Eigenschaften des Juden wären nicht erklärbar, wenn man eine normal entwickelte jüdische Rasse annähme. Die Juden sind vielmehr das Ergebnis eines Rassengemisches, freilich eines Rassengemisches besonderer Art, erklärbar nur aus dem späteren Leben nach strengen Rassegesetzen.

Das ist auch gar nicht verwunderlich. Stammen doch die Juden aus einem Lande, das wie sonst kein Gebiet auf der Erde Vermischungen zwischen den verschiedensten Rassen ermöglicht. In Vorderasien berühren sich Europa, Asien und Afrika — und damit die drei grossen Menschengruppen: Weisse, Gelbe und Schwarze.

So finden wir im Judentum Merkmale der vorderasiatischen, orientalischen, innerasiatischen, hamitischen, negroiden, westischen und nordischen Rasse.

Ein kurzer Streifzug durch die Geschichte Palästinas zeigt, wie diese verschiedensten Rassenmerkmale in das Judentum gelangten.

Während uns die Rassenzugehörigkeit der Urbevölkerung Palästinas noch unbekannt ist, wissen wir, dass bereits 3500 v. Zw. Menschen vorderasiatischer Rasse und mit ihr Gruppen orientalischer Rasse in dieses Land einwanderten. In der Zeit 3000—2000 v. Zw. flutete eine, uns durch die Kultur der Steinsetzungen bekannte nordische Welle über Palästina. Wenig später erschienen die aus der Bibel bekannten Hettiter, die vorwiegend vorderasiatisch waren. Sie wurden allerdings von einer nordischen Herrenschicht geführt. Als nächste Völkergruppe wanderten die ebenfalls im Alten Testament erwähnten Amoriter (Kanaaniter) ein. Auch sie besassen eine nordische Herrenschicht, während die Unterschicht vorderasiatisch-orientalisch vermischt war. Vorderasiatischen und auch negroiden Einschlag erhielten die Bewohner Palästinas noch von den Mitanni, die etwa 1600 v. Zw. in Mesopotamien ein Reich aufgerichtet hatten. Schliesslich brachen die Hebräer (Israeliten) aus der arabischen Wüste in dieses Land ein. Die Hebräer waren ein Volk überwiegend orientalischer Rasse. Weitere fremde Bluteinschläge gelangten durch Verbindungen mit Altägyptern in das palästinensische Volk. Schon im Alten Testament werden bekanntlich Einwanderung und Auswanderung hebräischer Stämme geschildert. Hier hatten sich schon in früher Zeit Altägypter und Neger vermischt, so dass die Hebräer hierdurch neben anderen wiederum negroide Beimischungen erhielten. Der kurze Ueberblick zeigt, dass beim Judentum nicht von einer einheitlichen Rasse gesprochen werden kann, sondern eher von einem wahren Rassenbrei.

Zwei Rassen stehen allerdings im Vordergrund unserer Betrachtung: Die vorderasiatische und die orientalische. Es lohnt sich, die Eigenschaften dieser beiden Gruppen etwas näher anzusehen. Die vorderasiatische Rasse zeichnet sich durch gewisse Händlereigenschaften aus, wie sie übrigens u. a. auch bei den Armeniern und den Syriern zu finden sind. Dazu kommen: enorme Beredsamkeit und ausgeprägtes Einfühlungsvermögen in fremdes Seelenleben. Diese Eigenschaften haben bewirkt, dass die Menschen vorderasiatischer Rasse immer wieder ausgewandert sind und sich als Händler — am liebsten in Grossstädten — niedergelassen haben. So ist es bezeichnend, dass auch die Armenier, die ebenfalls einen starken vorderasiatischen Einschlag aufweisen, fast zur Hälfte über die Erde zerstreut sind.

Die geschilderten Eigenschaften sind nicht die einzigen charakteristischen, aber diese interessieren bei Behandlung der Judenfrage am meisten. Nicht ohne Grund hat man übrigens den Darstellungen des Teufels, des Bösen, zu allen Zeiten immer vorderasiatische Züge verliehen.

Die zweite im Judentum vorwiegende Rasse, die orientalische, ist eng mit dem Begriff der „Wüste" verknüpft. Menschen dieser Rasse sind nicht darauf eingestellt, dem Boden etwas abzuringen. Fruchtbare Landstriche fielen, nachdem solche Nomadenstämme über sie hinweggezogen waren, der Verwüstung anheim. Die Wüsten in Vorderasien und Nordafrika sind nur das Ergebnis der jahrhundertelangen Ausnutzung des Landes durch orientalische Nomadenvölker. Dieses Wissen berechtigt das faschistische Italien zu der Hoffnung, durch Tausende von Siedlern diesen verödeten Boden wieder der Wüste entreissen zu können.

Der orientalische Mensch hat Anlage zur Verschlagenheit, Mitleidslosigkeit und Rachsucht. Diese Eigenschaften haben sich beim Juden verstärkt, da sich nicht die Mendelschen Erbgesetze auswirken konnten, wonach die verschiedenen Erbanlagen sich wieder aufgespaltet hätten.

Denn durch die rassische Abgeschlossenheit bedingenden Gesetze Esras und Nehemias wurde diese Entwicklung verhindert. Seit etwa 430 v. Zw. haben die Juden jahrhundertelang nur unter sich geheiratet. Bei ihrer verhältnismässig geringen Kopfzahl konzentrierten sich die vorhandenen Erbanlagen. Diese Erscheinung war nur durch eine Verquickung mit der Religion möglich, so wie es die beiden Gesetzgeber getan hatten, um ihre Blutsgesetze durchführen zu können. Gefördert wurde die Entwicklung durch das Hochzüchten des Grössenwahns „vom auserwählten Volke Gottes" durch die Priester. Die Kräfte, die sich diesen Geschehnissen entgegenstemmten wurden rücksichtslos ausgerottet, so dass das Judentum sich selbst seiner besten Elemente beraubte und damit seinen Weg in die Weltgeschichte auch selbst bestimmte. Es hat sich die Richtung gewiesen, die es bis auf den heutigen Tag eingehalten hat und auf Grund seiner rassischen Gegebenheiten einhalten musste. Nicht die Wirtsvölker haben Schuld an der Entwicklung des Juden zum Parasiten, sondern die rassische Vorbestimmung hierzu brachte er bereits aus Vorderasien mit.

Die Judenfrage ist also in erster Linie ein rassisches Problem, nicht nur deshalb, weil es eine jüdische Rasse gibt, sondern weil das Judentum in sich die negativen Eigenschaften der verschiedensten Rassen vereinigt.

**Renner**

**Strapazier - Anzug**
Einer von den „Guten" seiner Preisklasse.

**Modern,**
aber ohne Uebertreibung.

**Elegant,**
korrekt und solide in Schnitt und Passform.

**RENNERS**

Filial RENNER
bequeme Teilzahlung macht es Ihnen leicht, gute Kleidung zu tragen. . . . .

Rua S. Bento Nr. 51
RENNER CONFECÇÃO FINA

Avenida Rangel Pestana 1 5 6 3
Santos: Rua General Camara 15


ihr wieder ihre Armut ein. Skoblin spielte noch zu allem Ueberfluss. Und verspielte die letzten Franken. Die Brillanten waren längst verkauft und versetzt. Manchmal dachte Nadja an Plewitzky. Der hätte sicherlich einen Ausweg gefunden. Der war sparsam, der hätte seinen letzten Franken für sie hergegeben. Und nicht gespielt. Und dann dieser Hang zu den Emigranten. Man konnte auch heute noch etwas werden, wenn man mit der Zeit ging. Das sah man an Monkewitz. Einst bei der Ochrana, heute bei der GPU. Und dieser Skoblin vertrottelte, genau so wie all die anderen, der Kutjepow, Miller und Kerenski vertrottelt waren... Da kamen sie zusammen, hielten lange Reden, berauschten sich an ihren Worten, tranken, bis sie umfielen, träumten von alten Zeiten, die nicht wiederkamen und wurden alt und grau dabei. Während der Bolschewismus weiter blühte und gedieh. Die Roten lachten über diese sogenannten Emigranten, die Ewiggestrigen...

Skoblin kam eine Stunde später zurück. Er hatte sich angeblich nach Arbeit umgesehen, aber er roch stark nach Alkohol.

„Du hast wieder gespielt," fuhr Nadja ihn an. Skoblin warf sich missmutig in einen Sessel und steckte sich eine Zigarette an:

„Denk dir, was mir passiert ist? Ich habe wie jeden Nachmittag ein wenig gepokert und — wie du richtig geahnt hast — meine letzten Franken verloren. Ich wollte die Pistole ziehen und allem ein Ende machen, da kam plötzlich ein Mann hinter mir her, griff nach meinem Arm und sagte: „Wassiljew, sei nicht so eilig. Das hast du nicht nötig. Ein Mann wie du... Hier, nimm das vorläufig, denk, sie sind von einem guten Freund. Und grüss mir Nadja. Als ich in die Tasche griff, um zu sehen, was er da hineingesteckt hatte, da fand ich zwei 1000-Franken-Scheine. Und diesen Zettel..."

Nadja faltete ihn auseinander und las: „Skoblin, sei bereit, Sowjetrussland braucht dich. Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Du hörst weiter von uns. Und lass dich in deinem Spiel nicht stören."

„Was ich dir schon immer gesagt habe," entgegnete Nadja und reichte Skoblin den Zettel. „Lass deine Träumereien und kehre endlich zur Wirklichkeit zurück. Was hast du schon von diesen Emigranten, diesen verkalkten Tattergreisen, die sich zu keiner Tat aufraffen können?"

„Sprich nicht so von meinen Freunden," sagte Skoblin aufgebracht. Aber die Plewitzkaja wusste ihn an seiner empfindsamsten Stelle zu fassen.

„Wo hast du die 2000 Franken gelassen?" fragte sie lauernd. „Hast du sie zurückgegeben?"

Skoblin nestelte an seiner Brieftasche. „Da," sagte er und warf zwei zerknitterte Scheine auf den Tisch. Die Plewitzkaja griff danach, wie eine Verhungerte nach einem Stück Brot. Nur war es noch unerfindlich, ob sie das Geld an sich nahm, weil sie in Not war oder ob sie damit verhindern wollte, dass Skoblin sie wieder an den Spender zurückgab.

Skoblin schien sich darüber keine Gedanken zu machen. Er war froh, dass seine Frau ihn mit seiner Spielleidenschaft in Ruhe liess. Mochte sie nur die 2000 Franken an sich nehmen. Dann war er sie los. Sie hatte irgendwie das Gefühl, es sei unrecht Gut.

Die Plewitzkaja brach das Gespräch ab und fuhr in die Stadt. Sie war plötzlich neugierig geworden, wollte wissen, wer Rue Madeleine Nr. 15 wohnte. Es war ein grosses dunkles Haus. Die Fenster waren durch Blenden verdeckt. Das Haus trug keinerlei Aufschrift. Auch über der Klingel war kein Schild angebracht. Die Plewitzkaja trat ganz dicht an die Tür heran, weil es schon dunkel war und die nächste Strassenlaterne ein Stück weit entfernt lag.

Eben wollte sie zurückgehen, da fiel ein Schatten auf ihre Gestalt und ein Mann in einem unmodernen Radmantel stand neben ihr und sah ihr in die Augen.

„Du bist schneller gekommen, als ich erwartet hatte," sagte der Mann. Seine Augen waren schwarz und stechend, die Plewitzkaja überlegte eine Sekunde lang, wer dieser Mann sein konnte.

„Du kennst den roten Zugführer nicht mehr?" flüsterte der Schwarze und schloss dabei vorsichtig die Tür auf, um Nadja sanft, aber bestimmt in das Haus zu drängen. Sie liess es sich gefallen, sie fühlte sich von einer magischen Gewalt beeinflusst. Sie konnte nicht widerstehen. Und während sie durch den dunklen Flur geführt wurde, kam ihr die Erinnerung an den roten Zugführer und an die Begegnung in Riga. Aber es war hier alles so ganz anders, so unheimlich, so zum Fürchten, der schwarze Mann mit den stechenden Augen und das dunkle Haus mit den verschlossenen Fensterläden. Eigentlich hätte die Plewitzkaja sich ängstigen müssen. Aber nein, die Erinnerung an den ehemaligen Geliebten und an die wilde Zeit von damals verscheuchte die Angst. Sie fühlte sich geborgen, als gehörte sie noch heute dieser unheimlichen Macht. Dabei war sie doch schon jahrelang die Frau eines weissen Generals, gehörte schon jahrelang der weissrussischen Organisation an, die dem Bolschewismus bitterste Feindschaft geschworen hatte.

Nun sass sie in einem Zimmer, das mit grösster Behaglichkeit eingerichtet war. Auf dem Tisch summte ein altrussischer Samowar. An den Wänden hingen Gemälde altrussischer Meister, daneben aber Stalin und Lenin.

An dem Tisch sassen drei Männer und rauchten lange Papyros. Sie standen auf, als Nadja hereingeführt wurde. Der Schwarze sagte: „Ich habe sie gleich mitgebracht, sie konnte es nicht abwarten, bis sie vor ihren alten Freunden singen durfte." Die Männer verbeugten sich und reichten ihr die Hand. Sie trugen dunkle, am Hals eng geschlossene Kittel. Ihre Gesichter waren streng, fast abweisend. Aber sie zwangen sich zu einem verbindlichen Lächeln.

Die Unterhaltung wollte schlecht in Fluss kommen. Zum Tee gab es kleines Gebäck. Nadja bemühte sich, unbefangen zu erscheinen. Aber sie brachte es nicht fertig. Sie fühlte, dass sie scharf beobachtet wurde. Mit Gewalt versuchte sie, diese Befangenheit abzuschütteln. Aber vorerst gelang es ihr nicht. Der rote Zugführer — die anderen nannten ihn jetzt Wanja — legte seinen Arm um sie.

„Nadja," sagte er vertraulich. „vergiss unsere letzte Begegnung, ich wollte dich nur auf die Probe stellen. Das ist nun vorbei. Du siehst, wie uns das Schicksal immer wieder zusammenführt."

Die Umarmung wirkte wie ein elektrischer Funken: Nadja sprang auf, setzte sich an den Flügel und hatte alle Befangenheit verloren. Sie sah nicht mehr die beiden feindlichen Gesichter. Es fiel alles von ihr ab, was Gegenwart war. Sie sah sich wieder mit dem roten Zugführer in dem brennenden Dorf. Die Roten mussten flüchten, aber sie blieben und der weisse Leutnant holte sie aus einem zusammenbrechenden Haus heraus. Man wollte sie abführen, erschiessen lassen als Spione. Da sagte sie: „Ich bin die Plewitzkaja," und der weisse Leutnant zerfloss in Demut.

Und nun kam sie von den Weissen, war die Frau des Bolschewistenfressers Skoblin und sass hier in einem roten Verschwörernest. Da riss sie sich zusammen. War sie nicht die Plewitzkaja? Sie sagte es nicht, aber sie sang Lieder, die sie unter den Partisanen gelernt hatte.

Nach dem ersten Auftritt klatschten die drei Männer Beifall, pfiffen und sangen mit. Hinter ihr klirrten Gläser und Flaschen. Auf einem Tablett reichte ihr der rote Zugführer einen Wodka. Sie goss das Glas in einem Zug hinunter. Verflucht, hatte sie denn jahrelang geschlafen? Ein neues Leben begann. Die Plewitzkaja war wieder unter ihresgleichen, wenn man sie auch noch feindselig beobachtete. Aber nein, die Männer lachten ja und hatten glänzende Augen. Sie boten ihr ein neues Glas. Und ein drittes. Und die Plewitzkaja spürte, wie es ihr durch die Adern rann. Das war echter, alter Wodka, wie sie ihn seit langem nicht geschmeckt hatte. Wo hätte sie ihn auch trinken sollen? Es fehlte doch das Geld.

(Fortsetzung folgt)


**Dralle Birkenwasser** enthält natürlichen Birkensaft

Für jede leere Flasche Birkenwasser Dralle erhalten Sie einen Beutel Shampoon bei Ihrem Lieferanten.

*Das gute Licht — versteh' es richtig —*
*Ist für deine Augen wichtig.*
*Das gute Licht wird zum Genuss*
*Durch Kronleuchter der „SIRIUS".*

**Deutsche Kronleuchterfabrik**
**Metallurgica „Sirius"**
**Fritz Zipfel**
SÃO PAULO
Rua Seminario 139 — Caixa postal 3965
Tel. 4-1197

Prospekte werden bereitwilligst zugesandt.

**Wollene**
**Baby-Artikel**
**Jäckchen**
**Umschlagtücher**
**Capes**
**Mützchen**
**Schühchen**
**Gamaschen**
**Handschühchen**
**Strampelhöschen**
Für
**Baby-Ausstattungen**
Verlangen Sie unsere Preisliste
EIGENE NÄHEREI

**Casa Lemcke**
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45—47


## Schlechtgelaunt oder gutaufgelegt

Oft hängt der Erfolg unserer Tagesarbeit davon ab, wie uns am Morgen zumute war. Wer mit gesundem Optimismus und Selbstvertrauen an seine Aufgaben herangeht, der bewältigt sie bestimmt leichter und besser als ein Griesgram. Schlechtgelaunte Menschen können nicht nur unausstehlich sein, sie sind auch meistens ungerecht und leicht zänkischer Natur.

Nicht jeder verfügt über einen völlig ausgeglichenen Charakter und nicht immer kann man Aerger und Verdruss aus dem Wege gehen. Aber gute, starke Nerven soll man sich bewahren. Wessen Nerven ihm zu schaffen machen, der führe jährlich eine Tonofosfan-Kur durch. Sie ist billig und hilft. Torofosfan ist eines der bekanntesten Bayer-Produkte -- sein Phosphorgehalt frischt die Nerven auf.

# Segelfahrt vor 70 Jahren

## Brasilreise und Strandung der „Eitea"

### Aus den Aufzeichnungen des Pfarrers Heinrich Hunsche (1839—1934) zu seinem 100. Geburtstag

Mitgeteilt von Helmut Andrä, Nictheroy

(Schluss)

Nachdem wir nun mit allerlei Manövern zum zweiten Male vom Leuchtturm abgewandt, befahl der Kapitän, das Schiff in südlicher Richtung zu führen. Den Turm sahen wir kaum noch schimmern. Uns wurde wehmütig ums Herz. Keiner wusste, was er dazu sagen sollte. Und so fuhren wir von vormittags 11 bis nachmittags 3 Uhr mit vollen Segeln bei frischer Brise umher. Es schien, als ob wir nach Montevideo und Buenos Aires wollten, was die Leute vom Turm auch gemeint hatten. Kurz vor drei Uhr befahl der Kapitän, das Mittagsmahl zurechtzustellen, was der Koch tat. Wir setzten uns an die Tafel, assen aber wenig, sondern gingen bald wieder an Deck. Der Steuermann war schon vor uns aufgestanden und hatte unterdessen das Bleilot geworfen. Der Kapitän war noch in der Kajüte und hatte sich eben gelegt, um auszuruhen (mit dem Kopf auf dem Schoss seiner Frau). Ob er geschlafen hat, weiss ich nicht. „Herr Kapitän!" ruft der Steuermann. Keine Antwort. Noch einmal: „Herr Kapitän!" Darauf kommt er angestolpert und ergreift das Ruder, gibt Befehl, das Schiff zu wenden und auf die andere Seite zu legen, vergebens. Trotz aller Anstrengung der Matrosen und der Passagiere war das nicht mehr möglich; denn das Schiff wühlte schon den Sand auf, so dass das Wasser ganz gelb wurde. So liess also unser Kapitän durch seine eigene Nachlässigkeit (oder geschah es absichtlich?) das Schiff mit vollen Segeln auf den Sand treiben. Der Kapitän fluchte und stampfte mit den Füssen wie unsinnig. Bald verliess er das Ruder, bald ergriff er es wieder, um zu versuchen, ob er das Schiff nicht weiter treiben konnte. Warum .....? Doch das Ruder stand baumfest, weiter ging es nicht und zurück auch nicht. Durch die Bewegungen und Stösse legte es sich noch immer fester, und zwar ganz auf die eine Seite, dass man kaum noch stehen konnte. Seiner herbeieilenden Frau, der es mit der Zeit doch auch anfing unheimlich zu werden, rief er in seinem ostfriesischen Dialekt zu: „Kiend, wie tittet oep den Strand!" Als wenn er sagen wollte: „Jetzt sind wir geborgen, nun ist Aussicht da, ein besseres Schiff zu bekommen (wonach sie sich sehnte!)." Noch einmal fasste er das Ruder, aber fest! . . .

Wahrlich, eine Gleichgültigkeit, wie sie der Kapitän an den Tag legte, ist unerhört! Er holte Wein und Zigarren herbei und forderte uns auf, mit ihm zu trinken und zu rauchen, als wären wir aufs beste geborgen, während uns die grösste Gefahr drohte, weil wir unmittelbar an der Brandung lagen, etwa 60 oder 70 Schritt vom Lande entfernt, dreieinhalb Stunden unterhalb Rio Grande. — Nun können Sie sich denken, welche Angst uns Passagiere überfiel, im Angesichte des Landes in den Wellen unser Grab glauben finden zu müssen. — Der Wirrwarr war gross; man konnte kaum hören noch sehen. Die Männer schimpften, die Frauen weinten, die Kinder schrien um so mehr, da der Kapitän keine Anstalten zur Rettung machen wollte. Wiederholt baten wir ihn darum, aber er wollte nicht. Endlich sagte er: „Ich bin nicht verpflichtet, euch an Land zu setzen. Wenn ihr an Land wollt, dann geht nach Hamburg zurück und holt euch das Boot, mit dem ihr an Bord gekommen seid, mit dem lasst euch ansetzen." Darauf setzte er sich gemütlich nieder und unterhielt sich mit seiner Frau. Wer mochte auch solchen Unsinn weiter anhören? Endlich wollte er uns ein Boot überlassen, aber keine Leute zum Rudern. Wäre die Gefahr derart gewesen, jeden Augenblick zugrunde gehen zu müssen, dann hätten wir nicht lange gefragt, ob der Kapitän etwas erlaube oder nicht. Gut war's immerhin, dass wir uns nicht mit diesem kleinen Boote zu retten suchten, wir wären nicht durch die Brandung gekommen. So lagen wir da, nach Hilfe und Rettung sehnsuchtsvoll ausblickend, ohne die wir verloren gewesen. Endlich kam ein Reiter von der Barra her angesprengt, um unsere Lage in der Gegend, wo kein Haus und kein Mensch zu sehen war, sondern nur eine unabsehbare Sandwüste, festzustellen. Etwa zehn Minuten sah er nach uns her, dann machte er wieder kehrt. Ein Hoffnungsschimmer zu unserer Rettung war uns hiermit gegeben; doch auf welche Weise würde sie erfolgen? Nach Verlauf von eineinhalb Stunden entdeckten wir in der Richtung nach der Barra zu, wohin unsere Blicke stets gerichtet waren, kleine schwarze Pünktchen, als wären es Seevögel, die immer grösser und grösser wurden, je näher sie uns kamen. Es war die Mannschaft des Dampfers, der die ankommenden Schiffe in den Hafen holt. Zu dem Zwecke war er auch des Morgens schon herausgefahren, um uns hereinzuholen, nachdem man vom Turme aus unsere Irrfahrt beobachtet und die Strandung längst befürchtet hatte. Aber der Klippen und Sandbänke wegen konnte er nicht bis an unser Schiff kommen, sondern musste in einer Entfernung von eineinhalb Stunden liegen bleiben. Von diesem Schiff also kam die Mannschaft auf uns zu, wohl an 20 Mann stark, ein grosses Rettungsboot auf den Schultern tragend, dann es an einem Tau hinter sich her durchs Wasser ziehend.

Welch eine Freude bewegte unsere Herzen, als wir diese weissen und schwarzen, gelben und braunen Gestalten sahen, die sich beeilten, sobald wie möglich an unser Schiff zu kommen, um uns zu helfen. Sie schoben das Boot so weit ins Wasser, bis dieses es trug, und dann setzten sich starke im Rudern gewandte Leute hinein und kamen, wegen der starken Brandung mit Verachtung ihres Lebens, an unser Schiff. Unser Kapitän liess sich nicht sehen, liess aber durch den Steuermann sagen: „Keiner darf das Schiff verlassen, wer es tut, muss die Kosten der Rettung tragen!" Wenige hörten darauf (nur 10 Personen, die der Kapitän damit einschüchterte, so dass sie blieben, welche aber am anderen Morgen per Kommando geholt wurden), sondern nahmen die Hilfe mit Freuden an und retteten sich. Dreimal kam das Boot ans Schiff, und in der Zeit von einer Stunde waren wir, 33 Personen, glücklich gerettet und befanden uns auf dem Trockenen, wenn auch auf dürrem Sande. Auf solche Weise hat der gnädige Gott uns hierher gebracht und den Boden Brasiliens betreten lassen. Allerdings anders, als wir dachten; aber unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken und unsere Wege nicht Gottes Wege. Welche Gefühle mein Herz bewegten beim ersten Tritt auf diesen langersehnten Boden, dafür habe ich keine Worte, um sie auszudrükken. Freudentränen sah man fliessen, als wir mit den wenigen Habseligkeiten, die wir mit ins Boot geworfen, im Häuflein dalagen auf der weiten Sanddüne. Viele Leute hatten sich unterdessen herbeigefunden, die uns auf das freundlichste bewillkommten. Man sah es ihren freundlichen Gesichtern an, obwohl sie eine gelbe oder schwarze Farbe hatten, dass sie sich mit uns freuten.

Nachdem wir unter dem beständigen Wechsel von Freude und Leid nach 90tägiger Fahrt auf beschriebene Weise den Boden Brasiliens betreten durften, mussten wir gleich versuchen, ob wir noch zu Fuss gehen konnten. Der Dampfer, welcher eineinhalb Stunden vom Strandungsplatz entfernt lag, sollte uns die Nacht beherbergen. Dahin machten wir unseren Gang. Es war schon Abend, als wir ankamen. Aufs freundlichste wurden wir aufgenommen, vom Kapitän mit Essen und Trinken versorgt. Als Nachtlager bekamen wir die grosse Kajüte, wo wir auf weichen Polstern ausruhen konnten, wie es seit langer Zeit nicht der Fall gewesen. Nachdem wir am anderen Morgen gefrühstückt und die auf dem Schiffe Zurückgebliebenen nebst Kapitän geholt worden waren, kamen wir alle auf einen kleinen Dampfer, der uns nach Rio Grande bringen sollte, wo wir Dienstag, den 21. Januar, gegen Abend ankamen.

Am Zollhause, wo wir noch eine Weile warten mussten, stand schon ein Kommis des preussischen Konsuls, Herrn Lössel, um uns zu empfangen. Er hatte gleich einen deutschen Gastwirt mitgebracht, bei dem wir logieren sollten. Er überreichte mir auch zwei Briefe von Herrn Dr. Borchard, einen vom 27. Dezember und den andern vom 17. Januar, in welchen er uns Mitteilung von dem freundlichst eröffneten Kredit machte, wovon wir keinen Gebrauch za machen genötigt waren, da wir unser Reisegeld gerettet hatten. In Rio Grande, „Zur Stadt Hamburg" blieben wir vom 21. bis zum 27. Januar, und zwar darum, um zu erfahren, wie es mit den gestrandeten Sachen werden würde. Die zuerst von Barmen abgeschickten Kisten Nr. 105—111 sind allerdings vom Schiff in unseren Besitz gekommen, aber in ganz defektem Zustande, weil am Tage nach der Strandung schon alles unter Wasser stand. Der Verlust der Bücher schmerzt mich am meisten, weil man sie hier nicht wieder bekommen kann. Mit Kleidungsstücken kann man sich schon eher helfen, da sie hier, wenn auch teuer, doch zu haben sind.

Montag, den 27. Januar, verliessen wir Rio Grande und fuhren mit dem Dampfer „Dacutha" für 20 Milreis je Person um eineinhalb Uhr nachmittags die Lagoa dos Patos hinauf nach Porto Alegre. Eine angenehme Fahrt, hübsche Aussicht nach beiden Seiten, wo man schon ein Stück vom Urwald sieht. Nach einer Fahrt von 20 Stunden kamen wir am 28. in Porto Alegre an. Ich liess mich sobald wie möglich anfahren, um Pastor Kleingünther, meinen Landsmann, zu überraschen. Durch einen Neger liess ich mir den Handkoffer tragen und das Haus zeigen. Schade, weder Pastor Kleingünther noch sein Hausherr waren zu Hause. Ich wollte zum Schiff zurück, wo Br. Brutschin geblieben war, und auf dem Wege traf ich ihn, sich unterhaltend mit dem Zeitungsredakteur Herrn von Koseritz, der, ohne dass wir es wussten, unsere Ankunft gleich publizierte. Nachdem wir uns begrüsst, gingen wir beide nach der „Dacutha" zurück, um Bruder Brutschin und die Sachen zu holen. Leider konnte ich Pastor Kleingünther mit dem westfälischen Schinken und der Kiste Zigarren von seinen Eltern nicht überraschen, weil beides auf dem Schiff geblieben war.

Mittwoch, 29. Pastor Kleingünther, der preussische Konsul und andere begleiteten uns zum Dampfer, mit dem wir den Rio dos Sinos hinauf nach São Leopoldo fuhren. Um fünf Uhr nachmittags waren wir dort. Dr. Borchard und Herr Lehrer Stahl standen am Ufer, uns abzuholen. Kaum lag der Dampfer, so kam Dr. Borchard auf ihn gesprungen, um uns aus den Mitreisenden herauszulesen. Obschon wir uns nie gesehen hatten, fanden wir uns bald. „Gott sei Dank," sprach er, „dass Sie da sind. Auf Sie haben wir lange gewartet!"

Meine Absicht war nun, in São Leopoldo wenigstens acht Tage zu bleiben, um mich zu erholen; aber es kam anders. Schon auf dem Wege vom Dampfer nach seinem Hause fragte Dr. Borchard: „Sind Sie gerüstet auf eine Predigt zum Sonntag in der Neuschneiss?" „Nein," erwiderte ich, um so mehr, da ich hörte, dass die Neuschneiss 7 Reitstunden von São Leopoldo entfernt läge. Endlich, nach langem Zureden, willigte ich ein. In aller Eile wurde ein Bote hingesandt, damit die Kirchenvorsteher mich Samstag abholten. — — —

Damit sei die Wiedergabe aus dem 1. Bericht des Pfarrers Hunsche vom Jahre 1868 abgeschlossen.

Nach einer Reise von über 90 Tagen, die alles andere nur keine Erholung bot, nach Entbehrungen, Strapazen und Leiden ging es sofort in den Dienst im Urwald, nach der Neuschneiss, die er erst vierzig Jahre später, nach seiner Versetzung in den Ruhestand, verlassen sollte. Der Schlussatz seines Berichtes lautet: „Für die Schulen muss noch viel getan werden, besonders fehlt es an tüchtigen Lehrern." Wie viele Berichte klingen nicht auch jetzt nach siebzig Jahren noch in diese Mahnung aus?

Die alten Volkstumskämpen ruhen unter brasilianischem Rasen von ihren Mühen und Sorgen aus. Dem neuen Geschlecht, den Jungen, sind andere Aufgaben aus anderen Erkenntnissen gewachsen. Möge es nie an Mut zum entschlossenen Handeln fehlen, wenn die Zukunft Bewährung für das Erbe der Ahnen fordert.

Casa Allemã
FUNDADA EM 1883

Unser vielseitiges Sortiment bringt alle Winterneuheiten in praktischer und preiswerter

Herren-Konfektion

Anzüge
Reine Wolle, waschbar, farbecht.
180$, 200$, 225$, 235$, 250$

Winter-Mäntel
Reine Wolle, Seidenfutter, bequeme Passform.
250$, 320$

Gabardine-Mäntel
Ein- und doppelreihig, Seidenfutter.
250$, 300$, 350$, 480$

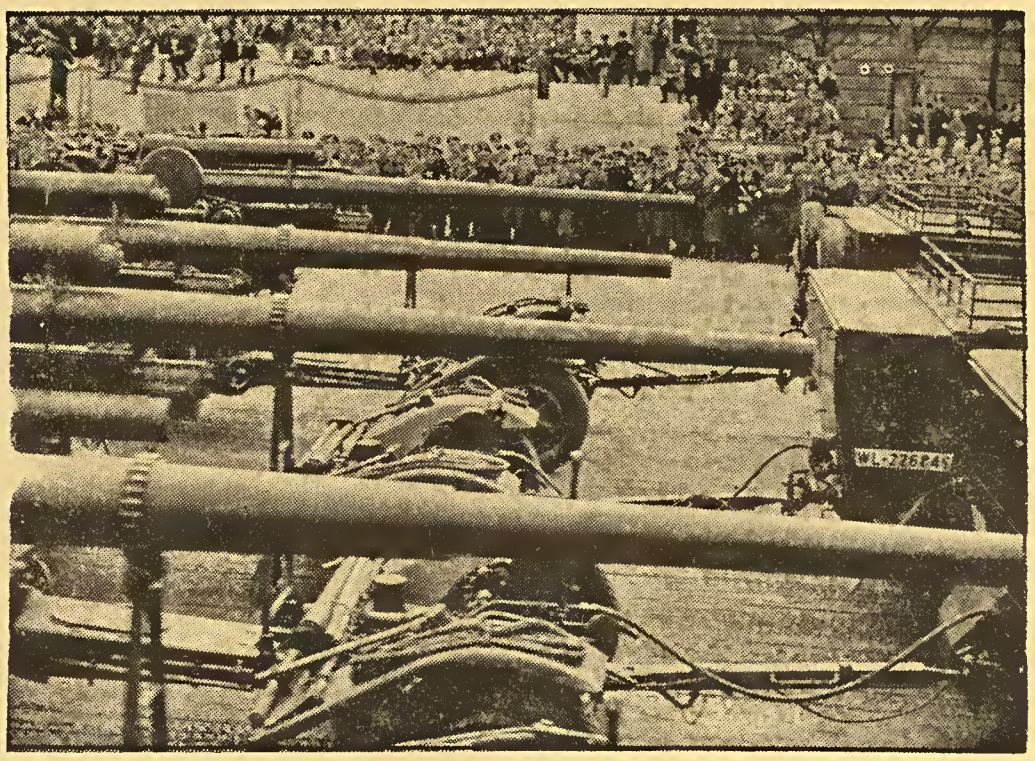
Unser System der
HALBFERTIG-KONFEKTION

ist die beste Garantie einer tadellosen und schnellen Abfertigung.

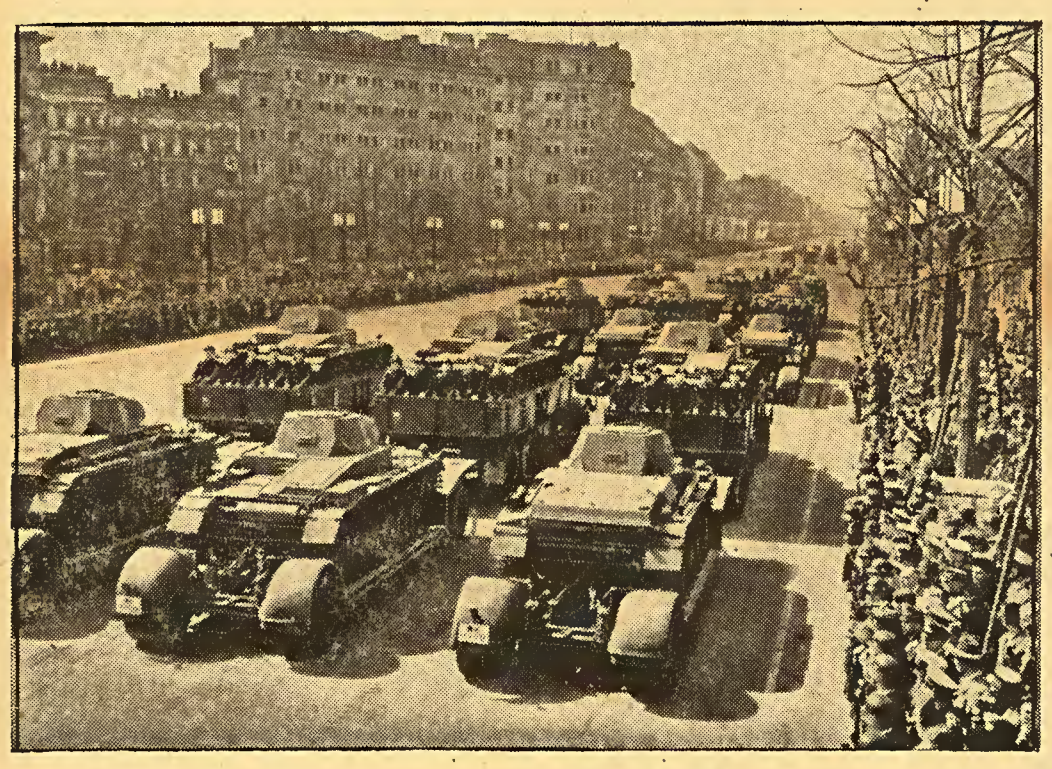
SCHÄDLICH, OBERT & CO.
RUA DIREITA 162—190

# DIE BILDER DER WOCHE

Der Führer bei seinen Rekruten in der Ostmark. — Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht besichtigte mehrere Standorte der Wehrmacht in der Ostmark. — Unser Bild zeigt den Führer bei den Pionieren in Krems. An einer Brücke wird kunstgerecht eine Sprengladung angebracht.

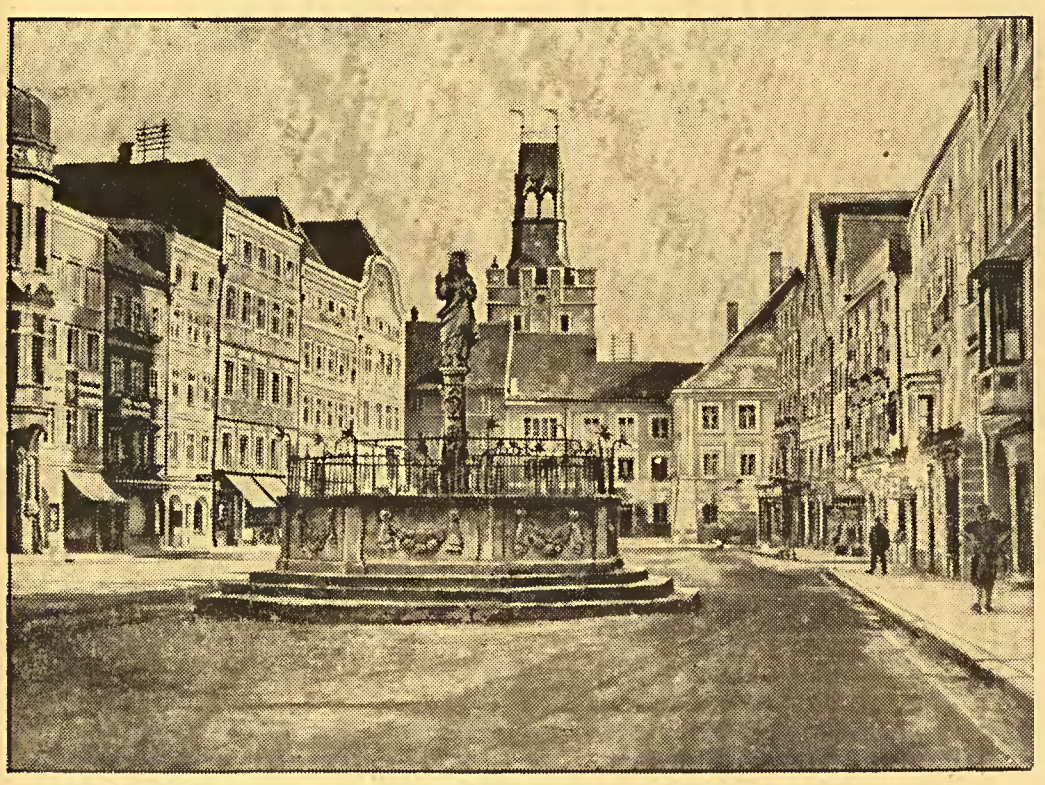


Des Auslands grösste Paradeüberraschung — die deutschen Flakgeschütze. In den langen Berichten der Weltpresse über die grosse Parade am 20. April kam immer wieder die grosse Überraschung der Berichterstatter über die Grösse und Vollendung der deutschen Luftabwehr zum Ausdruck, von der Geschütze am Führer vorbeigefahren seien, die in dieser Grösse bisher nie zu sehen waren. — Hier ein Bildausschnitt von der Parade der Luftabwehr, der eine Flak-Batterie zeigt.

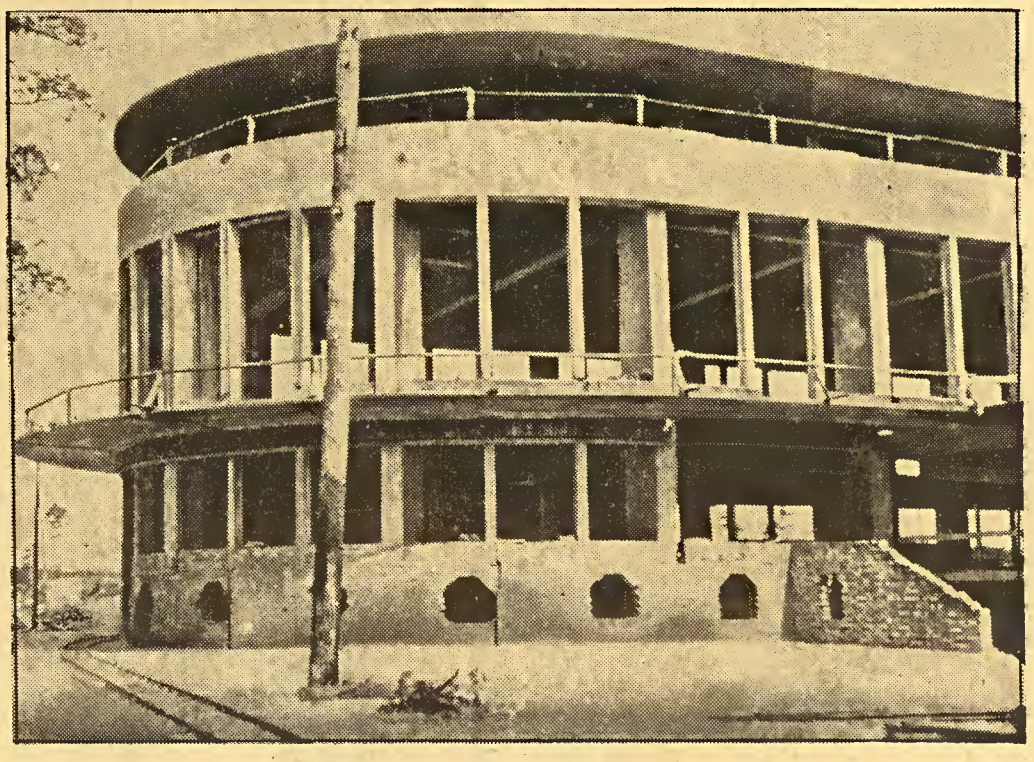


Verlastete leichte Panzerwagen einer schnellen Division. — Ein Panzerwagen ist auf einem Lastwagen verladen, ein zweiter wird auf einem Anhänger geschleppt. Dadurch erhält die Division eine noch grössere Beweglichkeit.

Der Reichsprotektor v. Neurath und der slowakische Ministerpräsident Dr. Tiso. — Links: Der slowakische Ministerpräsident Dr. Tiso und Minister Durcansky gratulieren dem Führer. — Rechts: Reichsprotektor v. Neurath und Staatspräsident Dr. Hacha.

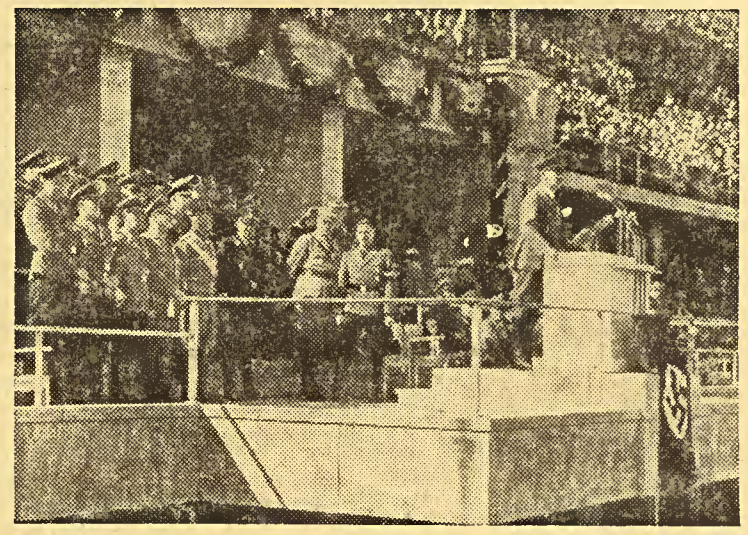


In Braunau am Inn erblickte Adolf Hitler vor fünfzig Jahren das Licht der Welt.



Das KdF-Seebad Rügen geht seiner Vollendung entgegen. — Unsere Aufnahme zeigt einen Teil der grossen Festhalle, die später den Mittelpunkt des KdF-Bades bilden wird.

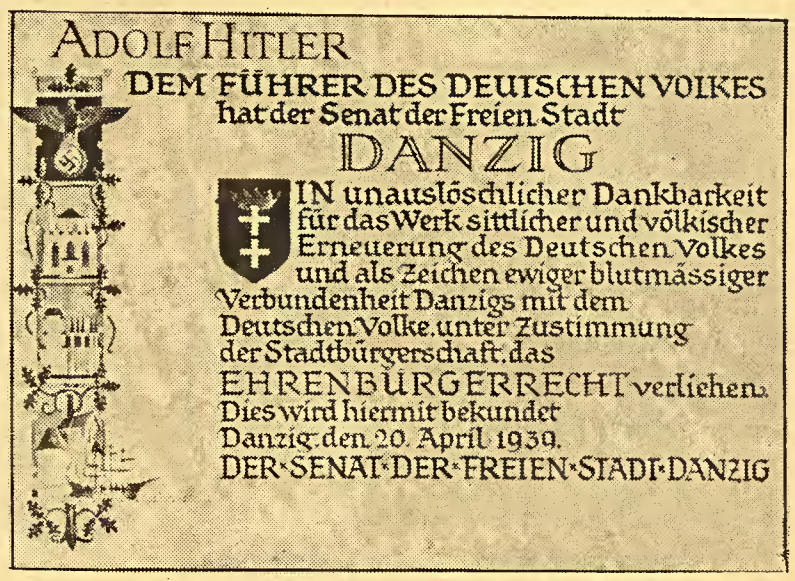
Die Vertreter der deutschen Volksgruppen Europas beim Führer. — Zum Abschluss des fünfzigsten Geburtstages des Führers gratulierten die Vertreter der deutschen Volksgruppen Europas dem Schöpfer und Führer Grossdeutschlands: Hier Siebenbürger in ihren schönen Heimattrachten.



Tag der Volksgemeinschaft — Tag der Freude! — Bereits am frühen Morgen des 1. Mai versammelten sich rund 150.000 Berliner Jungen und Mädel im Berliner Olympia-Stadion zu einer gewaltigen Jugendkundgebung. Ihre besondere Weihe erhielt diese Riesenkundgebung aber durch die Anwesenheit des Führers, der bei dieser Gelegenheit in eindringlichen Worten zur deutschen Jugend sprach. — Unser Bild zeigt den Führer während seiner Ansprache.

Rechts:

Der Ehrenbürgerbrief der Stadt Danzig für den Führer.




Links:

Die Kleinsten waren die Ersten, die dem Führer gratulierten.

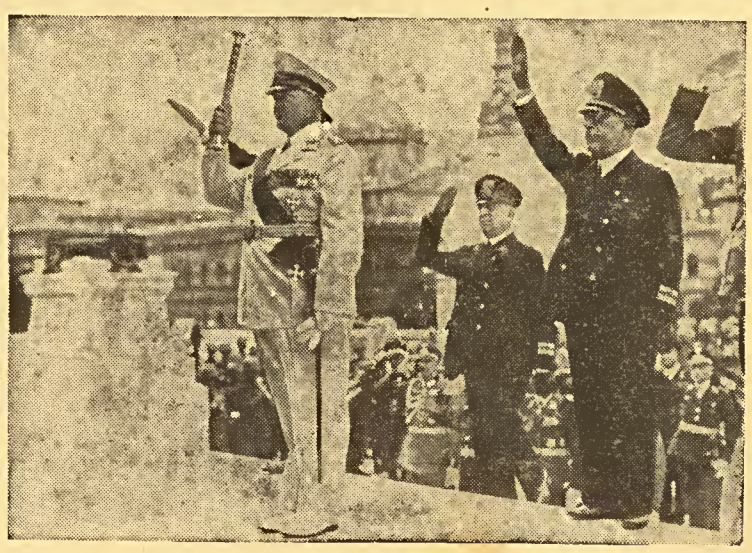
Rechts:

Der 1. Mai in Berlin. — Unser Bild gewährt einen Blick auf den Lustgarten während der Ansprache des Führers.

*Die türkische Delegation zum Geburtstag des Führers in Berlin eingetroffen.* — Unser Bild zeigt: Rechts General Asmi Gündus und General Ali Fuah links, schreiten in Begleitung des türkischen Botschafters in Berlin Exz. Hamdi Arpag, die Front der Ehrenkompanie am Bahnhof Friedrichstrasse in Berlin ab.

*Die zwei modernsten Schiffe* der deutschen „Kraft durch Freude"-Flotte im Hamburger Hafen. Links die „Robert Ley" und die „Wilhelm Gustloff". Jedes der Schiffe hat die Grösse von 25 000 Tonnen.

*Generalfeldmarschall Göring vor dem Ehrenmal in Rom.* — Am 15. April legte Generalfeldmarschall Göring, im Anschluss an seine Ankunft in Rom an der Gedenkstätte der italienischen Könige und der für die Grösse Italiens gefallenen Helden der Wehrmacht und der faschistischen Partei Lorbeerkränze nieder.



**RIO GRANDE DO SUL**
HAUPTSTADT
PORTO ALEGRE

BODENFLAECHE:
285.289 qkm.

EINWOHNER:
3.052.009

ERZEUGNISSE:
Fleisch, Haeute, Wolle, Gold, Kupfer, Wein, Bohnen, Weizen, Mais.

*...Also sprach Tonico* **Underberg:**
Auf den Pampas der Gauchos
UNDERBERG nimmt man als Zuschuss
Zu kuehlem Trank, doch ist er pur
Die beste Magenstaerkungskur.

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

*UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.*

*Wenn zwei dasselbe tun ...*

so ist das noch lange nicht dasselbe. Beide photographieren zwar, der eine aber hat es mit der Stativkamera viel schwerer als derjenige mit der IKONTA 6 mal 9 von Zeiss Ikon. Die IKONTA 6 mal 9 hat Gehäuseauslösung, optischen Springsucher, Zweipunkt-Einstellung, Zeiss Tessar 1:3,8 und Compur-Rapid bis zur 1/400 Sekunde, sowie eingebauten Selbstauslöser.

Aufsehlussreiche Prospekte und fachmännische Beratung in allen guten Fachhandlungen.

**D. SCHEBEK**
KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISETASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN, SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND GELDTASCHEN, REPARATUREN.
**Rua General Camara 137**
**RIO**
**Tel. 23-1114**

**Pension Hamburgo**
RIO DE JANEIRO
Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage. Grosser Garten. — Mässige Preise.
Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

**Deutsches Heim, Rio de Janeiro**
Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601
Mittag- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

**RADIO**
**TEFAG**
**der deutsche Qualitätsapparat**
formschön, leistungsfähig und zuverlässig
Kurz- und Langwellen, 7 und 11 Röhren
Unverbindliche Vorführung beim Alleinvertreter:
**G. GROSSMANN & CIA. LTDA.**
Rua Alvaro Alvim 33/37, Edificio REX
7. Stock, Saal 718 Telefon 42 7683

**Rio-Besucher**
besucht
**DANUBIO AZUL**
Avenida Mem de Sá 34
Telefon 22-1354
Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

**RIO DE JANEIRO**
BAR UND RESTAURANT
**Stadt München**
**Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304**
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)
Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

**Hotel „Lutecia"**
Inhaber: Jakob Christ
Modern eingerichtete und vollständig separate Appartementos mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
**Rio de Janeiro,** Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

**BAR UND RESTAURANT**
**CIDADE HEIDELBERG**
GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
**Rua Miguel Couto 65** (früher Ourives), **RIO**
**Tel. 23-0658**

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und **abends** in der
**Pensão Allemã**
RUA ACRE 71 — RIO

**HOTEL FLORESTA**
**Friburgo** (Est. de Rio de Janeiro)
E. F. Leopoldina
Rua 3 de Janeiro 161 — Phone 162
**Das schönstgelegene in Friburgo**
Besitzer: **Max Sitte.**

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
**Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro**
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

**CASA WESTFALIA** R. ASSEMBLÉA 37 Tel. 42-0646 — RIO
Das einzigste deutsche **Feinkostwarenhaus** im Zentrum. — Alle in- und ausländischen Konserven und Weine. — Blumenauer Spezialitäten. - Bar- und Restaurationsbetrieb. Täglich kalte und warme Spezialplatten.
**Inhaber: Jens Jensen**

**Bar und Restaurant Fischerklause** Rua Th. Ottoni 126 RIO - Tel. 43-5178
Deutsche Küche — Brahma-Chopp
Inhaber: **Fritz Schade**

**Uebersetzungen**
**Dr. Bruno Zander**
Vereidigter Übersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8299 - Rio.

**Bar und Restaurant VICTORIA**
**Rua 1.o de Março 33 - Tel. 23-4347**
Besitzerin: Wwe. WILLY HARDT
MITTAG- UND ABENDESSEN
I.a Küche Brahma-Chopp
**Verkehrslokal des Kyffhäuser-Bundes**

**America-Bar-Restaurant**
Inh. Marianna Bader
Gut bürgerlicher Mittagstisch - Wiener Küche
Brahma-Schoppen Mässige Preise
Jeden Feiertag geöffnet
**RUA SÃO PEDRO 40** — Tel. 23-2705 — **RIO**

**„Deutscher Morgen"**
**Rio-Vertretung**
**Unsere Rio-Vertretung befindet sich jetzt im Stadtzentrum, Rua dos Andradas 84, 2. Stock, Appartement 23. — Telefon 23-4977. Vertreter: Franz Kumlin.**
**Geöffnet werktags von 9—1 Uhr.**


## 750 Jahre Hamburger Hafen

Am 7. Mai 1939 sind 750 Jahre seit jenem Tage verflossen, an dem Kaiser Friedrich Barbarossa einen Freibrief unterzeichnete, der die Voraussetzungen für die Entstehung und das Aufblühen des Hafens Hamburg schuf.

Dieses denkwürdige und bedeutsamste Ereignis in der Geschichte des heute grössten Hafens Grossdeutschlands und des europäischen Festlandes wird am 6. und 7. Mai dieses Jahres in Verbindung mit dem Hansetag 1939 festlich begangen werden.

Im Jahre 1189 bestand Hamburg aus zwei Stadthälften, der Altstadt, die unter der Herrschaft des Erzbistums Bremen stand, und der vom Grafen Adolf III. von Schauenburg begründeten Neustadt. Dem kühnen politischen Weithlick Adolfs III. ist es zu verdanken, dass an dem sogenannten „Krummen Fleet" bei der „Neuen Burg" der erste Hafen Hamburgs angelegt wurde. Damit sich dieser Hafen entfalten konnte, bedurfte es einer Reihe von Privilegien, die Adolf III. von Schauenburg von Friedrich Barbarossa erwirkte. Die entsprechende Urkunde wurde von dem Kaiser im Heerlager zu Neuburg an der Donau am 7. Mai 1189 vollzogen und ist in der damals üblichen lateinischen Sprache abgefasst. Die einleitenden Worte lauten in deutscher Uebersetzung: „Wir, Friedrich, von Gottes Gnaden Kaiser der Römer und allzeit Mehrer des Reiches, tun hiermit allen, die jetzt oder knüftig leben, kund und zu wissen ..." Es war also eine Verordnung, die ausdrücklich für alle künftigen Zeiten gelten sollte. Hierauf folgt in Artikel 1 die entscheidende Bestimmung: „dass wir auf die Bitte unseres lieben und getreuen Grafen Adolf von Schauenburg seinen Bürgern, die in Hamburg wohnen, gewähren und zugestehen, mit ihren Schiffen, Waren und Leuten vom Meere bis an die besagte Stadt frei von allem Zoll und aller Umgeldforderung hin und zurück zu verkehren." Die Bedeutung dieser Vergünstigung liegt angesichts des Wegfalls des Stader Zolls, der bislang Hamburg die Seeschiffahrt so gut wie unmöglich gemacht hatte, auf der Hand. Die günstige Lage Hamburgs konnte durch die Befreiung von allen Zöllen nunmehr voll zur Geltung kommen, und der Hafen konnte fortan seine Anziehungskraft auf die Schiffe aller Länder voll auswirken. Damit aber diese Freiheit des Hafens nicht etwa von irgendwelchen beutelüsternen Raubrittern oder benachbarten Dynasten gestört werden könnte, wurde im vierten Artikel des Freibriefes feierlich folgendes bestimmt: „Und wir geben ihnen (nämlich den Hamburger Bürgern) die Freiheit, dass niemand eine Burg bei ihrer Stadt bauen darf, zwei Meilen in der Runde —", eine Bestimmung, von der die Hamburger im Laufe ihrer Geschichte wiederholt tatkräftig Anwendung gemacht haben. Es ist übrigens ein eigenartiger Zufall, dass der mit diesem kaiserlichen Vorrecht festgelegte Raum etwa genau dem heutigen Gebietsumfang der Hansestadt Hamburg entspricht. Weiterhin heisst es in der erwähnten Urkunde: „Wir gestehen ihnen auch zu, dass die Bürger von aller Heerfahrt frei sind, ebenso auch von der Verteidigung des ganzen Landes." Hiermit sollte dem Hamburger Gelegenheit gegeben werden, sich mit allen Kräften der Entwicklung der Seefahrt und des Handels zu widmen. Diese Entbindung von allen militärischen Verpflichtungen dem Reich gegenüber hat bis zur Errichtung des Norddeutschen Bundes in kaum jemals angefochtener Wirksamkeit bestanden. Schliesslich garantierte der Freibrief Barbarossas den Hamburgern das Recht der Selbstverwaltung und der eigenen Gerichtsbarkeit.

Diese Urkunde, deren wesentliche Bestimmungen hier wiedergegeben sind, haben in der Tat Stadt und Hafen Hamburg das Tor zur Welt geöffnet. Von jetzt an stieg, nachdem bereits im Jahre 1239, also vor 700 Jahren, die Altstadt und die Neustadt vereinigt worden waren, die Zahl der ein- und auslaufenden Schiffe ständig an. Hamburger Bürgerstolz, Unternehmungsgeist und Weitblick sorgten in den kommenden Jahrhunderten dafür, dass das, was in jenem kaiserlichen Freibrief bestimmt war, sich zum Wohle der Stadt immer machtvoller auswirken konnte.

Die Jubelfeier des Hafens Hamburg wird zusammen mit dem Hansetag 1939 stattfinden, einer Veranstaltung, die, nachdem im Vorjahr in Antwerpen ein Hansetag veranstaltet worden ist, bekanntlich die Verbundenheit der europäischen Seehäfen zum Ausdruck bringen soll. Eine grosse Anzahl von Hafenstädten und Hafenverwaltungen sind zu diesem Treffen, das in diesem Jahre einen besonders festlichen Rahmen haben wird, eingeladen worden.


**Hemorrhoiden?**
**"RECTO-SEROL"**

*ist das deutsche, von den Aerzten der ganzen Welt bevorzugte Mittel gegen Hemorrhoiden, Fissuren, etc.*
*Caixa Postal 833 - Rio.*

# Bei den Deutschen in São Paulo am 1. Mai

Die Morgenfeier in der „Lyra".

Auf dem Weg zum Festplatz. Im Hintergrund die Hochhäuser der Stadt.

Auch sie haben am guten Gelingen Anteil.

Das schönste Bild vom Fest.

Im Ring wird gerade geboxt — da muss man hoch sitzen.

Gäste aus Japan, aus São Paulo natürlich, denen das Fest gut gefiel.

Kasperle hat das Wort und die ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Gäste.

Ein Teil der achttausend, die unterm Maibaum weilten.

Links:

Hier walteten die Frauen ihres Amtes.

Rechts:

Trotz späterer Einwölkung blieb die Stimmung bis nach Mitternacht...

Aufnahmen: A. Feichtenberger und ep.

# Maifeier der Deutschen in Rio

Zur gemeinsamen Feier des ersten Mai lud der Deutsche Geschäftsträger in Rio de Janeiro die in der Bundeshauptstadt lebenden Deutschen auf das Gelände des Turn- und Sportvereins von 1909 ein. Die Maifeiern im Reich zeichneten sich seit der Machtübernahme stets durch einen strahlenden Himmel aus, so dass man in Deutschland an diesem Tage scherzhaft von einer Wettertradition sprach. Das gute Wetter hatte sich in diesem Jahre auch in Rio eingestellt, so dass sich etwa siebentausend Deutsche bereits um die ersten Nachmittagsstunden auf dem Maigelände einfanden. Die rege Teilnahme ist aber nicht zuletzt auch auf die vergangenen Monate stolzer deutscher Geschichte zurückzuführen, die von den Deutschen im Ausland mit gleicher Begeisterung miterlebt wurden wie von den Deutschen im grossen Reich. Der erste Mai in Rio erhielt in diesem Jahre eine besondere Bedeutung durch die Anwesenheit des italienischen Botschafters Herrn Hugo Sola, sowie aller Angehörigen der italienischen Botschaft. Dadurch wurde zum Ausdruck gebracht, dass die Freundschaft, die die beiden Achsenmächte unverbrüchlich verbindet, auch über dem Meere Gültigkeit hat.

Der ernste Teil des Nationalfeiertages brachte, umrahmt von der brasilianischen Nationalhymne und den Hymnen des neuen Deutschland, die Rede des Deutschen Geschäftsträgers, Herrn v. Levetzow, der im klaren Ueberblick über die gegenwärtigen Spannungen in der Welt folgendes ausführte:

„Liebe Volksgenossen, liebe Volksgenossinnen, Deutsche!

Vor wenigen Tagen war es uns vergönnt, den 50. Geburtstag unseres Führers und Reichskanzlers zu feiern, indem wir Adolf Hitler als Menschen empfanden und würdigten.

Heute begehen wir den Nationalfeiertag Grossdeutschlands. Im vorigen Jahre konnten wir die Ostmark willkommen heissen, dieses Jahr entbieten wir unseren Gruss den Sudetendeutschen, den Memelländern, aber auch den Bewohnern des Protektorats Böhmen und Mähren. Wir freuen uns, dass Deutsche jenseits der in Versailles gezogenen Grenzen in das Reich heimgekehrt sind.

Dunkle Wolken liegen über dem alten Europa. Von Zeit zu Zeit flammt Wetterleuchten auf. Aengstliche Gemüter glauben sogar schon den Donner zu vernehmen. Von allen Weltgegenden richten sich die Augen der Menschen nach diesem Wetterwinkel der Erde. Stimmen der Kritik, ja des Hasses werden laut und, ohne die wahren Ursachen der Ereignisse zu prüfen, werden vielfach unberechtigte Angriffe gegen die sogenannten autoritären Staaten vom Zaun gebrochen.

Volksgenossen, vom Standpunkt der Machtpolitik ist die Erregung der Völker, die nicht zum zentraleuropäischen Lebensraum gehören, vielleicht verständlich. Ihre moralische Entrüstung dagegen ist unberechtigt und wir müssen sie ablehnen. Völker und Regierungen, die ihren Namen auf den unglückseligen Versailler Vertrag gesetzt haben, die nach dem Waffenstillstand die Blockade fortsetzten, die sich daran beteiligt haben, dass ein hungerndes Volk, wo Frauen und Kinder an Entkräftung zu Tausenden starben, unter vielen anderen Werten Milchkühe in ungezählten Mengen ausliefern musste, die ein zusammengebrochenes Volk rücksichtslos ausplünderten, können von dem gleichen Volk nicht erwarten, dass es moralische Kritiken entgegennimmt. Was aber die Entrüstung über die territorialen Veränderungen anbetrifft, so muss bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass gerade die Völker, auf deren Fahnen während des Grossen Krieges geschrieben stand: Selbstbestimmungsrecht der Völker, Freiheit der Individuen usw., ohne die Meinung der Betroffenen zu hören, rücksichtslos grosse Volksteile der Herrschaft anderer Nationen unterwarfen. Es muss darauf hingewiesen werden, dass sich gerade diese Völker nicht scheuten, in sogenannten Friedenszeiten aus dem besetzen Rheinland die alteingesessene Bevölkerung auszuweisen, wobei man die Väter, die nichts anderes getan hatten, als ihr Deutschtum zu vertreten, aus ihrem Heim heraus verhaftete, in Gefängnisse warf oder bei Nacht und Nebel an die Grenze brachte. Damals habe ich dem stellvertretenden englischen Oberkommissar in Koblenz gesagt, dass, nachdem was während des Ruhrkonflikts im Rheinland geschehe, die Deutschen in einem Kriege, möge er in 10, 20, 50 oder 100 Jahren kommen, alle Verbrechen begehen könnten, die denkbar wären, ohne dass die Welt das Recht in Anspruch nehmen könne, von deutschen Grausamkeiten zu sprechen. Er wusste damals nichts zu erwidern.

Wenn die Welt heute über die Ereignisse in Europa in Aufregung gerät, von drohender Kriegsgefahr spricht, so glaube ich, müssen wir zunächst feststellen, dass der Vertrag von Versailles mit seinen ungeheuerlichen Irrtümern nicht den ersehnten Frieden bedeutete, sondern dass der Krieg in Europa mit anderen Mitteln fortgeführt wurde und bitteres Leid über viele Millionen von Menschen innerhalb und ausserhalb Europas brachte.

Es ist aber auch festzustellen, dass die Unruhe nach dem Versailler Vertrag nicht nur in Europa herrschte, sondern auch in vielen anderen Gegenden dieser Erde. Das, was in Europa geschieht und natürlich nur unter schweren Wehen geschehen kann, ist der Versuch, Grundlagen für einen Dauerfrieden zu schaffen, der basiert ist auf den Lebensnotwendigkeiten der beteiligten Völker und auf dem gesunden Menschenverstand.

Die Welt muss einmal erkennen, dass man ein gesundes modernes und kräftiges Volk wie das deutsche nicht einfach ersticken kann. Der bisherige Versuch der beteiligten Staatsmänner, die sich dem Wiederaufstreben des Deutschen Reiches widersetzen, unter dem Teekessel Deutschland Feuer zu unterhalten, jedoch gleichzeitig die Hände auf den Deckel legen, damit der Dampf nicht entweichen kann, birgt naturgemäss Gefahren in sich, da der Kessel explodieren kann. Ein Volk wie das deutsche kann nur ruhig seiner Arbeit und seiner Entwicklung nachgehen, wenn ihm der Lebensraum gegeben wird, um seine einfachsten Lebensbedürfnisse, wie z. B. die Ernährung, sich zu sichern.

Während fast alle Staaten Europas, auch die kleineren, über Kolonialbesitz verfügen, hat man dem deutschen Volk, das enggedrängt auf armen Boden lebt und daher seiner amnötigsten bedarf, unter Verkennung dieser Tatsachen alles genommen. Seit 20 Jahren bemüht sich das deutsche Volk darum, bei den Gegnern Verständnis für eine befriedigende Lösung dieser Frage zu finden. Bisher vergeblich! Wenn man uns den Vorwurf macht, dass wir den Verhandlungsweg nicht beschritten hätten, sondern durch Einsetzen unserer Macht die europäischen Fragen zu lösen versuchten, so muss man darauf hinweisen, dass wir leider bei den langen Verhandlungen, die dem Versailler Vertrag folgten, sei es in Genf, sei es an anderen Orten, wenig Verständnis und Entgegenkommen fanden. Es zeigt sich klar, dass nur ein machtvolles Volk in der Lage ist, seine Lebensnotwendigkeiten bei den anderen Völkern durchzusetzen. Nicht Bitten führen zum Ziel, sondern die Tat! Dass Taten bei den davon Betroffenen nicht immer Zuneigung und Freude erwecken, ist leider unvermeidlich. Trotzdem, und das lehrt die Geschichte, sind sie notwendig zur Fortentwicklung der Menschheit. In der Geschichte werden ehrenvoll nicht die Namen der Schwächlinge verzeichnet, sondern die der Tatmenschen, der Helden.

So haben auch die Tat und die staatsmännische Kunst Adolf Hitlers das Grossdeutsche Reich geschaffen, ohne dass es nötig war, auch nur einen Kanonenschuss abzugeben. Dass dieses mächtige Reich nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit strebt, sollte eigentlich allen Beteiligten verständlich sein. Ein grosses Volk, das es erleben musste, nicht durch Waffengewalt, sondern durch Aushungerung niedergeworfen zu werden, wird und muss das Bestreben haben, seine Zukunft gegen eine Wiederholung zu sichern.

Sie, meine Volksgenossen, haben sicherlich verfolgt, dass Deutschland durch Verträge bestrebt ist, seine wirtschaftlichen Grenzen und Lebensmöglichkeiten zu erweitern. Mit den Südost-Mächten Europas werden Abkommen getroffen zum Vorteil dieser Länder und unserer Heimat. Gemeinsam mit dem Freund Italien, dessen Volk auch auf engem Lebensraum zusammengedrängt ist, was bedingt, dass beide Völker volles Verständnis für die Nöte des andern haben, wird danach gestrebt, den weiten Raum des Südostens Europas wirtschaftlich zu fördern und zu erschliessen. Die Folge wird sein, dass in jenen Staaten die Intensität der Arbeit angeregt wird, wir werden erleben, dass sich der Lebensstandard bei ihnen zum Segen ihrer Bewohner heben wird. Es wird möglich sein, den Anbau wichtiger Rohstoffe zu fördern und damit eine grössere Unabhängigkeit der Zentralmächte vom Weltmarkt zu erzielen. Das Zwangmittel der Blockade, wie es noch kürzlich gegen Italien angewandt wurde, wird durch diese Entwicklung unwirksamer gemacht werden.

Auf politischem Gebiet ist in diesem Jahr noch ein anderes bedeutungsvolles Ereignis zu verzeichnen. In dem uns befreundeten Spanien ist es der Regierung des Generals Franco gelungen, den Widerstand der roten Banden zu brechen und Ordnung und Ruhe im Lande herzustellen. Freudig begrüsste die gequälte Bevölkerung ihre Befreier. Was dort während des Bürgerkrieges an gemeinen Verbrechen vom roten Mob begangen wurde, ist überhaupt nicht aufzuzählen oder zu verzeichnen. Unschuldige Menschen, Frauen, Kinder, Priester und Nonnen, wurden in grauenvollster Weise ermordet, Kirchen geschändet, jeglicher Gottesdienst unterbunden. Es erscheint fast unbegreiflich, wie es möglich war, dass Nationen, die sich zu den kultiviertesten und zivilisiertesten dieser Erde rechnen, dies alles zu übersehen verstanden und jahrelang gegen die Ordnungsmacht die roten Verbrecher unterstützten.

Es ist aber auch beinahe unfasslich, dass auch jetzt noch diese gleichen Nationen den Versuch machen, sich mit den terroristischen Kräften Moskaus zu verbinden zu dem Zweck, dies gegen die Ordnungsmächte Europas loszulassen. Welche Greuel, welche Verbrechen das bedeuten würde, wenn diese Kräfte wirklich in Europa eindrängen, das sollte man eigentlich nach den Ereignissen in Spanien klar erkennen.

Sehr zu bedauern ist es, dass der Vertrag, den der grosse polnische Staatsmann Pilsudski mit unserem Führer geschlossen hatte, hinfällig werden musste. Wir erleben es auch hier wieder, dass die demokratischen Mächte nicht die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Völker achten. Man will es verhindern, dass Danzig zum Reich heimkehrt, Danzig, das eine deutsche Stadt ist, deutsch denkt, deutsch fühlt und dessen Bevölkerung immer dringender den Wunsch äussert, ein Teil Grossdeutschlands zu werden!

Was würden wohl dieselben Mächte sagen, wenn man bei ihnen eine grosse Hafenstadt internationalisieren und unter internationale Aufsicht stellen würde. Wahrscheinlich würde man dies als ein Verbrechen an der Nation empfinden. Vom deutschen Volk hingegen verlangt man, dass es dies als recht und gerecht anerkennt.

In seiner grossen und vielleicht bedeutungsvollsten Rede vor dem Reichstag hat der Führer die Einmischung fremder Kontinente in die europäischen Verhältnisse abgelehnt. Gleichzeitig hat er jedoch die bindende Erklärung abgegeben, dass Deutschland niemals und nie daran gedacht hat und nicht die Absicht hat, sich in irgendeiner Form in die inneren Verhältnisse Nord- Mittel- oder Südamerikas einzumischen. Niemand in Deutschland plant, wie es häufig behauptet wird, Kolonialbesitz in den weiten Gebieten Südamerikas zu erwerben. Während nordamerikanische Truppen, ohne dass Nordamerika von Deutschland angegriffen oder bedroht wurde, auf den europäischen Schlachtfeldern gegen Deutschland gekämpft haben, sind deutsche Soldaten nur nach Amerika gegangen auf den Wunsch der amerikanischen Regierungen, um für die Freiheit der amerikanischen Staaten ihr Blut zu vergiessen.

Wenn wir die heutige Lage betrachten, so kann eins mit Sicherheit festgestellt werden, dass die beste Sicherung des Friedens die sein würde, wenn endlich die grosse internationale Lügenpropaganda von den beteiligten Staaten eingestellt würde. Was die unglückliche öffentliche Meinung vieler Staaten gerade im Laufe des letzten Jahres an Lügen und Sensationsmeldungen über sich ergehen lassen musste, ist überhaupt nicht darzustellen. Angst und Unruhe sind die Folgen.

Wir aber müssen uns loslösen von dem Einfluss dieser Propaganda. Es muss uns stets und in jedem Augenblick klar sein, dass das deutsche Volk geeint hinter seinem Führer steht. Wir haben gerüstet nicht zum Angriff auf andere friedfertige Völker, sondern zur Verteidigung von Heimat, Herd und Familie.

Unser Führer wünscht den Frieden, aber nicht einen Frieden des Unrechts gegen sein Volk, sondern einen Frieden, der Deutschland den Platz im Rate der Völker einräumt, der ihm zukommt.

Ihm danken wir für seine nie erlahmende Tatkraft zum Segen unseres Volkes mit dem Ruf: Das deutsche Volk, sein Führer und Reichskanzler: Siegheil! Siegheil! Siegheil!"

Nach der ernsten Feierstunde, die den grossen Stil neuer deutscher Festgestaltung aufwies und von einer Kapelle der Força Publica trefflich unterstützt wurde, erlebten die Besucher auf dem sonnbeschienenen Platz ein richtiges deutsches Maifest, bei dem weder Maibaum noch Schiessbuden oder Bierzelte fehlten. Gerade in der Fremde, wo Feste im allgemeinen eine andere Artung und einen anderen Rhythmus aufweisen, weckt ein typisch deutsches Fest Erinnerungen an die Heimat und zaubert sofort unter den von einem nicht immer leichten Alltag berührten Deutschen eine ganz eigene Stimmung herbei. Das Wort „Gemütlichkeit" feierte Triumphe, und als besten Beweis eines gelungenen Maifestes kann der Chronist verzeichnen, dass „geschunkelt" wurde, richtig geschunkelt wie in Oberbayern oder bei einer Kraft-durch-Freude-Fahrt im Erzgebirge. Dem Feste, das sich bis in die Nachtstunden ausdehnte, wohnten auch viele Brasilianer bei; und alle, die die Maifeier mitgemacht hatten, konnten erleben, welche Freude an der Feststimmung gerade die brasilianischen Gäste merken liessen, weil das Fest nämlich echt war und das Echte, über Grenzen hinweg, immer Freude erweckt. Der erste Mai unter den Deutschen in Rio war ein seelenerfrischender Tag, und es sei an dieser Stelle allen gedankt, die mit der Organisation betraut waren und, wie der Erfolg bewies, ihr Bestes gegeben hatten.

# Einweihung des Deutschen Hauses in Nova Friburgo

Am vergangenen Sonnabend wurde in Nova Friburgo das neuerrichtete Deutsche Haus unter Teilnahme zahlreicher Gäste aus Rio festlich eingeweiht.

Das alte Heim der Deutschen in Nova Friburgo hatte sich seit langem für das rege Gemeinschaftsleben als zu klein erwiesen. Die opfervolle Gabe jedes einzelnen ermöglichte es nun, ein neues, grösseres Heim und dazu noch einen stattlichen Sportplatz zu erwerben. Ein grosser Saal im Heim, in den eine kleine Bühne eingebaut ist, dient den Feierveranstaltungen der Volksgenossen. Daneben enthält das Haus ein Lesezimmer, eine Dunkelkammer, einen Turnsaal, eine Kegelbahn

und einen Werkraum, um allen „Steckenpferden" der Heimbesucher gerecht zu werden.

Am Einweihungstage begrüsste der Vorsitzende der „Deutschen Gemeinschaft" — des einzigen reichsdeutschen Vereins am Orte —, Herr Max Cleff, mit herzlichen Worten die Anwesenden, darunter die Gäste aus Rio, vor allem Herrn Gödde als den Vertreter des deutschen Geschäftsträgers in Rio, Herrn Steffin, den Leiter des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen, und weitere Volksgenossen. Er übergab sodann das neue Heim den Deutschen von Nova Friburgo und sprach seine Hoffuung aus, dass aus dem Deutschen Haus eine wahrhafte Heimstätte werde.

Dem Redner dankten Herr Steffin und Herr Gödde, der als „Geburtstagsgeschenk" ein Kurz- und Langwellen-Radiogerät, gestiftet von der Firma Lorenz in Rio, überreichte.

Dem ernsten Teile des Programms schloss sich eine heitere „Bildfunksendung" an, in deren Rahmen humoristische Vorträge, deutsche Volkslieder, Gymnastikvorführungen und ein lustiger Einakter „Die Naturheilmethode" mit viel ergötzlicher Laune zu Gehör kamen. Trotz langausgedehnter Geselligkeit mit Tanz

trafen sich am nächsten Morgen eine Reihe von Unverwüstlichen zum Preiskegeln. Die Gäste aus Rio besichtigten die schöne Stadt Novo Friburgo, unter anderem drei Betriebe, die als Musterstätten für den Begriff „Schönheit der Arbeit" gelten konnten, und fuhren auf der prächtigen Autostrasse über Petropolis in die Bundeshauptstadt zurück, mit dem Bewusstsein, zwei Tage echter deutscher Volksgemeinschaft erlebt zu haben.

# Führer-Geburtstagsfeier in der Schmiede von Perdizes (Santa Catharina)

In einfachem, würdigem Rahmen konnten auch in diesem Jahre die Deutschen des Städtchens Perdizes den Geburtstag unseres Führers Adolf Hitler feiern. Wir versammelten uns in der Schmiede des Herrn F. Busch, die, mit viel Liebe ausgeschmückt, einen ausgezeichneten Rahmen für unsere schlichte Feier abgab. Eine kurze Gedenkstunde mit Ansprache und Gesang leitete unser Beisammensein ein. Im Mittelpunkt des Abends standen die Uebertragungen aus der Heimat, die uns die Liebe und Dankbarkeit des ganzen Volkes unserem Führer gegenüber deutlich machten. In dieses andächtige Lauschen der Teilnehmer mischte sich zuweilen das Brausen der Schmiedeesse, die an dem recht kalten Abend nicht ausser Betrieb kam. Dort wurde von fleissiger Frauenhand Kaffee bereitet, damit auch dem leiblichen Wohl mit Kaffee und Kuchen Rechnung getragen werde. Darüber hinaus gab es zu später Nachtstunde noch heissen Glühwein, dem genau so zugesprochen wurde wie zuerst dem Kaffee und Kuchen. Doch bildete dies alles lediglich das äussere Bild unserer Feierstunde. Innerlich lebten wir mit den feiernden Volksgenossen in der Heimat, und man konnte manchesmal sehen, wie der eine oder andere Volksgenosse sich mit einem gefüllten warmen Glas oder einer Tasse bewaffnete, um dann aus allernächster Nähe des Lautsprechers jedem gesprochenen Wort und jedem erklingenden Ton zu lauschen. Ich habe die gewisse Ueberzeugung, dass keiner der Anwesenden die schlichte Feier in der Schmiede zu Perdizes vergessen wird. Th. R.

Die grösste und beste Auswahl in Photoartikeln. Abzüge von Aufnahmen. Vergrösserungen. — Garantierte Arbeiten.

BRILLEN nach ärztlicher Anordnung.

Alle Neuheiten.